Amerikanische Bibliothek.

Band 396.

Der Kassike von Kiawa.

Eine Erzählung aus den Colonien

von

William Gilmore Simms.

Deutsch

von

E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1861.

Der Kassike von Kiawa.

Ein Roman aus den Colonien

von

William Gilmore Simms,

Verfasser von Grenzjagd, Marie de Bernière, Richard Hurdis, Guy Rivers, Schwert und Spindel, Katharine Walton.

Deutsch

von

E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1861.

I. Capitel.

Der Schauplatz.

Nehmen wir an, daß es ein schöner Tag ist, still, ruhig und wolkenlos, ein Tag, wie sie der milde und knospentreibende April häufig bringt. Nehmen wir ferner an, daß das Wasser eben, still und regungslos ist, die Wellen bewegen sich sanft und murmeln leise und glückselig, wie ein Kind, das eben seine Thränen getrocknet hat. Nehmen wir weiter an, daß es kurz nach Mittag ist, wo die Sonne im April nur sanft erwärmt und noch nicht heiß ist, sondern sanft lächelt und mild durchglüht, wo sie mit einem Worte behaglich genug scheint, um uns zu durchwärmen, ohne daß wir unter ihren Strahlen nach einem Eisberge seufzen müssen, auf welchem wir zu ruhen wünschen, so lange

sie uns durchglüht. Nachdem wir alles dieses vorausgesetzt haben, lieber Leser, folgen wir dem Reisenden, der sich dem Lande nähert und der sich das Ziel gesteckt hat, jenen Theil des atlantischen Oceans zu durchmessen, der die Küsten von Georgia und Carolina bespült. Er erblickt dort eine so schöne, friedliche Landschaft, daß er beim Anschauen derselben alle Gefahren, welche er bestanden hat, gern vergißt. Wir wollen die Gegend nicht schildern, wenn sie vom Sturme durchwühlt, von den Wellen umbraust und von dem strömenden Aequinoctialregen überfluthet ist. Genug, daß uns die Gegenwart Entschädigung bietet, daß uns der Augenblick voll ausschließlicher Schönheit gehört, daß der Anblick, der sich unseren Augen bietet, unzweifelhaft zauberisch ist und den Wunsch anregt, denselben zu schildern, obwohl er über alle Worte und Schilderungen erhaben scheint. Warum sollten wir ihn auch schildern? Klagt nicht selbst Byron, daß „jeder Narr in diesen schönen Tagen beschreibt," und doch ist der Anblick so eigenthümlich, so unvergleichlich, so ganz verschieden von dem, welcher den Reisenden gewöhnlich zur Begeisterung hinreißt, daß es unerläßlich ist, Einiges anzuführen, um uns die eigenthümliche Schönheit einer Gegend anschaulich zu machen, welche der Anhöhen, hügelicher Umrisse, großartiger Bergketten, wilder Schluchten und schwindelnder Wasserfälle vollständig entbehrt; Nichts von alle dem findet sich hier. Alles, was man erblickt, das Meer, die Wald=

ungen und das Ufer, Alles breitet sich eben aus, selbst das Wasser erhebt sich, wie wir bereits gesehen, zu keiner riesigen Masse, keine ungestümen Wellen steigen drohend auf und verkünden ihren heimlichen Groll. Wir enthalten uns aller Bezeichnungen, welche die Erhabenheit und Furchtbarkeit des Meeres schildern, um uns nur derjenigen zu bedienen, welche von der Großartigkeit, feierlichen Ruhe, dem tiefen, geheimnißvollen Murmeln erzählen, das fortwährend von der Ewigkeit spricht, selbst wenn es in den leisesten und harmonischsten Lauten flüstert. Worin besteht denn eigentlich die Schönheit der Landschaft? Wir wollen versuchen, es zu erläutern, und die Schönheiten, wo wir nicht im Stande sein sollten, sie zu beschreiben, wenigstens aufzählen. Du kannst Dich, lieber Leser, wie Du weißt, einer periagua oder, wenn Du es vorziehst, eines Kahnes, Schooners oder netten, kleinen Dampfbootes bedienen und von den virginischen Ufern abstoßen, um an den Gestaden von Carolina, Georgia und Florida, deren Festland Dich fast während der ganzen Reise einschließt, entlang zu schiffen. Die Wellen des Meeres haben längs aller dieser Küsten, wo sie sich mit den herbeiströmenden Flüssen vereinigen, schützende Inseln und Inselchen gebildet, welche das Festland vor dem ferneren Eindringen des Wassers bewahren. Hier erheben sich schützende, grüne Terrassen, deren dichte Waldungen sich gleich gewappneten Legionen am Rande der Tiefe erheben. Hier sieht man kahle Sanddünen,

welche Seearme einschließen, auf welchen man sich leicht vorstellen könnte, die Elfen im Mondlicht tanzen zu sehen. Einige derselben sind hin und wieder mit unserer südlichen Palme, dem Palmettobaume, bedeckt, andere werden von jener bescheidenen Pflanze vollständig überwuchert, andere hingegen prangen mit Eichen, Tannen und Cypressen, ja noch andere giebt es, in deren dichten, umfangreichen Waldungen das Rothwild im Ueberflusse haust. An viele jener Inseln grenzen andere, in der Bildung begriffene. Lange Streifen sumpfigen Bodens prangen in ewigem Grün, contrastiren und verschmelzen sich zugleich mit dem Sonnenscheine, der auf dem Meere glänzt, und erscheinen dem Auge so anmuthig, schön, frisch und anziehend, daß man nie versucht ist, die eitle Frage aufzuwerfen, welchen Nutzen ein solcher Sumpf habe, dessen Grün weder Früchte noch Blumen hervorbringt, dessen Laub keinen balsamischen Wohlgeruch verbreitet und dessen Pflanzen keinen Marktwerth haben. Genug, daß wir sehen und fühlen, daß er die Gegenden, wo er sich findet, ziert und verschönert. Du ruderst in Deinem Kahn auf solche Weise über Wasserstraßen, welche zwischen jenen Inseln und dem Festlande liegen, über gewundene Kanäle, wo die See gefesselt ruht, ihre Wellen gebändigt sind, und in ihren grünen, einsamen Buchten ruhen, welche nur durch einzelne Rudel, Wild oder wandernde Pilgrimme aus dem Geschlechte der Kraniche, Pelikane und Enten bewohnt werden. Darüber hin-

aus breitet der große Ocean seine weite Fläche in große Fernen aus; selbst wenn das Meer brandet und die Wellen desselben stürmisch gegen das Ufer der Inseln schlagen, die kaum eine halbe Meile entfernt sind, ist hier Alles still. Zu beiden Seiten bieten sich schützende Buchten, stille Häfen sind zu Deinem Empfange bereit und bieten Dir Sicherheit. Der Seearm hier, der sich wie eine glänzende Schlange durch grüne Ufer windet, dort die im Halbkreis ausgehöhlte Bucht, welche ganz besonders geeignet scheint, Dich zum Rasten zu überreden, beide sind bereit, Dir als als Zufluchtsort zu dienen. Die großen Eichen erstrecken sich bis an den Rand des Wassers und breiten ihre schattigen Aeste so weit aus, daß Du das Bad und Boudoir beisammen siehst. Du darfst nur untertauchen, ohne zu fürchten, eine Najade zu erzürnen; mit Hülfe jenes großen Astes, der sich über das Wasser erstreckt, kannst Du Dich an's Ufer schwingen und ungestört Deine Feigenblätter wieder anlegen, ohne daß ein prüder Blick über den ungewohnten Anblick eines nackten Apoll geschreckt werde. Es liegt in jenem wunderbaren Gemisch von Land und Wasser ein besonderer Zauber, der die Sinne lieblich umstrickt und die Phantasie nicht weniger anregt, weil es der unregelmäßigen Formen und gewaltigen Anhöhen entbehrt, im Gegentheil möchten wir glauben, daß es dem einfachen, menschlichen Gefühl eben dadurch nur um so anziehender erscheint. Es ist kein Bild, das uns überwältigt, sondern schmeichelt, beruhigt und ent-

zückt; je länger wir es betrachten, um so mehr nimmt es uns ein; je mehr wir uns in dasselbe vertiefen, um so mehr bezaubert es uns und giebt uns größere Befriedigung, als das Studium des Kühnen, Wilden, Zerrissenen und Düsteren, das die Grundzüge einer Landschaft bildet, welche wir am Häufigsten mit Aufwendung der erhabensten Worte unsrer Sprache schildern. Wenn man jene geheimnißvollen, von Inseln, Sümpfen und Meereswellen umgebenen Buchten am frühen Morgen, oder im Sommer Abends zu der Stunde, wo die Sonne im Begriff ist, im Wasser unterzugehen, oder um Mitternacht, wo der Mond matt und hold seine stille Bahn beginnt und die feierliche Schönheit der Stunde erhöht, besucht, ist der Zauber vollständig. Dann scheinen alle Elemente in ein schönes, harmonisches Ganzes zu verschmelzen. Die weite Fläche des Meeres breitet sich aus, so weit das Auge reicht und wird nur durch den blauen Himmelsdom begrenzt, dessen tausend Sternenaugen denselben bewachen, indessen sich die kleinen Wellen mit schmeichelndem Gemurmel an den Ufern der Inseln brechen, welche in dem silbernen Lichte wie Tummelplätze der Elfen erglänzen, oder grün und schattig daliegen, gleich einem Zufluchtsorte für liebende Herzen. Ueberall Bäume, Blumen, Wohlgeruch, heitere Wasserflächen und anmuthige Lüftchen, welche von den wilden Ufern von Cuba oder den Abhängen von Texas herüber wehen, ja wohl noch weiter herwandern aus jenen herrlichen Gärten des Südens, wo selbst der Tod

nur in Anmuth und Wohlgerüche gekleidet erscheint. Wohin Du Dich wendest und wie Du Dich stellst, vereinigt sich Alles, Dich zu verführen; Du wirst mild, doch voll Hoffnung; aufgeregt, doch zufrieden; vergißt die Alltagssorgen, erhebst Dich über die gewöhnliche Sphäre der Empfindung und wenn Dein Herz noch jung ist, lässest Du Dich leicht überreden, daß die Welt voll Glück und Schönheit sei und die Liebe leicht in tausend zauberischen Zufluchtsorten eine Heimath finden könne, welche Gottes Segen leicht in den glückseligsten Aufenthalt verwandeln könne. Durchwandre jene anmuthigen, stillen, geheimnißvollen Seearme, Inseln, grünen Triften und schattigen Haine, wie angegeben, zeitig des Morgens oder gegen Sonnenuntergang, oder um Mitternacht, so wird sich die zauberische Anmuth der Natur in Dein Herz stehlen und es mild und liebreich stimmen, wie der Himmelsthau, der sich des Nachts in den dunstigen Kelch der Blumen senkt und dieselben zu neuer Kraft, Fruchtbarkeit und Schönheit befähigt. Der Anblick des Festlandes weicht durch seinen Charakter von der übrigen Umgebung nur durch die Mannichfaltigkeit seines Laubes ab. Das Land erhebt sich nach dem Innern zu und bildet in einer Entfernung von gegen 160 Meilen eine ungeheure, durch geringe Unebenheiten unterbrochene, aber wundervoll bewaldete Ebene. So anziehend und schön auf der einen Seite die Inseln Sümpfe und Triften sind, so anziehend erscheint die immergrüne Mannigfaltigkeit, welche auf der anderen

Seite die Gegend bedeckt. Da erblickt man die erhabene Eiche, die riesenhafte Tanne und die geisterhafte Cypresse. Dieselben erscheinen in mehrere getrennte Flächen getheilt, was die Verschiedenheit des Bodens andeutet. Unter ihnen erhebt sich die stattliche Krone des Lorbeers wie eines Fürsten des Waldes, aber so unterscheidet man die Buche, die Pappel, den Maulbeerbaum, sowie tausend andere, die sich entweder durch ihre Nützlichkeit oder Schönheit auszeichnen. Unter dem Schatten der übrigen Bäume wuchert die Korneliuskirsche in jungfräulichem Weiß; der üppige Jasmin erhebt seine betäubenden Blüthen, welche die Luft mit Wohlgeruch erfüllen, über den Gipfeln derselben, und die Weinrebe schlingt ihre purpurnen Ranken, mit welchen sie die Nachbarzweige umwickelt, um die Eiche sowohl, als den Wallnußbaum, welche sie mit Früchten schmückt, die sie selbst nicht tragen. Man gelangt in kurzen Zwischenräumen aus den mächtigen Hallen der Waldbäume in undurchdringliches Dickicht, was kaum der schwarze Bär zu durchbrechen vermag. Zu der Zeit, von welcher wir erzählen wollen, war er noch einer der Gäste jener Wälder, auch der Panther lauerte noch den Schaafheerden und dem Wilde auf. Der Biber erbaute hier seine künstlichen Dämme in der Einsamkeit des Sumpfes und Wolf und Füchse hausten ungestört in ihren Höhlen. Das Wasser wimmelte von Fischen, der Wald bot reiche Beute, das ganze Land war ein wildes Reich in welchem der Indianer umherschweifte und obwohl er

die grausame Nähe des Weißen durch eine unbestimmte Furcht vor den Fortschritten desselben ahnte, so war er sich der Ueberlegenheit desselben doch kaum bewußt. Tausende von Vögeln flattern unter dem Laube, unzählige Schlangen winden sich über den Erdboden und zählen in wundervoller Schönheit zu den Bewohnern jener jungfräulichen Einöden. Dort haust der große Seeadler, der Geier und Falke, welche in den gewaltigen Wipfeln horsten und das Reich der Luft als Herrscher durcheilen. Die wilde Gans und Ente rudert mit ihren Jungen in den mit Binsen bewachsenen Buchten. Von den sumpfigen Inseln ertönt das Geschrei der Möve und des Kormoran über das Wasser, und wird durch das Girren unzähliger Tauben beantwortet, welche zur Mittagsstunde im Schatten stachliger Tannen ruhen. Der Spottvogel mit seinen mannigfaltigen Liedern, dieser gefiederte Satyriker, vergißt dann noch in seiner Begeisterung seinen Spott, die Drossel und der Nonpareil erheben ihren einfacheren, sanfteren Gesang, der ebenso heiter als zärtlich, aber nie spöttisch sein kann. Der Colibri, jener seltene Liebhaber von Süßigkeiten, der einer Blume der Luft gleicht, ein Abgesandter der Elfen, der die süßesten Blumen entdeckt, ehe sie aufgeblüht sind, und sie im Voraus plündert, und — doch genug, für ein Auge, welches zu sehen versteht, ein empfängliches Herz und einen beschaulichen Geist, ist das Land, nach welchem ich Euch, lieben Freunde, veranlasse mir zu folgen, schön, sehr schön. Da wir aber

die Mannigfaltigkeit jener Welt nicht auf einmal überschauen können, so laßt Euch mit einer schönen Stelle genügen, welche im Kleinen alles Das enthält, was wir Euch im Großen und Allgemeinen geschildert haben. Versetzt Euch in ein dichtbewaldetes und von stattlichen Eichen überragtes Vorgebirge, das sich über einer stillen Bucht in ziemlich gleicher Entfernung zwischen den Gewässern des Edisto und des Ashley in der Provinz Südcarolina erhebt. Die Inseln erheben sich, wie wir es bereits geschildert haben, zwischen Euch und dem Meer. Sie bilden geschlängelte Straßen, auf welcher Ihr in den atlantischen Ocean hinaus rudern könnt. Da giebt es liebliche Inseln, auf welchen Ihr Euer Zelt aufschlagen und auf Beute ausgehen könnt, indessen sich die mächtigen Wellen dicht vor Euren Füßen brechen und Euch die hohen grünen Bäume fortwährend vor den glühenden Strahlen der Sonne schützen. Unter Euren Füßen breitet sich die Bucht aus, welche man auf den ersten Blick für einen Teich ansehen könnte. Das Land scheint dieselbe von allen Seiten einzuschließen, indessen könnt Ihr bemerken, daß die Farbe des Laubes jener Bäume sich von dem der auf der gerade vor Euch befindlichen Insel stehenden Bäume unterscheidet, was durch einen Seearm, der zwischen beiden hindurch strömt, verursacht wird. Auf der anderen Seite bemerkt man ähnliche Verschiedenheiten, welche aus der gleichen Ursache entspringen. Unser Teich, oder unsere Bucht ist indessen nicht weniger sicher, weil sie mit der

gewaltigen Tiefe in so enger Verbindung steht. In der Ferne bemerkt man nach Süden und Westen noch andere Inseln, welche mit derjenigen, die vor uns liegt, in gleicher Linie sind, und die jene ununterbrochene Kette bilden helfen, die sich, wie ich bereits gesagt habe, von den Vorgebirgen Virginien's bis zu denen Florida's längs der Küste hinzieht. Das Gebiet von Florida befindet sich noch in den Händen seiner alten spanischen Herren. Dieselben sind für unsere liebenswürdigen Engländer, welche in kleinen Colonien die zauberischen Gestade, auf deren Höhe wir uns befinden, bewohnen, böse Nachbarn. Die Zeit, von welcher ich hier spreche, ist das Jahr der Gnade (Gnade uns) 1684. Unsere englischen Colonien in Carolina sind noch kaum dreißig Jahre alt, und haben sich sehr langsam entwickelt. Das Land ist noch jetzt zum größten Theil eine Einöde.

Es war an einem Apriltage, einer jener Tage, welchen unser guter alter Herbert in seinem Wesen so glücklich mit folgenden Worten beschreibt:

„Ein Hochzeitstag des Himmels und der Erde.“

Es ist in der That ein milder, schöner, ausnehmend friedlicher Tag, der über dem Lande und dem Meere ruht. Vom Himmel erglänzte im Sonnenlichte der heiterste Frieden. Aus Südwesten erhob sich vom Meere her ein frischer belebender Wind, unter dessen Hauche die Gipfel der am Ufer grünenden Bäume dem Flusse ein Willkommen zuwinkten. Das Land bedeckte sich allenthalben mit jungen Blüthen, und bezeichnete die

jungfräuliche Geburt des fruchtbaren Sommers, dessen Keim Gott zum Nutzen der Menschheit dem jungen Jahre eingepflanzt hat.

Indem wir uns sinnend umschauen, rufen wir mit dem Dichter:

„Hier ist Alles bis auf den Menschen göttlich."

Ja, wir können dreist behaupten, daß selbst der Mensch hier nicht so verderbt und von den übrigen Produkten der Erde nicht so verschieden ist, daß er die Harmonie des Ganzen stört. Der Mensch, wenigstens der weiße Mensch, befindet sich hier nicht in so großer Anzahl und in so beständigem Kampfe, daß er gänzlich unempfänglich für die stillen Lehren bleiben sollte, welche die Natur ihm giebt. Es wird sicherlich nicht lange dauern, so wird er, mehr als wünschenswerth, hier herrschen, sicherlich werden wir ihn in Kurzem hier in seiner düstersten und fluchwürdigsten Gestalt, wie sie dem lieblichen Bilde der höchsten Civilisation zum ewigen Schandflecken dient, erblicken; bis jetzt aber ist weder die Zahl, noch die Sicherheit der Weißen groß genug, um ihnen zu gestatten, ihre Laster und Leidenschaften übermüthig zur Schau zu tragen. Aber — wendest Du ein, die Rothhäute sind hier. Allerdings stößt man allenthalben auf ihre wandernden Stämme, doch ist ihre Zahl nicht groß; sie sind wild, das ist wahr, aber gestattet mir die Bemerkung, (dieselbe ist insofern wichtig, weil zu unterscheiden ist, daß wild hier nur Unwissenheit, nicht Absicht bedeutet,) daß sie eher wegen ihrer

Einfachheit, als wegen ihrer Verderbtheit, wild zu nennen sind. Ihre Rohheit entspringt vielmehr aus Ungeschliffenheit, als aus Laster. Sie durchstreifen zu Zeiten jene Wälder, fischen heute hier, um morgen spurlos verschwunden zu sein. Sie sind ausgezogen, um Heerden zu verfolgen, welche sie wahrscheinlich von ihren alten Weideplätzen vertrieben und an jene Küsten gelockt haben. Ungefähr 100 Meilen weiter hausen die verschiedenen Stämme des Stono und des Jsundiga, des Edisto und des Seewee, des Kiawa, und des Ashepoo, welche sämmtlich der großen Nation von Yemassee tributpflichtig sind. Man kann wochenlang wandern, ohne nur einen Mann aus jenen Stämmen zu erblicken, plötzlich aber im Nu, wenn man es am Wenigsten erwartet und wähnt, im Besitz einer vollkommenen Einöde zu sein, werden sie an der Seite des Wegs erscheinen und durch ihre Kehltöne, welche man als einen Willkommgruß auslegen kann, oder durch ihr Kriegsgeschrei, das man sicherlich für das Feldgeschrei des Todes halten wird, die Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Gegenwärtig aber scheint die Wildniß vollkommen unbewohnt zu sein. Keine Rothhäute lassen sich sehen. Es herrscht so tiefe Stille, daß es scheint, als vernähme man die Stimme der Einsamkeit. Wenn man an jenen Gestaden einsam wandelt, wird gewiß eine, vielleicht auch viele Stimmen zu unsern Sinnen reden, besonders wenn wir unsre eigne nicht erheben. Das Ohr, welches

nach menschlichen Lauten dürstet, wird sich endlich deren selber schaffen. Ja, man wird zuletzt aus Verzweiflung selbst laut aufschreien, wäre es auch nur, um den Wiederhall zu wecken.

Plötzlich, als wollte uns die Natur beweisen, wie sichre und abgeschiedne Schlupfwinkel in jener bewaldeten und abgeschiednen Welt verborgen liegen und zu dem sichtbaren, malerischen Reize den geistigen hinzufügen, erhebt sich in dem Augenblicke, wo wir jene Einsamkeit für unnahbar halten, ein Laut. Es ertönt Ruderschlag, menschliche Stimmen werden laut. Hinter dem im Osten liegenden Dickicht fliegt ein Canoe hervor, dasselbe kommt hinter einer Landzunge vor, welche sich so bescheiden in die Bucht erstreckt, daß der Zugang vollkommen unsichtbar bleibt. Das Fahrzeug ist von Cypressenholz, eines jener kleinen Canoes, wie sie die Rothhäute mit Muschelschalen aushöhlen, nachdem sie vorher das Holz, welches sie entfernen wollen, durch Feuer verkohlt haben. Die Barke fliegt mit ihrer Last von drei Personen mit der Leichtigkeit einer Eierschaale über das Wasser, zwei derselben, ein Mann und ein Knabe, führen ein Ruder, dieselben sind kurz und bewegen sich an der Seite des Bootes in der Art, wie die Wasservögel ihre Füße gebrauchen. Es sind sämmtlich Rothhäute. Der im Hintertheil des Bootes stehende ist offenbar ein Häuptling. Er trägt eine Art Krone von Federn und ein hellrothes, mit gelben Fransen besetztes Jagdhemd, welches offenbar ein Fabrikat der

Weißen ist. An einem Bande, welches er über der Schulter trägt, hängt sein Tomahawk; in dem Gürtel, der seine Hüften umschließt, steckt sein Messer; mit der Rechten hält er Bogen und Pfeile. Der erstere ist nicht gespannt und letztere stecken harmlos beisammen in ihrem Köcher von der Haut der Klapperschlange. Der Mann, welcher rudert, ist ein gemeiner, gering gekleideter und gewöhnlich aussehender Indianer. Der Knabe ist auf ähnliche Weise gekleidet, wie der Häuptling; er trägt nämlich gleichfalls ein rothes Jagdhemd und einen Gürtel um den Leib, hat aber weder Messer, noch Tomahawk. Ein seiner Jugend angemessener Bogen nebst Pfeilen liegt hinter ihm auf dem Boden des Canoes. Vielleicht beabsichtigt er dort, wo die Bucht einbiegt und eine kleine Schaar englischer Enten ihre Schnäbel in die mit Binsen bedeckte Tiefe tauchen, von demselben Gebrauch zu machen. Das Canoe vertieft sich in die verschlungenen Canäle jenes Sumpfes und entschwindet unseren Blicken. Für einen Augenblick herrscht wieder die frühere Stille längs der Küste.

Aber kaum sind sie verschwunden, so tritt ein Anderer auf. Dieses Mal ist es ein Weißer. Er rudert am Vorgebirge vorüber und beobachtet hinter dem dichten, zur Linken befindlichen Gebüsch versteckt, die Bucht. Er hat von seinem Versteck aus den Lauf des Canoe verfolgt, ja zuweilen ist dasselbe so dicht an seinem Posten vorübergeglitten, daß es einem so behen=

den und kräftig gestalteten Manne ein Leichtes gewesen sein würde, mit einem Satz hineinzuspringen.

Der Fremde mochte 35 bis 40 Jahre alt sein. Es war ein sonngebräunter, gesund aussehender Angelsachse, dessen offne, männliche Züge, welche die südliche Sonne sehr dunkel gefärbt hatte, sich nur durch ein Gepräge gesunder Kraft auszeichneten. Eine häßliche Narbe, welche seine Wange entstellte, that seiner Schönheit einigermaßen Eintrag. Das Messer und die Pistolen, mit welchen er bewaffnet war, trug er in seinem Gürtel. Seine Kleidung war die eines Matrosen, nämliche weite Beinkleider, eine kurze Jacke und einen Hut von grobem Stroh, mit breitem, blauem Bande verziert, in welchem eine irdene, etwas umfangreiche Pfeife mit einem Schlauche von carolinischem Rohr steckte. In der Hand trug er ein Schiffsfernrohr, das bereits viel gedient zu haben schien. Er verfolgte das Canoe der Rothhäute mit Hülfe seines Glases mit scharfem Blicke, bis sie hinter dem üppigen Grün der Sümpfe, welche den Seearm einschlossen, verschwunden waren. Hierauf steckte er das Fernrohr unter den Arm, drehte sich um und schritt verdrießlich am Ufer entlang.

„Die verwünschten rothen Schufte,“ brummte er in sich hinein, „ich kann nicht ergründen, was sie vorhaben. Jener Seearm führt in das Meer. Unterwegs befinden sich aber Inseln, an welchen sie landen könnten und ich glaube fast, daß sie das wollen. Da ist z. B. Kiawa und viele andere, wohin sie in dem

leichten Fahrzeuge rudern könnten. Nun wir werden genug zu sehen bekommen, jetzt, da die Fischerei beginnt. Ich wünsche aber fort zu sein, ehe sie kommen, ich habe durchaus kein Vertrauen zu den Rothhäuten und wünsche mit heiler Haut davon zu kommen. Ich trage kein Verlangen darnach, mit Pfeilen gespickt oder an einer Harztanne lebendig gebraten zu werden. Da ist mir ein spanischer Tanz, mit einer Reihe von Lanzen im Hintergrunde, lieber, man bleibt in Bewegung, trotzdem es keine Musik giebt.

Der wackere Engländer, denn er war ein echter John=Bull von gutem Schrot und Korn, zog die Pfeife aus seinem Hutbande, stopfte dieselbe aus seiner Tasche, zündete den Schwamm an, streckte sich hinter einem Dickicht auf den Boden und schickte sich an zu rauchen, zog aber die Pfeife von Zeit zu Zeit aus dem Munde, um mit sich selbst zu sprechen. Wir wollen einige Bruchstücke seines Monologs belauschen, denn im Verlaufe dieser wahrhaften Erzählung könnten sie uns von Nutzen sein.

„Nein, ich habe kein Vertrauen zu den Rothhäuten, sie behaupten, Frieden geschlossen zu haben. O ja, und werden nicht ermangeln eine große Menge Tabak aus ihren Calumets zu rauchen und ihre Geschenke bei Seite zu bringen. Trotzdem ist der Frieden keinen Schuß Pulver werth. Sie werden ihr Versprechen gerade so lange halten, als die Colonie stark genug ist, sie zu prügeln, und keinen Augenblick länger.

Nur wenn sie sehen, daß sie nicht in der Ueberzahl sind, d. h. wenn auf jeden Bogen eine Flinte kommt, dann haben sie eine Anwandlung von Friedfertigkeit. Ich möchte wissen, was mein Loos hier an diesem einsamen Orte gewesen sein würde, wenn jene drei Rothhäute mich gewittert hätten. Sie würden mir das Fell tüchtig gegerbt haben, ohne zu sagen, „mit Verlaub, Bruder." Die rothen Teufel! Das sollen Menschen sein, ebenso würde ich einem Affen oder säugenden Tiger menschliches Gefühl zutrauen."

Nach diesem Monologe verfiel der Mann in jenen traumhaften Zustand, in welchem der Geist mehr zum Spielen, als zum Arbeiten aufgelegt und vielmehr nachdenklich als thätig ist. Nachdem die Pfeife ausgeraucht war, stand er auf, klopfte die Asche aus, steckte sie wieder in sein Hutband, zog seinen Gürtel fester und schlenderte, nachdem er einen letzten, langen Blick auf das Meer geworfen, langsam in das Dickicht hinein.

Indem wir ihm folgen, bemerken wir, daß er sich in ein wahres Labyrinth verliert, und obwohl ein solches Dickicht zu allen Zeiten einen vorläufigen Schutz bietet, schritt er doch im gegenwärtigen Falle mit so zahllosen Umwegen, Windungen und Abweichungen weiter, daß wir ihn, wenn wir ihm nicht so dicht auf dem Fuße gefolgt wären, bald aus dem Gesicht verloren haben würden.

Er vertieft sich in noch dichteres Gehölz, welches sich nach einer Bucht hinabzieht. Hier besitzt er eine

Höhle, welche eines Bären würdig wäre, und von dichtem Gebüsch und hohen, schattigen, mit Weinreben überrankten Bäumen, durch deren dichtes Blätterdach kein Sonnenstrahl dringen kann, eingeschlossen ist. Die Kunst hat Etwas beigetragen, die Höhle gegen die Unbill der Witterung zu schützen. Man erblickt eine aus unbeholfenen Pfählen und Baumrinde erbaute Hütte. Im Innern derselben befindet sich ein Kasten, ein Topf, ein Rost und ein Krug. Ein alter Hut von betheertem Tuche und ein Mantel von demselben Stoffe hängen an einem Aste. In einer hohlen Cypresse lehnt eine leichte Jagdflinte, kurz aus Allem, was man sieht, kann man schließen, daß unser Einsiedler hier eine Zeitlang zu weilen gedenkt, und bereits ein bis zwei Monate hier gewohnt hat.

Er holt eine Angelruthe nebst Haken und Netz zum Fischfang aus seiner Tasche und begiebt sich hinunter nach der Bucht. Dort liegt gut eingehegt ein leichtes, nettes, europäisches Boot, das so zierlich ist, daß es sogar Frauenhände regieren könnten. Er steigt ein, rudert dem Strom entlang, schifft über die bereits früher geschilderte Bucht nach einer Stelle, wo zwei vorspringende Zungen des Sumpflandes einen kleinen Hafen bilden, legt dort vor Anker und wirft seine Angelruthe aus. Die Stelle, welche er gewählt hat, schützt ihn vor jedem Pfeile oder Schusse, der vom Ufer aus auf ihn gerichtet werden könnte, überdies dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß seine Jagdflinte bequem

zur Hand, quer über dem Rande des Bootes liegt. Nachdem er alle Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben glaubt, überläßt er sich eifrig seiner Beschäftigung.

Er mochte wohl ziemlich eine Stunde hier zugebracht haben, als er plötzlich mit dem Ausdrucke der gespanntesten Aufmerksamkeit auffuhr. Ein dumpfer, dröhnender Laut ließ sich längs des Wassers vernehmen.

„Ein Schuß!“ rief er, „und zwar aus einer ehernen Mündung.“

Er zieht sofort seine Angelruthe zurück und lichtet den Anker. Er kümmert sich nicht mehr um die Fische, er hat Beute genug, wohl zwanzig schimmernde Flossen liegen auf dem Boden des Schiffes. Es handelt sich jetzt nicht um die unschuldigen Opfer, welche er aus der Tiefe des Wassers holen könnte, er hat für dieselben gegenwärtig weder Sinn noch Gedanken. Die Angelruthen ruhen, die Ruder werden mit Anstrengung aller Kräfte eifrig geführt. Er fliegt noch einmal über die Bucht an seinem gewöhnlichen Landungsplatze vorüber, befestigt sein Boot hinter dichtem Gebüsch am Ufer, springt heraus, läßt seine Fische zurück, greift nur nach Fernglas und Flinte, und eilt nach dem Vorgebirge zurück, wo wir ihn zuerst erblickt haben.

„Sie ist es,“ ruft er aus, nachdem er mit dem Glase die südwestliche Durchfahrt überblickt hat, „es ist endlich die Fortuna! Gott sei Dank, ich bin des langen Wartens endlich müde.“

Seinen Blicken folgend, entdecken wir den Gegenstand seines Entzückens. Ein kleines Schiff gleitet über die fernen Canäle. Jetzt können wir es vollständig sehen. Es ist eine lange, niedrige Brigantine, welche vortrefflich zu segeln scheint. Im nächsten Augenblicke sieht man nur noch die Spitzen ihrer schlanken Masten und weißen Segel über die Sanddünen und den Sumpf hervorragen. Jetzt ist sie hinter einem Walde verschwunden und dort taucht sie hinter einem Sandhügel wieder auf.

Unser Einsiedler ersteigt einen Baum, welcher glücklicherweise auf dem Vorgebirge steht, ja derselbe scheint ihm schon früher zu demselben Zwecke gedient zu haben. Er klettert wie eine Katze, offenbar ist er ein Matrose. Jetzt ist er oben, und im nächsten Augenblick sieht man eine weiße Fahne von dem Baume wehen.

Die Gegend scheint sich neu zu beleben, sie ist nicht mehr vollkommen einsam. Das eine wackere Schiff, das über das Wasser wandelt, ist ein belebtes Wesen. Wie schön schwimmt es heran, es fliegt mehr, als daß es segelt, durchschneidet die engen Canäle, als ob es seinen Weg genau wisse, und erscheint mit aufgeblähten Segeln, vom Westwinde getrieben, so stolz in der Bucht, als ob Kleopatra selbst auf dem Verdeck stünde. Das Schiff trug gegenwärtig allerdings ein Wesen, das ebenso schön war als Kleopatra. Doch später mehr von ihr.

Unser Einsiedler erhebt ein Freudengeschrei von seinem Baume, wohl mag er jubeln, denn die Liebe spricht aus ihm. Ist nicht das anmuthige Fahrzeug sein Liebling, seine Braut?

Es ist in der That ein schönes Geschöpf, selbst wir einfachen Bewohner des Festlandes, die wir dessen besonderen Vorzüge nicht kennen, bewundern, wie es segelt, wie willig es dem Winde folgt, welche regelmäßige Spur es hinterläßt, wie leicht es sich bewegt, welche Stürme es ausgehalten und denselben getrotzt hat, welche Meere es durchflogen, welche Gegner es besiegt, welche wundervollen Abenteuer es bestanden hat; selbst uns erscheint es als ein schönes, lustiges Geschöpf, ein Ideal von Licht und Leben und Behendigkeit und beständiger Bewegung. Sein Rumpf ist lang und schmal, seine Masten hoch und schlank, seine Segel weit und luftig, selbst das unerfahrene Auge bewundert die Anmuth seiner Schwankungen und Bewegungen, welche die Schnelligkeit und Schönheit desselben bezeugen. Es besitzt einen eigenthümlichen Zauber, indessen gewahrt man bald, daß es auch mit Geschick und Verständniß gesteuert wird. Man fühlt, daß der an Bord befindliche Leiter, der ihm befiehlt, Muth, Einsicht und Festigkeit besitzt. Er ruft und es fliegt, er wird dasselbe über das stürmische Meer oder bei dem furchtbaren Zusammenstoße mit einem umfangreicheren Fahrzeuge sicher leiten, wie der Schwertfisch, der mit dem überlegenen Wallfische ringt. Selbst wir

einfachen Landbewohner können das Alles ermessen, während wir das schöne Geschöpf verfolgen, wie der silberne Schaum von seinen Seiten spritzt.

Aber die Augen des Seemannes leuchten, indem er hinschaut und während die unsrigen nur lächeln, vergießt der rauhe Seemann eine Thräne, in welcher sein ganzes Herz liegt. Es ist der Liebling seiner Seele, wie sehr beneidet er den glücklichen Führer, der die Bewegungen seiner gemalten Schönheit leitet. Sein Blick folgt jeder seiner Bewegungen, wie es über das schwankende Wasser gleitet, wie es nun auf den Flügeln des Windes lautlos und stumm heranbraust, wie ein Pfeil, der vom Bogen schnellt, und gerade auf den Landungsplatz zufliegt. Er kann nicht anders, er muß jubeln. Er kann nicht länger schweigen, er jubelt, indem er den Baum hinuntergleitet, von welchem er mehr herabfällt, als herabsteigt.

„Hurrah, Gott segne die Fortuna, Hurrah, Hurrah!"

Das Schiff läuft in den Hafen, unser Einsiedler steht am Ufer der Bucht, nach welcher es steuert. Er fängt das Tau auf, ehe es den Boden berührt hat, eilt damit zu dem Baume und befestigt es. Die Segelstangen knarren, die Segel fallen herunter und es gleitet ohne Wellenschlag in einen kleinen Hafen, in dem es schon früher geruht hat. Die Masten vermischen sich mit den hohen Tannen, welche sich zu beiden Seiten erheben, so daß das neugierige Auge, welches seine

Gegenwart ausspähen möchte, sehr hell und scharf sein müßte. Vom Verdeck ertönt eine klare, wohllautende und helle Stimme.

„Nun, Jack Belcher, wir haben Dich, wie Du siehst, nicht vergessen."

Die Worte wurden in herzlichem Tone gesprochen.

„Gott segne Eure Gnaden, möchten Euer Gnaden lange leben und zuletzt auf der Fortuna sterben. Alles wohl, Euer Gnaden."

2. Capitel.

Die Fortuna und ihre Besatzung.

Kein berühmteres Schiff hat zu seiner Zeit je in den Liedern Coleridge's gelebt, als die aus den spanischen Gewässern stammende, und im Jahre der Gnade 1684 erbaute Fortuna. Obwohl dasselbe aus einer früheren Zeit als der unsrigen herrührte, war es doch in Hinsicht auf seine Bauart und Geschicklichkeit den berühmten Schiffen von Baltimore sehr ähnlich. Die Bauart desselben war lang, niedrig und leicht, es ist mit stattlichen Segeln versehen, unter welchen es mit einer Behendigkeit dahinfliegt, daß es bei bewegterem Meere und unter heftigerem Winde in einem fortwährenden Nebel von Schaum gesegelt wäre. Es gleitet über die klare Fläche der Bucht wie ein anmuthiger Wasservogel, der sich dem Bewußtsein seiner Gewandtheit freu=

dig überläßt. Bei allem Ungestüm ist es gehorsam und hat kaum das schrille Pfeifen vernommen, so faltet es schweigend die weißen Schwingen und läuft fast ohne Wellenschlag und ohne sichtbare Anstrengung in seinen Zufluchtsort zwischen den Tannen, unter deren schattigen grünen Wipfeln es seine Maste birgt. Es ist ein Kreuzer, das sieht man aus der Bauart, den mächtigen Segeln, der Schnelligkeit und Größe, wenn es die lange eherne Kanone, welche auf der Mitte des Verdecks auf ihrer Laffette ruht, und die sechs ehernen Mündungen, welche bedeutungsvoll zu beiden Seiten gähnen, nicht bereits verrathen hätten. Das Schiff besitzt die Fähigkeit zu schaden, was auch seine Bestimmung sein sollte. Während es sich in der engen Lagune, wo es ruht, wiegt, finden wir Gelegenheit, etwas mehr von demselben zu erblicken, als die Umrisse. Die Bewohner desselben werden jetzt von allen Seiten sichtbar. Es ist eine hübsche Anzahl stämmiger Theerjacken, die für die Bedienung eines so kleinen Fahrzeuges fast zu zahlreich erscheinen. Es ist eine Mannschaft, auf welche man, wie der erste Blick verräth, in stürmischen Zeiten rechnen kann. Es befinden sich erfahrene Veterane unter der Menge, welche bunt genug aus Engländern, Irländern, Deutschen und Franzosen besteht. Ein Zusammenfluß ist's aller Nationen, wie man ihn selten gemeinschaftlich und freundschaftlich mit einander arbeiten sieht, hier aber scheinen sie durch einen starken Herrschergeist in eine einige Brüder-

schaft vereinigt worden zu sein. Auch dem flüchtigsten Blicke verräth sich der nationelle Charakter in Blick, Gestalt, Ton und Geberde, hier aber verschmelzen sie sich harmonisch unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte. Sie sind fügsam genug, die Meisten sogar unterwürfig, indessen herrscht unter ihnen eine gewisse Freiheit, eine Art geselliger Ungebundenheit, welche den Gedanken, daß ihre Individualität unter dem Gehorsam gegen die Vorgesetzten verloren gegangen wäre, fern hält. Man hört sie lachen und unter einander scherzen. Einige von ihnen singen mit lauter Stimme, wie um die Gesundheit der Lungen und Athmungsorgane zu prüfen, und nicht selten schlägt von den Lippen eines mürrischen Insulaners, der sich einbildet, daß er Etwas von der angebornen Selbstständigkeit seines Stammes einbüßt, wenn er nicht fluchen und die Anderen sowohl als sich selbst zu Gehör bringen kann, ein kräftiger, trotziger, korpulenter Fluch an das Ohr. Man sieht ferner, daß es auserlesene Leute sind, es sind rauhe Seehunde, das ist gewiß, aber kräftig, kaltblütig, keck und trotzig, fähig, derbe Schläge auszutheilen und zu empfangen, welche bereits eine harte Lehrzeit bestanden haben. Es sind für einen umherstreifenden Kreuzer geeignete Leute, und das ist auch das Ziel der Fortuna. Indem wir über das Verdeck wandeln, finden wir Beweise eines Besuches in südlichern Gegenden. Ganze Stöße westindischer Früchte liegen umhergestreut, Pyramiden von Orangen, Guaven

und Ananas, welche in Netzen neben den Flinten liegen, erscheinen als eine schuldlosere Art von Geschütz, wie das, welches an den übrigen Theilen des Schiffes aufgestellt ist. Höchst wahrscheinlich hat die Fortuna vor Kurzem Jamaika und Barbados besucht, hat einen Blick nach Porto-Bello geworfen und Havannah aus der Vogelperspective betrachtet, ja hat vielleicht einige der wackeren Brigantinen des letzteren Ortes liebend umschlungen, und mehr Früchte in denselben gefunden, als hier sorglos auf dem Verdeck umherliegen. Quien sabe?

Jene Stöße von Früchten deuteten im gegenwärtigen Falle weder Unreinlichkeit noch Unordnung an. Unser Kreuzer kann im Nu für den Kampf geräumt werden, und was die Reinlichkeit betrifft, so konnte kein Fahrzeug, das unter dem Regimente des Scheuerstein stand, strenger in Ordnung gehalten werden, als dieses. Der Capitain scheint eine Art von Zuchtmeister zu sein und wahrscheinlich würden die weniger peinlichen Matrosen aus der Zeit des van Tromb, Drake und Cavendish die nette, saubere Haltung des Schiffes für nicht sehr wesentlich erachtet haben. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes, um sich zu überzeugen, daß unser Kreuzer nicht unter dem Befehl eines gewöhnlichen Matrosen steht, sondern eines Mannes, der seine Pflicht mit Geschmack erfüllt, eben so viel Anmuth, als Tapferkeit besitzt und sicherlich eine Stunde, nachdem er die Dons von Mexico nach der widerwärtigsten

aller Weisen hat tanzen lassen, selbst einen lustigen Tanz mit der Anmuth eines Hofmannes ausführen könnte.

Wir wollen ihn etwas näher betrachten; er ist es, welcher unsern Einsiedler Jack Belcher im Augenblick des gegenseitigen Erkennens bewillkommt hat. Letzterer ist sobald das Schiff das Ufer berührt, an Bord gesprungen und wir sehen, wie sein Vorgesetzter ihm mit Offenheit und herzlicher Hingebung, in welcher sich eben so viel Freundschaft, als Ueberlegenheit ausspricht, die Hand reicht. Unser Einsiedler drückt sie mit freundschaftlicher Wärme, offenbar bindet die Beiden das Band der Zuneigung. Der Vorgesetzte redet den Matrosen heiter an: „Nun Jack, hast Du es satt, wie?"

„Satt genug, Euer Gnaden, aber nur das Warten, nicht die Arbeit."

„Was, Du möchtest wohl lieber mit den Barfüßlern von Cuba einen Fandango tanzen?"

Bei diesen Worten blitzte das blaue Auge des Sprechers schelmisch auf, doch nur einen Augenblick, denn seine Miene verdüsterte sich alsbald.

Es war ein hübscher Mann von echt englischem Schrot und Korn, ja vielleicht das vollkommenste Ideal kräftiger Männlichkeit. Seine Züge waren durchaus edel, entschieden und harmonisch. Die ganze Erscheinung trug einen Charakter von Kühnheit, Ungebundenheit und Verständigkeit. Er besaß unerschrocknen Muth, ein ungestümes Temperament, einen großmüthigen, ob-

wohl etwas reizbaren Charakter, er war ebenso feurig als entschlossen. Die leicht anschwellenden Adern auf seiner Stirn verriethen den Sanguiniker, der sich auch in der aufflammenden Röthe seiner von den glühenden Strahlen der tropischen Sonne stark gebräunten Haut verrieth. Er hatte dasselbe braune Haar und die blauen Augen des Angelsachsen. Seine hochgewachsene Gestalt war ebenso breitschultrig, als kräftig, seine aufrechte Haltung, sein unerschrockner Blick und sein ganzes Wesen deuteten auf eine Beimischung normannischen Blutes.

Seine Miene drückte aber Verstand und Nachdenken genug aus, um das Uebergewicht der Intelligenz über die rein physische Kraft zu bezeichnen.

Auf seiner Wange und den immer deutlicher hervortretenden Zügen seines Mundes hatte der Kummer seine Spur hinterlassen. Die breite und hohe, doch nicht massive Stirn, das rasch und häufig aufleuchtende Auge voll Intelligenz, dessen Blau mit Feuer gepaart, aber gleich dem Himmel im April sehr plötzlichem Wechsel unterworfen war, dir vortretende römische Nase, das volle, runde Kinn, der milde, doch entschlossene Mund, Alles schien darauf hinzudeuten, wenn wir der Meinung Lavater's oder Gall's beipflichten, daß ein wackerer, männlicher Geist voll unverfälschten Gefühles und einer Willenskaft, welche ihn allenthalben zum Befehlen geeignet machen mußte, in jener anmuthigen Gestalt wohne.

Die ganze Erscheinung war von der Hand der Natur verschwenderisch ausgestattet und die Statur hochgewachsen, breitschultrig und ebenso kräftig, als ebenmäßig. Er mochte ungefähr 30 — 35 Jahr alt sein, tragen wir indessen dem Einfluß der Sorge, der Anstrengung und der Verantwortlichkeit, welche seine Stellung mit sich brachte, gebührende Rechnung, so werden wir der Wahrheit näher kommen, wenn wir sein Alter nicht höher anschlagen, als 30 Jahre. Er war einfach in die weiten Beinkleider und die Jacke des Seemannes gekleidet, doch waren diese Kleidungsstücke aus sehr feinem Stoff gefertigt. Ein feines, leinenes, mühsam und reich gesticktes Hemd bedeckte seine Brust, eine blaue leicht um den Hals geschlungene Schärpe vervollständigte seinen Anzug. Seinen Kopf bedeckte ein breitkrämpiger, mit einem hellblauen Bande gezierter, Panamahut mit hohem, zugespitztem Kopfe, wie sie zur Zeit Carl's I. getragen wurden. Er trug Stiefeln von gegerbtem, gelbem, spanischem Leder; ein Gürtel von blauer Seide, der über seine Schulter geworfen war, umschlang ein Paar Pistolen mit ziemlich langem Laufe, weiter Mündung, deren Kolben reich mit Silber ausgelegt waren. Er führte gegenwärtig keine andern Waffen bei sich. Wir haben ihn dem Leser geschildert, wie er vor unsern Augen stand und demjenigen die Hand schüttelte, welcher, wie sein Herankommen, seine Anrede, der Ton seiner Stimme und überhaupt sein ganzes Wesen verrieth, ein vertrauter Diener, treuer

Gefährte und nicht nur ein gewöhnlicher Untergebener, sondern ein alter, bewährter Freund war.

„Also Jack, Du hast den Maroon (die Strafe des Matrosen, welchen man auf einer unbewohnten Küste aussetzt) kennen gelernt. Seit wie lange wartest Du schon hier?"

„Nun, 30 Tage, Euer Gnaden, mir kommt es vor, wie ein Menschenalter, wenigstens sicherlich länger, als einen Monat. Ich verließ Charlestown —"

„Noch nicht, Jack, warte noch ein Wenig."

Bei diesen Worten nahm die Miene des Vorgesetzten einen ernsteren Ausdruck an. In dem Augenblick trat Jemand zu ihm, welcher unsre ausschließliche Aufmerksamkeit ebenso in Anspruch nehmen wird, als sie sich der seinigen gebieterisch aufdrängte.

„Sie! Eine Frau!" Ja, unser Seeräuber, die Fortuna trägt eine kostbare Fracht, so sehr die auserlesenen Früchte, welche wir umhergestreut liegen sehen, jene Kinder des Sommers und der Sonne unseren Gaumen schmeicheln, oder die auserlesenen Ballen Seidenwaaren und anderer Produkte des Ostens und Westens, welche im Kielraume aufgespeichert liegen, unsere Habgier erwecken, so sehr entzückt das schöne Geschöpf, welches wir jetzt erblicken, unsere Augen.

Es ist in der That eine sehr schöne spanische Erscheinung. Wir haben im vorhergehenden Kapitel der Kleopatra Erwähnung gethan, der Name versinnlicht uns ein einziges Ideal. Diejenige, welche an uns

vorüberschwebt, ihre Hand vertraulich auf die Schulter des Kapitains legt und ihm mit so zärtlich leuchtenden Blicken in's Auge schaut, ist die vollendetste Verkörperung jenes Ideales. Sie ist keine so stattliche Erscheinung, wie Kleopatra gewesen sein mag, ja, sie ist eher klein, aber üppig und leidenschaftlich und voll anmuthiger Leidenschaft, wie es die Sonne ist. Sie trägt die Heftigkeit des Sturmes, wohl auch des Feuers, in sich, das plötzlich ausbricht, des Himmels Antlitz verdüstert und die Blumen verheert.

Sie ist braun von den Strahlen der Sommersonne angeglüht. Ihre Schönheit ist dunkel, gleich der wolkenlosen Nacht, deren Himmel nur mit einzelnen Sternen übersät ist. Ihre Züge sind nicht regelmäßig, erscheinen aber trotz ihrer Abweichung harmonisch, ihr großes, schwarzes Auge leuchtet bei jedem Blicke auf, verräth jede, auch die leiseste Bewegung, und geht blitzschnell vom Lächeln zu Thränen, von der Zärtlichkeit zur Heftigkeit über, die eben so wohl Zorn als Liebe sein kann. Ihr Blick ist unstät, voll eifersüchtiger Wachsamkeit und in jedem Ausdrucke heftig. Die Nase ist klein, aber plötzlichen Erweiterns fähig. Ihre Lippen sind sinnlich, blaß und erbeben leicht, wenn sie aufgeregt ist. Die Stirn, welche weißer ist, als das übrige Gesicht, zeichnet sich durch zwei blaue, über den Augen befindliche Adern aus, welche häufig und rasch anschwellen. Dieselbe ist weder hoch, noch vorspringend, noch schmal, die Augenbrauen sind stark und schwarz, die Wimpern

lang, und wenn sich die Augen voll befriedigten Verlangens schmachtend senken, bilden sie die schönste seidene Franse, welche die feurigen Sterne, die hinter denselben glühen, beschatten könnten.

Die auf den ersten Blick in's Auge fallenden Eigenschaften derselben sind: eine leichte Erregbarkeit aller Empfindungen. Ein rastloser, heftiger Sinn, welche Richtung ihm auch der Willen giebt, große Kraft der Leidenschaft, eine nie rastende Eifersucht, eine Gemüthsart, welche nie gelernt hat, sich der Mäßigung oder Selbstverleugnung zu fügen, und ein Temperament, das an keinen Zwang gewöhnt worden: das ist das Wesentlichste, was derjenige, der in den Mienen zu lesen versteht, von dem moralischen Wesen und Geiste, in welchem jene Frau aufgewachsen ist, erkennen kann, obwohl sie gegenwärtig so ruhig erscheint, wie es ihre angeborne Reizbarkeit nur gestattet.

Ihre Gestalt war, obwohl klein, doch vollkommen ebenmäßig und abgerundet, weder zu voll, noch zu schlank, mit einem Worte, für den Charakter ihrer Schönheit vollkommen geeignet. Jede Bewegung war anmuthig, sie schwebte eher, als daß sie ging. Der Tritt ihrer kleinen, mit dünnen, leichten Pantoffeln bekleideten Füße war unhörbar. Ihre Kleidung bestand aus hellem, glänzendem Seidenstoffe, das sehr zierliche Leibchen war gestickt und vorn offen, und ließ dem üppigen, schöngeformten Busen vollkommene Freiheit, unter dem fortwährendem Drange wechselnder Empfindungen — auf

und ab zu wogen. Ihre Kleidung war nicht nur mit Stickerei, sondern außerdem mit kleinen, goldenen und purpurnen Schnüren, welche sich über den weißen Puffen, die unter dem geschlitzten Seidenkleide sichtbar waren, kreuzten, verziert. Dasselbe war weit und flatternd, und deutete eher auf griechische, als italienische oder spanische Sitte. Das Gewand deutete die Vollendung ihrer Formen hinreichend an, ohne dieselben geradezu zu zeichnen, und war sicherlich den Bewegungen in keiner Weise hinderlich.

Das üppige, rabenschwarze Haar, dessen schimmernde Wellen, wenn es aufgelöst war, hinter ihr bis auf den Boden reichte, die Augen, der Mund, die Gestalt und Färbung, Alles versetzte uns in jene heitere Zeit zurück, wo in den Hallen der Zegri und Abencerragen die Mädchen von Granada das Licht der Sonne entlehnt zu haben schienen, so sonnig war ihre Nähe, obwohl sie nur den Mond und die Sterne als Zeugen von Leidenschaften zuließen, welche zwar kein helleres Licht vertrugen, im geheimnißvollen Dämmerlichte aber üppig wucherten.

Sie hatte in der That ebenso viel maurisches als spanisches Blut in den Adern, und sobald man ihren Namen Zuleima hatte nennen hören, konnte man nicht länger zweifeln. Ein kleiner Dolch, welchen sie in einer Scheide von grünem, gepreßten Leder im Gürtel trug und dessen Griff mit Edelsteinen reich verziert war, scheint ihre maurische Abkunft zu bestätigen. Sie ist

dunkel, aber reizend, wie die Schönheit, welche Salomo besiegt, und jener weise Mann steht im Rufe, in Bezug auf schöne Frauen ein Kenner gewesen zu sein. Sie gehörte unzweifelhaft zu der Zahl derjenigen, welche er mit Blumen und Liedern zu bekränzen liebte.

Aber, aber — ach, fort mit dem Aber, die Zeit dafür wird bald genug kommen, morgen oder wieder morgen, oder den nächsten Tag.

Jetzt haben wir nur Auge für das Schöne, es war eine sinnliche Schönheit, nur für das Auge berechnet, eine Schönheit, wie sie Canova in jener herrlichen Null schildert, welcher er den Namen Venus beilegt.

Wir sehen also Zuleima in aller ihrer Schönheit und in der eben beschriebenen Kleidung, wie sie zu ihrem Gebieter tritt, die eine Hand auf seine Schulter legt, und, indem sie ihn mit den großen, schwarzen Augen anschaut, in leidlichem Englisch, das eben gebrochen und unvollkommen genug klingt, um sie als Fremde zu bezeichnen, wodurch sie uns nur noch anziehender erscheint, zu ihm sagt:

„Wie geht das zu, Harry? Molyneaux sagt mir, daß das nicht Charlestown ist!“

„Allerdings nicht, Zuleima, dies ist eine wilde, unbewohnte Gegend, in welcher nur Wilde hausen.“

„Aber warum hast Du hier vor Anker gelegt, Harry?“

„Es ist nothwendig,“ antwortete er etwas kalt.

„Aber warum ist es nothwendig? Was sollen wir hier. Es giebt, wie Molyneaux sagt, hier Nichts zu thun. Man kann Niemanden sehen, mit Niemandem handeln und ich verlange, nach Charlestown zu gehen. Molyneaux sagt mir —“

„Verschone mich, ich bitte Dich, mit Allem, was Herr Molyneaux gesagt hat, und wenn Du klug bist, Zuleima,. so wirst Du künftig über meine Absichten und mein Benehmen Niemanden Anders um Auskunft bitten, als mich selbst.“

„Aber ich bin nicht klug, Harry, und Du wirst mich nicht klug machen. Was soll denn übrigens werden, wenn mir Niemand Etwas sagt, wie Du, denn Du sagst mir gar Nichts.“

„Ich sage Dir von mir und meinem Vorhaben Alles, was ich für nöthig erachte, Dich wissen zu lassen, Zuleima. Wenn es Jemand wagen sollte, Dir hier auf dem Schiffe mehr sagen zu wollen, so würde er sich ein Recht anmaßen, das ich sicherlich je eher, je lieber unterdrücken würde.“

Sein Ernst hatte sich in Strenge verwandelt.

„Ach, tadle nur Herrn Molyneaux nicht, wenn Jemand gefehlt hat, so bin ich es. Ich fragte Herrn Molyneaux und er hat geantwortet, das ist kein Unrecht, Harry.“

„Das weiß ich nicht,“ lautete die zerstreute Antwort, welche klang, als ob der Sprecher mit seinen Gedanken wo anders wäre.

„Ja, aber Harry, Du weißt es, und wenn ich Etwas wissen will, so muß ich fragen, und irgend Jemand muß mir Rede stehen."

„So frage mich, Zuleima."

„Ja, aber Du willst mir nicht immer antworten."

„In dem Falle schickt es sich nicht, wenn Du von einem Anderen die Auskunft verlangst, welche ich verweigert habe. Du solltest dann wissen, daß Dir der Aufschluß, welchen Du verlangst, aus guten Gründen vorenthalten wird."

„Warum aber, aus welchem Grunde? Weßhalb weiß Herr Molyneaux Dinge, welche ich nicht wissen darf? Bin ich nicht Dein Weib, Harry?"

„Du bist mein Weib, Zuleima," lautete die ernste Antwort, in deren Ton und Ausdruck sich keine besondere Befriedigung aussprach, „und als mein Weib, Zuleima, mußt Du Dich mit dem begnügen, was ich für gut halte, Dir von den Schiffsangelegenheiten zu sagen. Herr Molyneaux ist ein Offizier des Schiffes, und mein Weib sollte wenigstens begreifen, wenn er es nicht kann, daß es seine Pflicht ist, die Geheimnisse des Schiffes für sich zu behalten. Läge Dir die Pflicht ob, das Schiff zu regieren, dann hättest Du ein Recht zu fragen, aber —"

„Ich frage nicht nach den Angelegenheiten des Schiffes, Harry, sondern nur nach meinen eigenen, und frage Dich daher, warum Du hier an der wüsten

Stelle anlegst, indessen wir doch nach Charlestown gehen wollten. Ich habe nur in dieser Voraussetzung darein gewilligt, Neu=Providentia zu verlassen. Du hast mir gesagt, daß Du dahin gehen wolltest und versprochen, in Cuba anzuhalten, indessen Du gar nicht oder nur einen Augenblick gehalten hast und ich Havannah mit keinem Auge erblickt habe, obwohl Du wußtest, was ich dort sehen wollte. Ach, das theure Cuba! Die Schaustellungen und Stiergefechte und Tänze! Und jetzt scheint es gar, als gingen wir nicht nach Charlestown."

„Wer sagt das, Zuleima?"

„Nun, Herr Molyneaux sagte —"

Ein strenger, ungeduldiger Blick und eine heftige Geberde schnitt ihr das Wort ab. Das Auge des Capitains wandte sich von der Dame ab und blickte rasch und unzufrieden nach einem Manne, der in der Nähe stand und der in dem Augenblicke die Aufsicht auf dem Schiffe zu führen schien.

Es war Herr, oder vielmehr Lieutenant Molyneaux, auf welchen sich die Dame so vielfach berufen hatte, ein junger Mann von mittlerer Größe, dessen Gestalt zart, aber wie es schien, sehr behende war. Er blickte die Redenden in dem Augenblicke an, sein Gesicht war weibisch, glatt, fast knabenhaft, zeigte aber einen Ausdruck sorgloser Keckheit, die fast an Dreistigkeit grenzte. Er gehörte zu jenen Leuten, welche das Sprüchwort mit dem Namen der verschämten Irländer

bezeichnet. Er lächelte halb und, wie es schien, bedeutungsvoll, als er dem Blicke seines Vorgesetzten begegnete.

„Habt Ihr gerufen, Herr?“ fragte er in gleichgültigem Tone, als er den Ausdruck im Auge seines Vorgesetzten gewahrte.

„Nein, Herr, nein, und doch, ja, ich habe Euch gerufen, Herr Molyneaux. Auf ein Wort, Herr!“

Der Angeredete kam langsam und, wie es schien, theilnahmlos, heran. Als er vor dem Capitain stand, sagte derselbe:

„Herr Molyneaux, ich muß Euch andeuten, daß es vollkommen überflüssig ist, wenn Ihr mit Jemand Anderem als mit mir über den Lauf und die Richtung des Schiffes redet. Ob dasselbe nach Osten, Westen, Norden oder Süden steuert, gleichviel, Jedermann an Bord ist unbedingt verpflichtet, den Befehlen, welche ich in dieser oder anderer Beziehung ertheile, zu gehorchen, ohne zu fragen, oder Antwort auf seine Fragen zu erwarten. Ich verbitte mir jede Antwort, ich habe augenblicklich keine Lust zum Streiten, sondern warne Euch nur, damit künftigen Versehen vorgebeugt werde.“

Der Lieutenant griff an den Hut und indem er sich entfernte, flog ein fast unmerkliches Lächeln um seine Lippen. Aber die Dame blickte zornig und heftig drein und legte eben so viel Entrüstung als Verwunderung an den Tag, ja drohte dieselbe heftig zu äußern.

„Wie, Harry, hast Du sagen wollen, daß Herr Molyneaux mir nicht antworten solle?"

„Allerdings; er soll in Hinsicht auf die Leitung des Schiffes, dessen Lauf, Ziel oder Absichten Niemandes Fragen beantworten. Das ist ein heiliges Geheimniß selbst für Dich. Versuche daher nicht, irgend einen Offizier zu einer Fahrlässigkeit oder gar Pflichtvergessenheit zu verführen. Frage mich, was Du wissen willst, und wenn ich es für angemessen halte, werde ich Dir antworten."

„Sieh Dich vor, Harry und nimm gegen mich keine hochfahrenden Mienen an. Ich werde es nicht dulden und Du sollst mich nicht behandeln wie ein Kind. Ich muß und will es wissen, woran ich bin. Du hast bestimmt erklärt, daß wir nach Charlestown gingen, wenn Du es nicht gethan hättest, würde ich nimmermehr darein gewilligt haben, Providentia zu verlassen. Du hast mir versprochen, Harry, mich nicht nur nach Charlestown, sondern auch nach Havannah zu bringen und nun führst Du mich hier in das wilde, heidnische Land, wo nur Wölfe und Tiger und die Rothhäute hausen. Ich sage Dir, Harry, daß ich wissen will, ob Du Dein Wort halten und mich nach Charlestown bringen willst."

Ueber das Gesicht des Anführers flog eine sehr unwillige Wolke. Es war vorher u sehen, daß es nicht viel bedürfte, um den Sturm oder einen plötzlichen Donnerschlag herbei zu führen. Er bezwang indessen

mit Mühe seinen Zorn und sagte in zwar nicht ganz gelassenem, aber doch sanftem, obwohl festem Tone:

„Genug für jetzt, Zuleima, ob ich nach Charlestown gehen werde, oder nicht, hängt von einer Nachricht ab, welche ich hier erwarte.“

„Und von wem willst Du hier in der öden Gegend eine Nachricht erhalten, Harry? Ich weiß recht gut, daß Du mich nur hintergehst.“

„Hast Du den Mann, welchen ich hier am Lande traf, nicht gesehen? Uebrigens gleichviel, wäre es auch nicht der Fall, so sollte es Dir genügen, Zuleima, daß ich Dir geantwortet habe. Ich bin kein Freund der zudringlichen Fragen. Du mußt lernen zu glauben, was ich Dir sage, und zu gehorchen.“

Die Dame nahm eine schmollende Miene an und stampfte ungeduldig mit den kleinen Füßen. Ihr Gefährte schien es nicht zu beachten, sondern fuhr fort:

„Ich will Dich nicht mehr so ungeduldig sehen, Zuleima, es genüge Dir, wenn ich Dir versichere, daß mich Pflichten gegen Andere nöthigen, hier anzulegen, und daß mich dieselben nach Charlestown führen können, ja wahrscheinlich führen werden, eben so gut aber heischen können, daß ich nach irgend einer anderen Richtung steure. Als mein Weib mußt Du einsehen, daß meine Pflichten auch die Deinigen sind, und lernen, Dich ohne zu murren oder zu fragen, der Nothwendigkeit unterzuordnen, welcher ich mich füge. Geh' jetzt hinunter, oder vertreibe Dir die Zeit wie Du willst, während ich

mit Jack Belcher rede und mir die Auskunft geben lasse, die über meinen ferneren Lauf entscheiden wird."

„Und ich wiederhole, Harry Calvert, daß Du mich wie ein Kind behandelst," rief die verwöhnte Schöne heftig aus.

„Und das bist Du auch, Zuleima, weiter Nichts, weiter Nichts!" Er sprach in ernstem, traurigen, aber sanftem, ja zärtlichem Tone; „aber geh' jetzt hinunter, sieh, wie lächerlich Du mich in den Augen jener rauhen Männer erscheinen läßt. Hier sind Augen auf uns gerichtet, die nur den Herrn in mir sehen sollen. Beeinträchtige mein Ansehen nicht durch Deine Thorheit!"

„Weshalb gehen wir aber nicht an's Land, Harry?" sagte sie in plötzlich verändertem Tone, „könnten wir unter jenen großen Bäumen speisen und Früchte essen und Musik hinbestellen, ach, das wäre so hübsch, so angenehm, Harry!"

„Ja gewiß, warum nicht, thue das, Zuleima, gieb Deine Befehle und laß Dein Mädchen an's Werk gehen. Rufe Phipps, um zu helfen. Phipps, Phipps!"

Phipps war der Schiffsjunge. Bei diesen Worten wollte sich Capitain Calvert entfernen, als ihn die Dame beim Arme faßte:

„Aber haben wir von den Rothhäuten Nichts zu

fürchten, Harry. Eure Wilden in Carolina sollen bei Weitem furchtbarer sein, als die unsrigen. Sie verzehren die Christen. Nicht wahr?"

„Ich habe unter der Führung des Lieutenant Eckles bereits eine Anzahl Leute auf Kundschaft in den Wald geschickt, es ist keine Gefahr zu befürchten, Belcher ist länger als eine Woche allein hier gewesen."

„Ach, wie schrecklich, und er hat Niemanden bei sich gehabt, ich möchte immer noch lieber Wilde sehen, als in dem stillen, einsamen Walde allein sein. Aber geh nur, Harry, geh, ich werde unterdessen Sylvia und Phipps anstellen, wir werden eine angenehme Mahlzeit und Musik und Tanz haben."

Sie trällerte und hüpfte bei diesen Worten. Hierauf rief sie das Mädchen unten: „Sylvia, Sylvia!" schlug in die Hände, schrie laut nach Phipps und hüpfte im nächsten Augenblick über die Landungsbrücke, wobei sie, in der Aussicht auf neues Vergnügen, ganz vergessen zu haben schien, daß sie die unglückliche Besitzerin eines jener schändlichen Ehemänner sei, welche sich weigern, zudringliche Fragen zu beantworten.

Herr Molyneaux blickte ihr nach, wie sie sich entfernte, worauf er dem Capitain mit den Augen folgte. Letzterer ging auf das Vorgebirge zu Jack Belcher und wandelte mit demselben nach dem Gehölz, in welchem sie verschwanden. Um die Lippen des Herrn Molyneaux spielte dasselbe Lächeln, mit welchem er dem

strengen Blick seines Vorgesetzten begegnet war. Dasselbe drückte Kaltblütigkeit, Ruhe, gemischt mit Dreistigkeit und Selbstgenügsamkeit, aus. Wie auffallend weibisch aber waren seine Züge und wie kam es, daß er bei seinem, wie es schien verweichlichtem Wesen und als offenbar der Jüngste der ganzen Schiffsmannschaft, sich zu dem Range eines zweiten Lieutenants emporgeschwungen hatte?

Jenes Lächeln enthielt die Lösung des Räthsels. So kindisch er aussah, besaß er jenen Grad von Keckheit und Entschlossenheit, der ihn Gefahren überwinden ließ, vor welchen kräftiger gestaltete, nervigere und herzhafter aussehende Männer zurückgebebt sein würden. Er ging zum Kampfe wie zu einem Feste und das weibische Aussehen seiner Gestalt trug dazu bei, seine Feinde selbst zu täuschen. Unter dem mädchenhaften, zarten Aeußeren verbarg er gewaltige Muskelkraft und seine wohlgestalteten Glieder entwickelten im Augenblick der Gefahr eine Behendigkeit und Gewandtheit, welche alle Uebrigen überflügelte.

Warum aber lächelte er, als sich sein Capitain entfernte. Welches Geheimniß verbarg sich hinter der unheimlichen Miene und fühlte sein Vorgesetzter die unheilvolle Bedeutung, welche sie zu haben schienen?

Offenbar gefiel sie ihm nicht. Ohne Zweifel warnte eine heimliche Stimme den Capitain Calvert vor dem unerfreulichen Lächeln seines zweiten Offiziers.

Indessen war er nicht der Mann, der über schlimme Ahnungen nachdenkt. Auch harren seiner gegenwärtig andere Sorgen. Er schlug sich daher den eben erlebten Auftritt aus dem Sinne und eilte eifrig zu Jack Belcher an's Land, um sich mit ihm in den Schatten des Waldes zu verlieren.

3. Capitel.

Sterbeseufzer einer verlornen Hoffnung.

Jack Belcher führte seinen Herrn in jenes dichte Gehölz, wohin wir Ersterem bereits früher gefolgt sind. Hier angekommen, ließ sich der Kapitain auf den kleinen Schiffskasten nieder, welcher Jack's ganze Habe enthielt, indessen sich Letzterer gegen einen der hohen Bäume lehnte, der das Dach seiner Waldhütte stützen half.

„Also Jack," sagte Calvert ungeduldig, „Du hast den Gouverneur gesehen? Er hat Dir geschrieben?"

„Nein, bewahre Herr, ich glaube, er fürchtet sich ein Wenig, die Dinge auf's Papier zu bringen. Er ist ängstlich und meint, der Teufel mag zahlen. Die Spanier seien dem Könige übel begegnet, und unser Geschäft solle mit einem Male aufhören. Man will bei unseren Geschäften in Westindien nicht mehr durch die

Finger sehen. Der spanische Gesandte verlangt, daß, wenn ein Matrose ruft, „es giebt keinen Frieden jenseits der Linie!“ dieser aufgegriffen und ohne Umstände aufgeknüpft werden soll, wo man ihn trifft, sei es auf dem Meere, oder auf dem Lande. Der Freihandel soll unbedingt aufhören, und der Gouverneur scheint halb und halb entschlossen zu sein, für immer mit Euch zu brechen.“

Der Mann hielt inne.

„Gut, weiter!“

„Nun, Herr, es bleibt mir nicht mehr viel zu sagen, es kostete einige Mühe, eine geheime Unterredung mit dem Gouverneur zu erlangen. Als ich ihm indessen Euren Ring zeigte, und den Brief überreichte, sprach er sich unverholen genug aus. Ich konnte ihn nur nicht dazu bringen, zu schreiben. Er meinte, der Rath beobachte ihn. Ich glaube aber, er wird blinzeln, und Das, was er nicht sehen soll, nicht zu genau betrachten. Nämlich, wenn Euer Gnaden dafür Sorge tragen, daß er das rechte Augenwasser erhalte.“

„Ja, ja, ich verstehe! Aber, wie sind die Einwohner gestimmt. Du bist unter ihnen gewesen, hast Stillwater und Franks gesehen?“

„Dort ist Alles in der Ordnung. Stillwater meint, der Gouverneur sei ein Mittelding zwischen einem Narren und einem Schuft. Er hat wohl das Verständniß für den Handel, ist aber feige. Franks sagt: „Siehst Du, es ist jetzt eben so gut, als wenn unser

König ein Christ wäre. Für das Volk ist es, wie ich glaube, ganz ebenso. Sie sehen kein Unrecht dabei, eine spanische oder französische Gallione durchzurütteln. Sie hassen beide und betrachten sie verständigerweise als ihre natürlichen Feinde. Sie werden Alles kaufen, was Ihr zu verkaufen habt, und nicht darnach fragen, welche Flagge Ihr herunter gerissen habt, um zu den Waaren zu gelangen. Ich glaube nicht, daß sie Euch irgend Etwas in den Weg legen werden."

„Dann haben wir auch von dem Gouverneur Nichts zu fürchten. Wenn die Stimmung unter dem Volke so ist, wie Du sagst, wird uns Quarry nicht beunruhigen. Was Charles Stuart betrifft, so ist er ein Narr. Als ob die Spanier und Franzosen nicht in der That die natürlichen Feinde England's wären, und jede erbeutete Gallione nicht nur ein Zuwachs von Macht, sondern auch von Reichthum für uns wäre. Er ist ein Narr, wie sein Vater, und gleich ihm läßt er sich kaufen und verkaufen, zur Schmach und zum Nachtheile England's. Was meinte aber der Gouverneur dazu, daß ich in den Hafen kommen wollte?"

„Er räusperte sich und hustete und meinte: Er könne Nichts darüber sagen, vielleicht wäre es gefährlich und wenn Ihr es wagen wolltet, so geschehe es auf Eure eigene Gefahr. Er könne nicht sagen, wie es enden würde, der Rath habe ein scharfes Auge auf die Sache."

„Befindet sich irgend ein bewaffnetes Boot — ein königliches Schiff nämlich, auf der Station?“

„Ich verstehe, Herr, nicht, daß ich wüßte. Die Citrone, Perle und Shoreham befanden sich alle an der virginischen Küste, der Phönix und das Eichhörnchen in New=York, die Rose in Boston, die Winchelsea —“

„In Jamaika, ich weiß es, und der Abenteurer gleichfalls. Hast Du von dem Scarporough Nichts gehört?“

„Das ist ein Schiff mit dreißig Kanonen, man hat mir von einem solchen erzählt, welches an der Küste gelegen, doch habe ich den Namen nicht erfahren können. Wenigstens, wie ich abreiste, lag kein königliches Schiff an der Küste von Carolina, aber der Gouverneur sagte, es werde bald ein solches erwartet. Er war ängstlich genug und redete viel von seinem Rufe, seiner Verantwortlichkeit, seinem Range und seinem Amte, als ob er Alles das nicht längst begraben und mit spanischen Dublonen zugedeckt habe. Ich vermuthe, daß im Rathe irgend eine Aenderung eingetreten ist, die ihn so ängstlich macht. Es sitzt gegenwärtig Jemand im Rathe, der früher nicht da war, und bei dessen Namen sich Euer Haar ein Wenig sträuben wird, Herr. Es ist nämlich ein Major Berkeley.“

„Major Berkeley,“ rief der Capitain auffahrend aus und trat zu dem Matrosen heran.

„Ja, Herr, ich habe aber nicht ergründen können, welcher Berkeley es ist. Es ist mir nicht gelungen,

ihn zu sehen und der Gouverneur hat ihn gegen mich gar nicht erwähnt. Natürlicherweise ist mir gleich Euer Bruder eingefallen, und wie merkwürdig es doch sein würde, wenn er nach Carolina versetzt wäre. Ich habe aber Nichts erfahren können, als daß er ebenfalls Eduard Berkeley heißt. Sie nennen ihn Sir Eduard, weil er hier zum Kassiken oder Lord ernannt worden ist. Auch hat er Frau und Kinder."

„Eduard Berkeley! Eine Frau und auch Kinder! Sagtest Du nicht so?"

„Ja, Herr, er hat Kinder, oder ein Kind, ich weiß es nicht genau, man sagte mir, er habe Weib und Kinder."

„Kinder! Und von ihr, o Gott, daß ich es erleben muß, Olivia ist Mutter und ihre Kinder sind nicht die meinigen. Und wer bin ich und wo bin ich? Nach allen den Kämpfen, den Anstrengungen und Gefahren in einem zweifelhaften Amte, geächtet vor dem Gesetz, verlassen von meinem Fürsten, ein Ausgewiesener, wohl gar ein Räuber! Ach Gott! Konnte mir nicht dieses Eine erspart werden!"

Bei diesen Worten, die der Kreuzer heftig hervorstieß, schritt er heftig im Walde auf und ab, griff sich mit der geballten Faust in das Haar, während seine ganze Gestalt vor Aufregung krampfhaft erbebte.

„Nicht so, Herr, nicht so, Euer Gnaden, nehmt

es Euch nicht so zu Herzen, lieber Herr, es ist schließlich vielleicht gar nicht Euer Bruder."

„Er ist es, ich fühle es, sie haben sich geheirathet, ich weiß es, die alte Jesabel, ihre Mutter hat Alles angestiftet und uns für ewig getrennt. Olivia's Herz war mein, ganz mein. Was fragt aber eine engherzige Mutter nach dem Herzen, was gilt ein Herz in den Augen einer ehrgeizigen Mutter. Was ist das Herz des jüngeren Bruders, sobald der Erstgeborne verlangt, daß es geopfert werde. Er ist es, es ist Edward Berkeley und nachdem er mir Alles genommen, was mir im Leben theuer war, ist er hergekommen, um mir vielleicht das Leben zu rauben, oder mir vielleicht einen schmachvollen Tod zu bereiten. Meine arme Olivia, mußtest Du mit Deiner tiefen Seele und Deiner innigen Liebe so verhandelt werden! Und sie hat auch Kinder, seine Kinder, ach, Edward Berkeley, Du hast mir mehr geraubt als mein Leben!"

„Herr, liebster Herr, bedenkt, daß Ihr jetzt selbst ein Weib besitzt!"

„Als ob ich es nicht wüßte! Welcher. Großer Gott und welch' ein Weib. Eine Puppe, eine gemalte Maske, ein armes, kindliches Geschöpf, deren Lächeln hinreichend ist, mich mit grausamem Hohne an das zu mahnen, was ich für ewig verloren habe. Freilich war, schon ehe ich sie heirathete, Olivia für mich verloren, warum aber mußte ich sie heirathen. Hätte ich lieber mein Herz an der grausamen Erinnerung zehren

lassen. Ich habe allerdings eine Entschuldigung, ich verdanke der Sorge jenes Kindes um mich sehr viel, auch war ich in unbeschreiblich verzweiflungsvoller Stimmung, als ich in einer Anderen Ersatz suchte für den ewig unersetzlichen Verlust."

„Aber, Euer Gnaden, ist es nicht jetzt zu spät —"

„Ja, und das ist eben die bitterste Qual von Allem, das Gift, das in der Wunde brennt. Es ist zu spät. Sage nichts weiter, Jack, Olivia Masterton hat Kinder, welche nicht die meinigen sind, und sie werden die Liebe in Anspruch nehmen, welcher sie nicht entsprungen sind. Daran darf ich nicht denken. Arme, arme Olivia! Aber ich will sie sehen, ich will sie noch einmal sehen."

„Ach, Herr, thut es nicht!"

„Ich muß sie sehen und gälte es mein Leben. Das Schicksal selbst hat sie, wenn sie wirklich in Charlestown ist, in meinen Weg geführt und bestimmt, daß wir uns noch einmal begegnen sollen. Ich will in ihr Antlitz schauen, wenn sie mich auch nicht sehen sollte, und ihre Seele mit dem Laute meiner Stimme schrecken, sollte ich auch die ihrige nicht hören. Ich muß die Züge ihres Kindes sehen — ihres Kindes! Ach, Olivia Masterton, wärest Du fest, stark und treu gewesen, hättest Du Dein Wort gehalten und dem meinigen vertraut, so wäre das nie geschehen. Die grausamen Künste Deiner herzlosen Mutter würden unsere

Herzen nie getrennt, Hoffnung und Freude nicht zerstört und Dich und mich in Bande geschmiedet haben, die uns Beiden verhaßt sind. Ja, verhaßt sind sie auch Dir, das schwöre ich, Du müßtest denn aus Lug und Trug bestehen, wie jene ränkesüchtige Hexe, Deine Mutter."

„Herr, lieber Herr!"

„Ach, Jack, ich bin schwach und matt, todesmatt," rief der kräftige Mann, indem er sich stöhnend auf den Boden warf. Der treue Diener beugte sich über ihn.

„Lieber Herr, laßt Euch nicht niederschlagen."

„Ich will es nicht, Jack, ich will stark sein. Es ist zu spät, ja etwas zu spät, aber ich muß und will sie sehen. Sei unbesorgt meinetwegen, Jack, ich werde ruhig sein, ruhig wie das Grab, wenn sich die dunklen Pforten desselben über unsere liebsten Hoffnungen schließen. Olivia, Olivia Masterton, Du hast mich zu Boden geschmettert, mit Deinem unseligen Mangel an Liebe."

„Ach, Herr, daran hat es ihr nicht gemangelt, aber was konnte sie thun. Ihr waret fort, vielleicht verloren und die Alte lag ihr von früh bis Abends in den Ohren. War es überdies nicht ihre Mutter, und wie verschmitzt ist sie gewesen! Ihr könnt Euch kaum vorstellen, was das arme Mädchen leiden mußte. Ich weiß Etwas davon. Herr, ich habe es gesehen und gehört und übrigens kann man von keinem jungen Mädchen erwarten, daß es den Bitten und Vorstellungen

einer Mutter lange widerstehen solle. Dazu kam noch, daß sie sehr arm waren und es härter empfinden mußten, als Ihr Euch denken könnt. Was ihnen, die daran gewöhnt gewesen, so glänzend zu leben, noch härter ankam."

„Ja, man hat sie verkauft, und jener Eduard Berkeley mußte der Mann sein, der ihre Armuth, Abhängigkeit und die List ihrer Mutter während meiner Abwesenheit benutzte."

„Ach, Herr, so wahr ich lebe, glaube ich, daß Euer Bruder von ihrer Liebe zu Euch Nichts gewußt hat."

„Er muß es gewußt, muß davon gehört haben!"

„Er kann es vermuthet haben, ich glaube aber nicht, daß er es wußte, und die alte Kupplerin hat ihm natürlich Nichts gesagt. Sie hat ihm die Wahrheit verschwiegen, davon bin ich überzeugt. Er war, wenn Ihr Euch besinnt, während der ganzen Zeit, wo Ihr bei ihr waret, im Auslande, und als er heimkam, waret Ihr fort."

„Aber mein Brief?"

„Ich wette zehn gegen eins, daß er ihn nie erhalten hat. Ihr habt auch nie eine Antwort erhalten. Ach, Herr, werft keinen Verdacht auf Euren Bruder."

„Warum wurde aber die Heirath so eilig vollzogen, ehe ich zurückkehren konnte."

„Daran ist seine Leidenschaft und die List ihrer Mutter Schule. Uebrigens ist es auch nicht so über-

trieben schnell gegangen, denn wir haben, wie Ihr Euch besinnen werdet, wegen Eurer schweren Krankheit eilf Monate zugebracht, um von Panama herüberzukommen.“

„Ach, es war eine schreckliche Zeit, die noch schrecklichere Folgen gehabt hat. Die erschütternden Nachrichten von England haben mich niedergeworfen und ich konnte die Pflege, welche mich trotz des schrecklichen Fiebers rettete, nicht segnen. Dann aber kam jene unheilvolle Stunde, wo ich einerseits von meiner Verzweiflung und Muthlosigkeit getrieben, andererseits aus einem falschen Begriffe von Dankbarkeit den unwiederbringlichsten Irrthum beging, indem ich dem thörichten Kinde meine Hand reichte und ein Weib heirathete, welches Leidenschaft erwecken konnte, aber keine Liebe, ein Spielzeug, doch kein Weib, welches mit dem Herzen, das sie gern wenigstens achten und glauben möchte, daß sie der Theilnahme, wenn auch nicht der meinen würdig sei, nur spielt.“

„Aber sie liebt Euch, Herr, sie liebt Euch, glaubt es mir.“

„Ja, vielleicht so weit sie im Stande ist zu lieben, aber welch' ein Kind ist sie, wie schwach, eitel und oberflächlich, ein Kind, dessen beständige Launen uns bei aller Neigung lästig werden und über welche man entrüstet ist, selbst wenn uns die Leidenschaft am Zärtlichsten gestimmt hat. Ach, Jack, ich habe unbesonnener Weise einen Trost geopfert. Ich hätte bei

allem Unglück meinen Stolz bewahren sollen, ich habe den Trost, welchen mir mein ungekränkter Stolz selbst in Augenblicken der Verzweiflung gewährt haben würde, verloren. Was half mir eine kindische Leidenschaft, da ich die Liebe eines edeln Weibes besaß."

„Ja, aber sie war ja für immer für Euch verloren, Herr."

„Nein, ich hatte wohl die Hoffnung verloren, aber nicht das Leben, aus welchem jene Hoffnung entsprang. Ich hatte den Besitz der Geliebten, aber nicht ihre Liebe verloren. Ihr Herz war mein, selbst dann, wenn sie in den Armen eines Anderen lag. Dieser Gedanke konnte mich aufrichten; wenn auch die Leidenschaft taub und blind war, konnte ich in der theueren Erinnerung noch einen Trost finden. Wehe, daß ich der blinden Leidenschaft folgte, nachdem ich eine so harte Schule des Leidens überstanden. Daß mich eine Laune, eine vorübergehende Regung bestimmen konnte, mich in eine Knechtschaft zu begeben, deren schwere Ketten mir tief in's Leben dringen und jeden Pulsschlag zu einer Marter machen."

„Es war aus Dankbarkeit, Herr, aus einer guten Regung, daß Ihr die Senora geheirathet habt."

„Redet mir nicht von Dankbarkeit, Jack Belcher, keine Dankbarkeit kann ein solches Opfer rechtfertigen und ein Gelübde heiligen, das weder Halt noch Werth hat."

„Aber Herr, ich glaube sicherlich, daß Euch die Senora liebt und aufrichtig gegen Euch ist."

„Ach ja, gewiß ist sie aufrichtig!“

„Wie hat sie an Eurem Krankenbette gewacht, wie hat sie Euch gepflegt, da Euer Leben nur noch an einem Faden hing. Als selbst ich Euch aufgegeben hatte und Niemand glaubte, daß Ihr davon kommen würdet, sondern nur darauf bedacht war, Eure letzte Stunde zu erleichtern, wie hat sie trotz Allem gehofft und gewacht und ist nicht müde geworden; wie unverdrossen hat sie Eure Schläfe und Hände mit Essig gewaschen und die lüftenden Wegebreitblätter auf Eure Stirn gelegt; und als ihre Mutter sagte, daß Ihr sterben würdet, wie hat sie da geweint und betheuert, daß Ihr nicht sterben würdet. Wie hat sie Alle zum Gehorsam gezwungen, obwohl sie nur ein Kind war. Ja, Herr, das war Liebe, die Euch gerettet hat und obwohl sie sich das Wesen unserer englischen Frauen bis jetzt noch nicht angeeignet hat, glaube ich doch, daß ihr Herz von Liebe zu Euch erfüllt ist und sie Euch, trotzdem sie Euch so sehr ärgert, doch ebenso treu anhängt, als irgend eine Frau aus England es könnte.“

„Gewiß, gewiß, aber, Jack Belcher, obwohl ich Alles, was Du sagst, einsehe und glaube, ist es mir doch kein Trost. Es liegt keine Beruhigung darin, es wäre besser, wenn sie wirklich das eitle, schmetterlingsartige Wesen wäre, was sie scheint. Ja, es wäre besser, wenn sie ebenso falsch und herzlos wäre, wie sie eitel, lästig, schwach und launisch ist, dann könnte ich sie von mir schleudern, sie zornig verstoßen und mich der

bitteren Erinnerung an jene Jugendliebe überlassen, die ebenso treu, aufrichtig, hold und wahr war, als der Verlust derselben bitter, aber laß mich eine Weile allein, Jack, laß mich hier in der Einsamkeit liegen, ich möchte sinnen und träumen, bis ich vergessen habe, wenn das jetzt noch möglich ist."

„Wollt Ihr von dem Jamaika-Rum ein Wenig haben, Herr? Es ist eine Stärkung für einen einsamen Menschen."

In der Art des Trostes, welchen Jack anbat, lag etwas entschieden Englisches. Er lebte der festen Ueberzeugung, daß der Sitz der Seele im Magen liege und Jamaika-Rum das Heilmittel sei, welches derselben Noth thue.

„Nein Jack, ich danke Dir, ich mag Nichts, laß mich nur eine Weile allein. Komm in einer Stunde wieder, dann werde ich besser im Stande sein, mit Dir über die Angelegenheiten des Schiffes zu reden."

Der Untergebene sagte Nichts weiter, aber der treue Bursche entfernte sich mit zögerndem Schritte, um seinen Herrn den Betrachtungen zu überlassen, welche die Unbesonnenheit, mit der er sich in einem schwachen Augenblick hatte verführen lassen, eine Verbindung einzugehen, deren Ketten ihm, wie er selbst bezeichnend sagte, in's tiefste Leben drangen, zu überlassen. Hatte er nicht einfach gethan, was Tausende stündlich thun.

4. Capitel.

Liebe auf eine fremde Weise.

Das Spielen, Tanzen und Springen gehört sicherlich ebenso wohl zur Entwickelung der Jugend als das Arbeiten und Wachsen. Sowohl die Arbeit und das Wachsthum, als die Ernährung hängen mit dem Spielen zusammen. Wir dürfen daher einen Uebermuth, der in der Natur begründet ist, nicht zu streng richten. Wir möchten der Jugend gestatten, sich zuweilen herum zu tummeln, wie man jungen Füllen erlaubt, den Weideplatz zu zerstampfen, und dürfen nicht pedantisch daran denken, daß solche Luftsprünge, mag sie nun ein junges Füllen oder ein junger Mensch ausführen, Veranlassung zu unpassenden oder lächerlichen Stellungen giebt. Man beschäftige weder sich noch andere mit solchen Betrachtungen, das Springen ist eben die Hauptsache, so-

bald die Uebung solche Geberden geläufig gemacht hat, wird sich auch die wünschenswerde Anmuth einstellen. Uns, die wir nicht mehr in der Entwicklung begriffen sind, und deren Glieder Festigkeit erlangt haben, und täglich mehr erlangen, liegt ohne Zweifel etwas Aergerliches sowohl, als Ungeschicktes in jenen Luftsprüngen junger Geschöpfe. Aber, lieber Bruder, der Du jetzt etwas grauköpfig, wenn auch nicht ungeschickt wirst, bist Du, wenn Du den kindischen Uebermuth des Knaben tadelst, gewiß, daß Dich nicht ein heimlicher Neid, über welchen Du Dich nicht selbst täuschest, mehr dazu treibt, als ein eitles Gefühl für Schicklichkeit? Frage Dich, ehe Du verweisest, ob Du jene Uebungen verschmähen würdest, selbst wenn Du sie ausführen könntest und ob es Dir keine Befriedigung gewähren könnte, wenn Du vierzig Jahre oder wohl mehr zurückgehen, und Dich mit den Sprüngen, Purzelbäumen, ja den Faustschlägen und Rippenstößen jener Kinder vergnügen könntest, welche Du jetzt mit so feierlicher Strenge betrachtest, und sie für eine Art Affen oder Paviane ansiehst. Die Knaben müssen einige Affen=Uebungen und Gefahren überstanden haben, ehe sie Männer werden können, und wir haben nur darauf zu sehen, daß sie auch gebührend zu Menschen erzogen werden, damit nicht schließlich das Thier die Oberhand behalte.

Mädchen gleichen darin mit geringen Abweichungen den Knaben, sowie Frauen den Männern. Auch sie müssen gewissermaßen ihr Müthchen kühlen, und in

diesem Falle muß es unsere einzige Sorge sein, sie nicht ganz so hoch springen zu lassen, wie das stärkere Geschlecht. Man lasse sie ihre Feigenblätter etwas länger tragen, und wenn man im Schnitt ihrer Röcke und Beinkleider einen kleinen Unterschied macht, so hat man den jungen Geschöpfen während der übermüthigen Zeit, die sie zu bestehen haben, Zwang genug auferlegt.

Bestehen die ungezogenen Aeffchen hingegen darauf, ihre Füße im Takte zu bewegen, so bildet Euch ja nicht ein, daß die Mißachtung, welche sie wahrscheinlich gegen die Musik an den Tag legen werden, sich auch auf ihre Füße erstrecke. Seid versichert, daß man, wenn es der Musik gelingt, die Bewegungen jener wilden Füllen zu regeln, und man es dahin bringen kann, daß sich die Beine rythmisch bewegen, weniger zu fürchten braucht, daß sie einander mit der Ferse in's Gesicht schlagen. Noch Eins muß ich Euch sagen: jemehr Ihr den Beinen Gelegenheit gebt sich zu bewegen, jemehr wird dem beständigen Bewegen der Zunge Einhalt gethan, das geeignet ist dem Geschlechte zum Vorwurfe zu gereichen, indem es zu allen tadelnswerthen Künsten verleitet. Mit einem Worte, unschuldige Spiele sind zur Bewahrung der Unschuld und Herzensreinheit ebenso nothwendig, als Eure guten Lehren und weisen Sprüche. Alles, was uns zu thun obliegt, um jedem Unheil vorzubeugen, ist, darauf zu sehen, daß jene Uebungen einfach solche bleiben, welche der Entwickelung der Glieder förderlich sind, die jedem Zwange trotzen,

denn durch hergebrachte Moralpredigten lehren wir etwas Gefährlicheres, als Bewegung, das unheilvoller wirkt, als ein Tanz oder ein Faustkampf. Dem Reinen ist alles rein, selbst die Hufe der Füllen und die Klauen der jungen Kätzchen. Wir brauchen sie nur beim Spielen zu lassen, und nur zu verhindern, daß dasselbe die Sinnlichkeit sowohl des Geistes, als des Blutes anrege. Man wird daraus sehen, daß Tanzen nicht bloß Springen und Hüpfen bedeutet, und daß man sich nicht durch einen fremden Namen soll bestimmen lassen, Uebungen vorzunehmen, welche in einfachen, wahren Worten alles Andere bedeuten, als Tanzen. Diese Worte beziehen sich natürlich nur auf die Zucht unseres englischen Jungviehs, jene ernsten, in sich gekehrten Anglonormannischen Naturen, welche alle Spiele mit einer moralischen Tendenz eingehen, und ihr Streben nach Glück mit ihrem Pflichtgefühle rechtfertigen. Bei flüchtigen, schmiegsamen Naturen, wie den Italienern und Franzosen, ist es etwas Anderes, für sie liegt im Vergnügen selbst der Zweck, und die Berechtigung zu demselben. Aber wenn wir rauhen Britten uns in den Vergnügungen, welche ihnen Gewohnheit sind, ergehen wollten, so würden uns dieselben berauschen. Bei unserem verschlossenen Sinne glüht das Feuer heimlich im Blute und steigt nach dem Kopfe, so daß Etwas, was wir im Spiel begonnen haben, in Leidenschaft ausarten kann.

Wir haben das Alles voraus geschickt, lieber Leser,

damit Du gebührend vorbereitet bist, dem Spiele eines kleinen Kindes, eines übermüthigen Füllens zuzusehen, ohne Dich in deiner Würde zu sehr gekränkt zu fühlen. Unsere handelnden Personen sind ebenfalls aus allen europäischen Ländern, und ihre etwas abweichenden Sitten werden uns Manches vor Augen bringen, wovon im Gunter Nichts steht. Laßt Euch dadurch nicht irren, es ist nicht Euer Beruf, von den mannichfaltigen Bewohnern der Erde Etwas zu erfahren, und zu sehen, wie sich das Menschengeschlecht in manchen Lebenslagen benimmt. Du wirst in dem Maße klug, wie Du alle menschlichen Gewohnheiten anerkennst, unbekümmert um die Gesetze, welche in Deinem kleinen, engen Kreise maßgebend sind. Jetzt bist Du gewarnt, und wenn Du in Deinen Betrachtungen superklug oder ausschweifend wirst, so ist es nicht unsere Schuld.

Kaum hat unsere Zuleima erfahren, daß sie sich an einem sicheren Ort befindet und sich auf dem Festlande tummeln kann, ohne zu fürchten, ihre Haut oder ihren Skalp einzubüßen, so fängt sie an auszuschlagen, sie trällert, singt, jubelt, schlägt in ihre kleinen Hände, tanzt und vergißt, daß sie einen Herrn hat.

„Sylvia, Sylvia!" ruft sie halb jubelnd, halb singend aus, indem sie in die Kajüte hinuntereilt.

„Phipps, Phipps!" Jetzt erscheint Sylvia, eine Negerin, oder vielmehr Mulattin, durch deren Adern das Blut trübe fließt. Sie hat starke, aufgeworfene Lippen, große Augen, eine platte Nase und wirres,

krauses, schwarzes Haar, das in den Augen Mancher für eine besondere Schönheit gilt. Unter der Feder irgend eines unserer modernen Schriftsteller, dessen Ehrgeiz nur seinem originellen Geschmacke gleich kommt, hätte dieselbe zu einer Heldin werden können, welche vollkommen geeignet war, einen Prinzen Djalma zu entzücken. In den Augen Anderer, welche mehr Menschenliebe als Geschmack besitzen, hätte sie für das Ideal eines vielfach verkannten Bastardgeschlechts gegolten, deren Vorzüge mehr Anerkennung finden würden, wenn es den Bekennern einer excentrischen Philosophie gelänge, die natürliche Abneigung der durch die Civilisation verfeinerten Menschen zu überwinden. Die arme Sylvia lebte aber zu einer Zeit, wo die Geschmacksrichtung einfacher und natürlicher und die Philantropie gesünder war. Wir schildern sie daher so, wie sie allen Anderen erschien, als eine mit sehr untergeordneten Reizen begabte Abigail, welche die ganze Schlauheit, Hinterlist und Lügenhaftigkeit ihrer Stellung besaß und hinreichend häßlich war, um als Kammerzofe der Mylady Vertrauen einzuflößen.

Phipps ist ein munterer Schiffsjunge und in Gestalt und in Charakter vollkommen englisch. Er war 16 Jahre alt und in seinem Fache als Messerputzer und Aufwärter in der Kajüte eines Kreuzers anstellig genug, besaß indessen keine weder moralisch noch physisch hervorragende Eigenschaften, außer seiner stark entwickelten Nase. Es war ein Ideal von einer Nase, eine

Art von Rüssel, das beste Steuer für ein rundes, blondes und breites englisches Gesicht.

Beide erscheinen auf den Ruf der Dame, beide gehorchen gern einem Befehl, welcher ihnen Vergnügen verspricht, es soll am Lande gespeist und getanzt werden. Phipps spielt die Geige, Sylvia fühlt lebhaften Appetit und liebt den Tanz ebenso leidenschaftlich als ihre Herrin, obwohl sie die Anmuth derselben entbehrt, und Beide freuen sich über die Aussicht, sich auf dem Lande vergnügen zu können. Sie gehen mit einem Eifer an's Werk, wodurch die Vorbereitungen sehr gefördert werden. Früchte, Süßigkeiten und nahrhafte Speisen sowohl, wie Teller, Messer und Gabeln nebst Flaschen, in welchen der röthliche Wein von Madeira und den canarischen Inseln blinkt, werden im Nu aus dem Kielraum und der Cajüte unter den Schatten der grünen Bäume geschafft. Man breitet Tücher, Mäntel und reiche Decken auf den Rasen und über die Aeste der Bäume und bald erblickt man die schöne Zuleima in vollem Glanze unter dem natürlichen Baldachin der Eichen und Cedern sitzen. Bald erscheinen auch die Matrosen in reinlicher Kleidung und fangen an, sich auf dem freien Raume zu versammeln, obwohl sie sich von der Königin des Festes in ehrerbietiger Entfernung halten. Sie wissen stets Vergnügungen zu schätzen, welche sie von der Arbeit befreien und sind keineswegs über die Eitelkeiten erhaben, sich wohlgefällig von anderen Augen betrachten zu lassen. Man wird daher

bemerken, daß ihre weißen Beinkleider besonders frisch aussehen, ja einige haben rothe Schärpen um den Leib geschlungen, in welchen ihre blankgeputzten Pistolen und Messer glänzen. Sie tragen bunte Jacken von blauer, grüner oder scharlachrother Farbe, indessen ihre Strohhüte mit eben so buntfarbigen, seidenen Schärpen und Tüchern geschmückt sind, welche man zur Zeit der alten Könige Beß für kostbar und selten genug erachtet haben würde. Ein Blick in die Augen der verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft reicht hin, uns zu verkünden, daß sie die Absicht haben, sobald die Töne der Geige, welche Phipps in einem Winkel des Waldes spielt, gedämpft an ihre Ohren schlägt, gleichfalls ihre Beine zu rühren, indem sie ohne Zweifel die Erlaubniß dazu, welche man ihnen noch nie versagt hat, als bewilligt voraussetzen.

Zu den Füßen der schönen Zuleima ruht die reich mit Perlen, Ebenholz und Silber gezierte, spanische Guitarre zwischen Weinranken und Blumen, indessen ein breites, scharlachrothes Band vom Winde bewegt wird, welches sich bald um die weißen, in der Kleidung, welche sie eben trägt, reichlich entblößten Schultern der Schönheit des Festes schlingen wird. Sie hat ihren Anzug der Gelegenheit angemessen gewählt, und trotz ihrer kindischen Einfalt weiß sie gut genung, was dazu gehört. Sie weiß, daß alle jene rauhen Matrosen der Bewunderung fähig sind, dieselben haben auch Augen, und da es ihr versagt ist, bei den Festlichkeiten

von Cuba, wie sie gehofft, zu glänzen, verschmäht sie die Bewunderung einer geringeren Classe von Anbetern nicht.

Sie schimmert daher in Grün und Purpur, und ihr Haar, welches nur hin und wieder mit einzelnen Perlen, welche sich in den dunklen Locken herrlich ausnahmen, übersäet ist, rollt frei herab und dient dazu, indem es in üppigen Wellen über ihren Nacken und ihren, mit einem Diamantkreuze geschmückten, Busen herunterfließt, die Weiße und Zartheit ihrer Haut hervorzuheben, die es mehr schmückt als verherrlicht. Ihr Kleid ist offen genug, um die schönste Büste zu enthüllen, indessen das lose Gewand den Bewegungen ihrer vollendeten Gestalt vollkommen Freiheit läßt. Ein Gürtel von Grün und Gold mit diamantner Haspe umschließt ihren Leib und die zierliche Klinge ihres mit Edelsteinen gezierten Dolches dient dazu, den Gürtel zusammenzuhalten.

Zuleima hat nicht vergessen, was ihr eine zärtliche, thörichte und verblendete Mutter immer wiederholt und ihr Gedächtniß treu genug bewahrt hat, nämlich, daß sie unzweifelhaft sehr schön ist und die Kleidung nicht, wie sich gewöhnliche Leute einbilden, dazu bestimmt sei, die Gestalt zu verhüllen, sondern dieselbe angemessen zu zieren und hervorzuheben. Ihr Anblick, wie sie jetzt vor uns sitzt, erinnert uns wieder an Kleopatra, so unverholen zeigt sich das Bewußtsein, nicht nur ihrer sinnbethörenden Schönheit, sondern auch der männlichen

Blicke, welche auf ihr ruhen und immer neu angezogen und bezaubert, ja berauscht und hingerissen vor Leidenschaft werden.

Für eine Schönheit der Art, wie Zuleima, ist nicht der Besitz der Reize die Hauptsache, sondern die Wirkung derselben auf ihr Opfer. Ihr Zauber verliert in ihren eigenen Augen an Werth, sobald sie fühlen, daß Andere blind dagegen sind. Sobald sich Eitelkeit und Sinnlichkeit mit einander vereinen, ist es schwer zu sagen, bis zu welchem Grade der Thorheit sie den Menschen hinzureißen vermögen. Die Sage erzählt, daß Circe ihre Anbeter in Thiere verwandelte. Die Fabel enthält die tiefe Wahrheit, daß sie nur durch den Zauber verthiert wurden, der, als er sich zur Leidenschaft steigerte, die Fähigkeit verlor, unter den Anbetern zu wählen und mithin aufgehört hatte, auf die Art der Verehrung Werth zu legen, ob dieselbe von Thieren oder Menschen gezollt wurde. Circe war ebenso bereit, sich vor Thieren als Männern zur Schau zu stellen, und gleich ihr fand unsere Zuleima vielleicht ebenso großes Gefallen an der Bewunderung einer Theerjacke, als an der ihres eigenen, strengen, zwar halbvogelfreien, aber doch edlen Herrn, des Vorgesetzten des gemeinen Matrosen und ihrer selbst, des Capitain Calvert.

„Wo ist aber mein Gebieter unterdessen?“ Wir könnten darauf antworten. Wir haben gesehen, wo er ist und was er treibt, aber unsere Lady fragt weder nach

seinem Kummer, noch nach Sorgen überhaupt. Das Fest ist im Gange. Die Speisen werden gleich aufgetragen werden und Lieutenant Molyneaux sitzt zu den Füßen der Dame, reicht ihr die leckersten Bissen und dient ihr mit Händen und Augen. Auch er ist stets darauf bedacht, seine Person vortheilhaft hervor zu heben und hat sich zu der Gelegenheit sorgfältig und geschmackvoll gekleidet. Seine Gestalt, obgleich zart, ist gut gebaut. Nicht zufrieden damit, ein wohlgeformtes Bein zu besitzen, ist er darauf bedacht, es zur Schau zu tragen. Charles Molyneaux ist eine Höflingsnatur, er hat sich bei gegenwärtiger Gelegenheit bestrebt, sich der damals gebräuchlichen Hofkleidung soviel wie möglich zu nähern. So trägt er z. B. seidne Stümpfe und kurze Hosen, sowie eine diamantne Schnalle am Knie und über dem Spann. Seine Weste ist von reich gemustertem Seidenstoff, indessen sein Busenstreifen sechs Zoll breit über seiner Brust emporsteht. Der Umfang seiner seidnen Cravatte würde sich für ein Lever in St. James oder St. Cloud besser eignen, als für die warme Witterung und die Wälder von Kiawa. Sein Rock ist von Brokatstoff, gleich dem, welchen Bolingbroke am französischen Hofe trug; er ist nach einem Pariser Schnitt gearbeitet und daher nothwendigerweise das vollkommenste Vorbild für alle europäischen Höfe. Herr Molyneaux huldigt dem Hergebrachten in seinem Geschmack und gestattet sich nicht die Freiheit, jene höheren Schicklichkeitsrücksichten zu befragen, welche den wirklich

guten Geschmack so hoch über alles Hergebrachte erheben. Nur in einer Hinsicht ließ er die Natur frei walten, er gebrauchte weder Pomade, noch Puder, indessen hatte er dabei wenig Verdienst, denn jene Luxusartikel befanden sich weder unter den Vorräthen des Schiffes, noch unter seinen eigenen. Er besaß von Natur feines Haar, das, sich selbst überlassen, zu sehr üppigen Liebeslocken herangewachsen war, welche an die Zeiten Rochester's erinnerten und zu seinen weibischen Zügen nicht übel standen. Uebrigens war seine Eitelkeit so groß, daß er nie annahm, irgend ein Kleid könne ihn entstellen.

Er spielte, zu den Füßen der muntern Dame sitzend, den Höfling ebensowohl in Worten, Blicken und Thaten, als in der Kleidung. Er bemühte sich seinen Augen einen schmachtenden Ausdruck zu geben und warf ihr die bedeutsamsten Blicke zu. Er redete in jenem gedämpften Tone, dessen flüsternde Laute die Liebhaber für den Ausdruck ihrer honigsüßen Gefühle für besonders geeignet halten. Er lispelte ihr jetzt, wie er es schon früher gethan, zweideutige, halb ernste, halb sentimentale und scherzhafte Reden zu, welchen die junge Coquette bebend lauscht und die sie seufzend beantwortet, eine Unterhaltung, welche die elegante Welt für ebenso natürlich und schicklich, als gänzlich tadellos hält. Die Leidenschaft schleicht sich auf diese Weise allmälig in's Herz ein, giebt keinen offnen Anstoß, bereitet aber die Seele mit ihrem verderblichen Einflusse allmälig vor,

bis dieselbe nicht mehr im Stande ist, sich zu empören, wenn sie wirklich beleidigt wird. Es ist in der That wunderbar, welche schnelle Wirkung solche klugberechnete Einflüsterungen haben. Das arglose Opfer trinkt ahnungslos von dem Gifte, das so unmerklich verdünnt und süß ist, daß sie immer öfter nippt, bis endlich das Gift in ihr Blut übergegangen ist und sich zuletzt ihres ganzen Herzens bemächtigt hat. Natürlich wird das Gefühl immer stumpfer, je zahlreicher die Liebhaber sind. Der Reiz wird so vollständig zur Gewohnheit, daß die Leidenschaft dadurch nicht mehr angeregt wird, und die Coquetterie nur noch dazu dient, der Eitelkeit jener Leidenschaft zu schmeicheln, welche kein anderes Verlangen mehr kennt. Es ist in der That merkwürdig, wie kalt und leer alle anderen Neigungen werden, sobald die Eitelkeit die Oberhand gewinnt.

Die arme Zuleima, sie coquettirte nur aus Eitelkeit und Gedankenlosigkeit, sie fand es angenehm, zu lächeln und zu tändeln, angenehm, mit sich spielen zu lassen und erkannte es dankbar an, daß man sie gelehrt hatte, wie unvergleichliche Reize sie besitze und wie entbehrlich daher jede andere Kenntniß für sie sei. Man hatte sie zur Schönheit erzogen und gewöhnt, schön zu erscheinen. Die Sorge für ihr Aeußeres war daher die größte Aufgabe ihres Lebens, es war daher die fortwährende Versicherung, daß sie wirklich so schön sei, als sie sich selbst hielt und ihre Zeit zu dem Zwecke zu ver-

wenden, für welchen sie geschaffen, vollständig geeignet, ihren Geist von allen beunruhigenden Betrachtungen abzulenken. Daß ihr Mann sich nicht darum zu kümmern schien, ob sie schön sei oder nicht, war viel weniger ein Grund der Besorgniß, als des Aergers. Es lag darin nur der Beweis, daß er ein querköpfiger, rücksichtsloser Mensch war, der in That nicht wußte, was eines Ehemannes Pflichten sind.

Aber Lieutenant Molyneaux gab keinen ähnlichen Anstoß. Er war klug, lebhaft und selbstsüchtig, er besaß mit einem Worte die Kunst, aus der Schwachheit Anderer Nutzen zu ziehen, in hohem Grade. Bald hatte er die Leere im Herzen und Kopfe der armen Zuleima ergründet, wenigstens glaubte er es, obwohl er sich theilweise irrte. Sie war eine hübsche Puppe, ein verzogenes Kind, das eben so tyrannisch ist, als lieblich. Sie war kunstlos und reizend, aber nur wie ein Spielzeug. Molyneaux pflegte aber zu sagen: am Ende ist's auch ein Spielzeug, dessen ein Mann am Meisten bedarf. Mag ein Weib nehmen, wer da will, wenn ich ein Spielzeug haben will, weshalb könnte es nicht eines anderen Mannes Weib sein.

Nach der allgemeinen Meinung der Welt ging das allerdings an; warum nicht? Sein Camerad, Lieutnant Eccles, welchen wir gleichfalls unfern von der schönen Zuleima, wenn auch nicht zu ihren Füßen sehen, war ein junger Mann, der in geistiger Beziehung Molyneaux nicht erreichte, sicherlich aber bessere Grundsätze

hatte. Er war auch ein hübscher Bursche, obwohl man ihn keineswegs einen Beau oder Höfling hätte nennen können. Er war wegen des Benehmens seines Kameraden zweifelhaft, indem er in Bezug auf die Klugheit, wenn auch nicht auf die Schicklichkeit desselben, sein Bedenken hatte. Er hatte öfters im Laufe der gegenwärtigen Reise den Kopf zweifelnd geschüttelt, wenn Molyneaux von der Frau des Capitains gar zu anmaßend sprach. Er begnügte sich indessen, ihn vor den Gefahren eines solchen Verfahrens zu warnen, ohne die Thorheit zu begehen, ihm die Unsittlichkeit desselben vorzuwerfen.

„Höre, Molyneaux," pflegte er zu sagen, „wie gleichgültig sich scheinbar Capitain Calvert wegen der Freiheiten, die Du Dir mit seiner Frau erlaubst, stellt, bin ich doch überzeugt, daß er es nicht gern sieht."

„Wahrscheinlich nicht, Eckles, dafür sieht sie es um so lieber."

„Das glaube ich auch, merkst Du aber nicht, daß Du über Klippen schiffst und nicht wissen kannst, wie bald Du scheitern wirst."

„Ha, Eckles, soll ich den Becher deshalb verschmähen, oder die Frucht nicht genießen, weil ich morgen krank werden könnte. Ich bin weder so enthaltsam, noch so thöricht, sondern denke, daß ich die Freude genießen soll, wann und wo ich sie finde, ohne viel darnach zu fragen, ob mich ein Dorn in den Finger ritzt."

„Du wirst ihn stechen fühlen, wenn Du es am Wenigsten erwartest und eines schönen Tages wird Dich

die Wunde lehren, daß das Vergnügen ein Wenig theuer erkauft war. Der Capitain ist fürchterlich, wenn er aufbraust.“

„Was kümmert es mich, so lange ich meine Pflicht thue. Die Welt ist ein Fest, zu welchem sich die Menschen versammeln, um die Nahrung zu suchen, nach welcher sie verlangen. Ich finde die meinige da und dort und frage, so lange sie meinem Gaumen zusagt, nicht nach dem Gärtner. Was den Zorn des Capitains betrifft, so kennt ihn Niemand besser, wie ich. Ich habe aber noch nie einen Mann gefürchtet, der auf dem Verdecke gebietet, daß weiß er auch. Uebrigens irrst Du Dich; ich erlaube mir mit seiner Frau keine Freiheiten, welche nicht von der spanischen Sitte gestattet sind. Wir tanzen miteinander und zwar vor seinen Augen.“

„Ja, aber er ist ein Engländer, und was einem Spanier harmlos erscheint, verletzt einen Engländer. Uebrigens ist Tanzen etwas Anderes, als sich geradezu umarmen; da ist z. B. Fandango, welchen Ihr beide so liebt. Würdest Du es gern sehen, wenn Dein Weib mit einem anderen Manne auf solche Weise tändelte?“

„Wenn ich einst heirathete, so mag es meine Frau halten, wie sie will; aber so lange ich meine fünf Sinne habe und weiß, was an andrer Männer Weibern ist, werde ich kein solcher Thor sein, mich in das Joch zu spannen. Ich bin schon zufrieden, wenn ich den Fandango mit eines anderen Mannes Frau tanzen kann.

„Das ist recht gut und schön, so lange er es zufrieden ist. Wenn Du es aber mit dem Capitain zu thun hast, so sieh Dich vor, daß Du auf Deine Beine rechnen kannst, wenn er ja einmal losbrechen sollte. Er ist weder mißtrauisch, noch eifersüchtig, dazu ist er, wie ich glaube, zu stolz. Solltest Du aber übermüthig werden und zu weit gehen, so würde er sich eben so wenig bedenken, Dir den Hals zu brechen, als einem Spanier. Ich kann Dir wenigstens sagen, daß Jedermann auf dem Schiffe der Ansicht ist, daß Du zu weit gehst und Du eines schönen Tages am Ende eines Taues baumeln wirst. Es ist recht schön, wenn Du mit der Dame tanzest, aber die Art und Weise, wie Du es thust, mit solcher Andacht und wie Du sie an Deine Brust drückst und immer enger umfassest und so lange in den Armen hältst, verträgt sich weder mit der Gemüthsart des Capitains, noch mit der Musik. Du hältst nicht den richtigen Takt, Molyneaux, und wenn es so fortgeht, so soll mich der Teufel holen, wenn nicht endlich der beste Ehemann die Geduld verliert, wenigstens wenn es meine Frau wäre, so hätte ich Dich längst an's Land gebracht und meine Klinge mit der Deinen gemessen."

„Und bei der Gelegenheit wäre Dir der Schädel gespalten worden."

„Das mag sein, aber in einem solchen Falle würdest Du sogar in mir einen bösen Kunden finden, und was den Capitain betrifft, so kann ich Dir versichern, daß

Du trotz deiner Geschicklichkeit ihm nicht drei Minuten lang die Stirn bieten könntest. Er würde Dir die Waffen aus der Hand schlagen, ehe Du mucksen könntest, und Dir unbedenklich Kopf oder Arm herunter hauen, ehe Du Zeit hättest, Deine Seele Gott zu empfehlen. Jetzt sieh Dich vor, der Capitain fängt an, etwas stutzig zu werden, die Frau hingegen ist ein einfältiges Geschöpf, das sieht Jedermann, und gerade Deine Unverschämtheit wird dazu beitragen, Dich zu verblenden und seine Augen zu öffnen, indessen ein vorsichtigerer Mensch auf seiner Hut sein und keinen Verdacht erregen würde."

„Mein lieber Eckles, hast Du nie eine bange Ahnung gehabt, daß Du langweilig bist. Andere würden Dich vielleicht nur für neidisch halten, aber der Neid ist verzeihlich, die Langweiligkeit aber nie."

„Du bist der durchtriebenste Esel, Molyneaux, und Deine Ohren werden Dich an den Galgen bringen. Ich — neidisch, und auf Dich vermuthlich? O, daß eines Menschen Waden ihm den Kopf so vollständig verdrehen können."

Die jungen Leute kleideten sich eben zu dem Feste an, während diese Unterhaltung stattfand. Molyneaux zog seine seidenen Strümpfe an, wobei er sein ausgestrecktes Bein betrachtetete, daher die Anspielung seiner Kameraden. Der Spott des Jüngeren ging spurlos an dem Aelteren vorüber, und reizte ihn nur zum Lachen. Seine Selbstachtung war zu groß, als daß er diese Bemerkung nicht hätte für eine neue Anerkennung der

Vollkommenheit seiner Beine ansehen sollen. Doch genug für jetzt, kehren wir zu dem Feste zurück.

Molyneaux reichte das Fleisch und die Süßigkeiten herum. Zuleima theilte mit ihm und bediente ihn ebenfalls. Eccles hielt sich in ehrerbietiger Entfernung und nahm mehr unthätigen als thätigen Antheil, obwohl er nicht ermangelte zu essen und zu trinken, denn er erfreute sich eines echt englischen Appetits. Die Matrosen hatten sich im Walde verstreut, und vergnügten sich auf ihre Weise. Einige bildeten unter verschiedenen Bäumen kleine Gruppen, die sich mit Essen, Trinken und Spielen beschäftigten, indessen Andere umherhüpften, wie Esel auf einer fetten Weide. Sylvia, welche bemerkte, daß ihre Herrin durch die Artigkeit Molyneaux's beschäftigt war, benutzte die Gelegenheit zu entschlüpfen und sich in den etwas freieren Kreis ihrer Lieblinge unter der Mannschaft zu begeben. Phipps war nicht bescheiden genug, um anzunehmen, daß er sich unbemerkt entfernen könne, und Lieutenant Eccles stand, obwohl er fühlte, daß er überflüssig war, eben deshalb an, zu verschwinden. Er saß da, schaute sich unruhig um, stand auf und ging umher, wurde mitunter angeredet, oder sprach selbst, war aber kein wesentliches Mitglied der Gesellschaft.

Bald circulirten die feurigen Weine von Sicilien und Madeira, und die lustige Zuleima schien sich dem berauschenden Zauber des Augenblicks vollständig zu

überlassen. Sie schaute ihrem Cavalier mit feurigem Blicke in die Augen und beantwortete seine geflüsterten sentimentalen Reden mit Lebhaftigkeit. Indessen war es ihm nicht ganz recht, daß sie sein schwermüthiges Geflüster heiter erwiederte, seinen Trübsinn jedoch weder in Blicken, noch in Worten theilte. Sie war ihm zu sehr das spielende Kind, er hätte es lieber gesehen, wenn sie etwas mehr von jener anglo-normannischen Zurückhaltung gezeigt hätte, welche so leicht vom Spiel zur Leidenschaft übergeht.

Woher hätte aber Zuleima jenes Gefühl kennen sollen, was den geeignetsten Uebergang zu einer solchen Umwandlung bildet. Sie trug es weder im Herzen, noch im Kopfe, und unser Roué konnte seine Hoffnungen auf Erfolg nur auf ihren Uebermuth, die lockeren, vertraulichen Sitten ihres Volkes, ihre Unerfahrenheit in Hinsicht auf heftige Leidenschaften, ihr schmetterlingartiges Wesen und ihre kindische Rastlosigkeit bauen. Ein solcher Charakter straft die gewöhnlichen Künste eines Höflings Lügen, indem Letzterer auf ein hergebrachtes Gefühl baut, von welchem derselbe nicht einmal die Grundzüge kennt. Einem so flüchtigen Wesen gegenüber machte jene Art von Beredtsamkeit, welche unsere Phantasie anregt und uns mit der Leidenschaft versöhnt, begleitet von schwermüthig verlangenden Blicken, süßen, leise geflüsterten Worten, kurz allen in solchen Fällen

üblichen Hülfsquellen, wenig Eindruck. Sie war gern bereit, am Rande des Abgrundes zu spielen, aber nur weil ihr das Vorhandensein desselben so völlig unbekannt war. Die Sünde hat gewöhnlich ihre Quelle in großer Leidenschaftlichkeit, welche uns, wenn sie wiederholt gereizt wird, zum Sündigen treibt. Passive Naturen hingegen werden von der Sünde, nämlich der aus Leidenschaft begangenen, ebenso oft abgezogen, wie von der Jugend, und zwar durch ihre wechselnden Launen, und Zuleima Calvert, geb. Montano, gehörte zu der Zahl derjenigen, welche die Töne einer Geige von einem Sterbebette weglocken, oder die anziehende Beschäftigung, sich zu einem Feste anzukleiden, wo sie von Vielen bewundert werden wird, aus den Armen eines glühenden Liebhabers, welchen sie selbst den übrigen vorzieht, reißen könnten. Wie soll Lieutenant Molyneaux in einem solchen Wesen einen ernsten Liebesgedanken erwecken? Denn nur wenn er ihr einen solchen einzuflößen vermag, kann er siegen. Er sprach von Liebe, von Herzen, welche der Himmel für einander geschaffen, wenn sie die Menschen auch getrennt hätten und trotz ihrer gegenseitigen Sehnsucht die Schranken des Herkommens zwischen ihnen errichteten. Indessen seien dieselben, Gott sei Dank, nicht unüberwindlich, die Liebe wird ein Mittel dazu finden, und warum nicht? Soll die Liebe, welche vom Himmel stammt, von Menschen verhindert werden? Sollen die liebenden Herzen ihrer gegenseitigen Rechten beraubt werden? Was sind übrigens

die Schranken, welche Menschen erheben, gegen die Wege der Vorsehung? Sind es nicht Hindernisse, welche nur durch menschliche Arglist hervorgerufen werden, und sollen diejenigen, deren Liebe der Himmel geheiligt hat, sich solcher menschlichen Arglist unterwerfen?

Das ist ungefähr der etwas veraltete Unsinn, welchen der Roué aus fast allen alten Romanen schöpfen kann, und unser verliebter Lieutenant unterhielt Zuleima Calvert mit solchen Redensarten in der Absicht, ihre Phantasie anzuregen. Natürlich that er es nur in der Form allgemeiner Betrachtungen.

Dabei sah er so schmachtend und traurig, so unglücklich und interessant aus, daß die arme Zuleima gleichfalls seufzte, einen Augenblick ebenfalls sehr unglücklich aussah und sagte:

„Das war in der That sehr traurig und grausam, Herr Molyneaux, und ich wundere mich, daß sich die Leute einer solchen Selbstverleugnung unterwerfen. Ich würde es gewiß nicht thun; wenn ich einen Herrn liebte, so müßte ich ihn und er mich besitzen, und ich würde mich um die Vorwürfe meiner Mama ebenso wenig kümmern, wie ich mich um Sylvia's Meinung kümmere. Ich glaube aber nicht, daß solche Dinge oft vorkommen, Lieutenant, und daß die Liebe die Menschen so unglücklich macht. Wenn es der Fall wäre, so wäre sie ja kein Haar besser, als Kummer oder

Trübsinn; wenn ich z. B. verliebt war, war ich das lustigste Geschöpf in Gottes Welt; ich erzählte Jedermann meine Liebe, hatte viele Freunde, mit welchen ich fortwährend davon sprach, wir machten Lieder darauf und Tänze —"

„Tänze?"

„Ja, wir machten Tänze darauf. Die Eine spielte den Herrn, die Andere die Dame, ach, und Ihr hättet uns sehen sollen, wie wir uns vor einander verbeugten, gegen einander schmiegten, lächelnd aufschauten und seufzten, und die Augen niederschlugen. Und dann nahm der Herr die Dame plötzlich in seine Arme und zog sie an sich und gab ihr einen herzhaften Kuß. Ja, ich schwöre Euch, daß es die vergnügteste Zeit meines Lebens war, wenn ich verliebt war, oder die Verliebte spielte, und ich nie froher und glücklicher war. Mich hat die Liebe noch nie unglücklich gemacht."

„War das auch der Fall, als Ihr den Capitain heirathetet? Er hat sich doch gewiß nicht auf solche Weise um Euch beworben?"

„Ach nein, der arme Mensch, der konnte sich freilich nicht viel mit Bewerbungen befassen. Er war halb todt, da ich ihn das erste Mal sah. Der Vater brachte ihn in's Haus. Er hatte Schiffbruch gelitten, wie Ihr wißt, und war verschlagen worden. Er ist mit Belcher über den Isthmus gewandert, bis er krank wurde und man ihn in unsere Hacienda brachte.

Ach, und er war so krank; er kannte fast Niemanden, war ganz von Sinnen, sah und hörte nicht und schwatzte allerlei Zeug von England, vom Kampfe und von einer Dame, welche er Olivia nannte. „Olivia, Olivia!“ rief er fortwährend, dabei war seine Stimme so sanft und lieblich, überdies sah ich auch, daß er ein hübscher Mann war und tapfer dazu, obwohl sehr schwach. Wenn er mich daher Olivia nannte, so antwortete ich ihm und pflegte ihn, und das freute ihn so sehr, und mich freute es, daß ich ihm dienen konnte. Er war wie eine Puppe, ich wusch ihm das Gesicht und den Kopf und kämmte ihm sein Haar, und das that ihm wohl. Wenn er phantasirte, so küßte er meine Hände und nannte mich seine theure Olivia; ich ließ ihn gewähren und antwortete ihm, sagte ihm aber nicht, daß ich Zuleima sei und nicht Olivia. Ich sang und spielte ihm vor, und als es ihm besser ging, spielten wir zusammen. Er war eine große Puppe für mich und beim Spielen verliebten wir uns in einander. Es war sehr unterhaltend, wir haben so prächtig gespielt, und waren so ausgelassen, und ich lehrte ihm unsere spanischen Tänze, und er sang mit mir, er hat eine schöne Stimme. Dann jagten wir uns durch den Orangenhain, und ich fand ihn, wenn er sich versteckt hatte, denn er liebte es zu sehr, sich im Dickicht zu verlieren, und sah so traurig aus, wenn ich ihn fand, ich munterte ihn aber auf und er sang und tanzte mit mir ganz wie sonst, bis er eines Tages mit einer Art von Heftigkeit auffuhr

und sehr feierlich aussah, und sagte, ich solle seine kleine Frau werden. Ja, sagte ich, warum nicht, es wird so lustig sein, eine Frau zu werden. Darauf hat uns der Priester getraut, aber seitdem hat er sich verändert, er ist nicht mehr lustig, sondern so ernsthaft und barsch. Ihr Engländer seid Alle so barsch und zanksüchtig."

„Ich bin es nicht."

„O ja, Ihr seid es auch, obschon Ihr Euch bemüht, mir zu gefallen und mir Freude zu machen."

„Ach, Zuleima, was Ihr lieben nennt, ist von dem, was ich darunter verstehe, so himmelweit verschieden; ich könnte Euch eine bessere Art von Liebe lehren, weit süßer und köstlicher, welche Eure Seele mehr als Eure Augen beschäftigen würde, für welche Ihr gern sterben würdet, und für welche allein es derjenige, der sie kennt, der Mühe werth hält, zu leben."

„Belehrt mich denn, ich möchte jede Art von Liebe kennen, vermuthlich äußert sie sich in allen Ländern anders. Aber ich glaube nicht, daß Ihr Engländer viel davon wißt. Ich wenigstens liebe Eure rauhe, heftige, zänkische Art von Zuneigung nicht. Es kommt mir vor, als ob Ihr fortwährend böse wäret, wenn Ihr liebt. Harry z. B. war gerade wie ein Tiger, als er in mich verliebt war, es hatte immer das Ansehen, als wolle er mich aufessen, und wenn er von Liebe sprach, selbst als wir noch nicht verheirathet waren, klang es immer, als ob er von irgend einem gro=

ßen Kummer oder einer schweren Plage heimgesucht wäre, denn er stöhnte und legte den Kopf in seine Hände und dann fuhr er plötzlich auf und eilte in das Gehölz und lief immer weiter, bis er in das tiefste Dickicht gekommen war, wohin die Sonne niemals dringt."

„Ich möchte Euch eine Art der Liebe lehren, welche verschieden ist von der seinigen," antwortete der Höfling in flüsterndem Tone, indem er sie mit jenem schwermüthig süßen, eindringlichen Blicke ansah, der im Verein mit einem Anfluge von Melancholie von den Verführern von Profession als der Ausdruck einer innigen und eingewurzelten Leidenschaft angesehen wird.

„Ach, seht nicht so unglücklich aus!" rief die Dame, indem sie ihm eine Hand voll Nußschalen in's Gesicht warf, „das wäre ja hinreichend, die Liebe aus dem Lande zu vertreiben, wenn Ihr in diesem Tone von ihr sprecht. Thut es nicht, Ihr macht mir Kummer!"

Er hatte ihre Hand ergriffen und wollte sie an seine Lippen drücken, als ihn ein dumpfer Laut, der einem Grunzen ähnlicher war, als einem Seufzer, daran erinnerte, daß noch Andere zugegen seien. Er sah sich mit zornigen Blicken um und begegnete dem unheilverkündenden Gesichte seines Kameraden, welcher fürchtete, daß die Scene sowohl für sein, als für das Schicklichkeitsgefühl der übrigen Gesellschaft zu feurig

werden könne und daher den Jammerlaut ausgestoßen hatte, der den Aufmerksamkeiten unseres Cavaliers ein Ende machte. Molyneaux war stark versucht, ihn bei der Gurgel zu packen.

„Ja, Herr Eckles," sagte die Dame lachend, „Ihr habt vollkommen Recht, zu stöhnen, denn die klägliche Miene, welche Herr Molyneaux eben zeigte, war geradezu herzbrechend. Jetzt hört, wie man von Liebe reden soll. Wenn Ihr liebt, müßt Ihr holdselig und strahlend und glücklich aussehen; dann müßt Ihr singen und tanzen und miteinander in den Hain gehen und Orangen und Bananen, Feigen und Nüsse pflücken, dann müßt Ihr Euch einander jagen und werfen und laufen bis Ihr vor Lachen nicht mehr könnt, und nur damit aufhören, um von Neuem zu tanzen. Denn beim Tanzen dürft Ihr ja nicht laut lachen, sondern nur lächeln; denn wenn Ihr schön tanzen wollt, müßt Ihr Euren Athem sparen. Aber horch, Phipps hatte seine Geige im Stich gelassen und die Matrosen sind darüber gerathen. Hört nur, was das für ein Geschrei und ein Hin- und Herlaufen ist und Sylvia ist auch fort und ich wette, daß sie es dem Wildesten im Springen gleich thut. Das ist lustig, kommt, wir wollen sehen."

Bei diesen Worten sprang sie auf, nahm mit der einen Hand ihr Kleid auf, faßte mit der anderen Molyneaux's Arm und rief Eckles zu:

„Kommt, Herr Eckles, kommt geschwind."

„Sie hüpfte in einem Schritte davon, der Moly-

neaux zu einer Bewegung zwang, die ihm etwas schwer fiel, um ihr folgen zu können. Eckles kam langsam mit aufgehobenen Händen und Augen hinter ihnen her und bald waren die drei in der Tiefe des Waldes verschwunden, wo sich ihnen ein übermüthigeres und weniger pathetisches Bild zeigte.

5. Capitel.

Nichts wie Gesindel.

Die Ausgelassenheit der Matrosen auf dem Festlande ist sprüchwörtlich, sowie es das vornehme Leben in der Gesindestube gleichfalls ist. Mögen es nun Füllen sein, die sich auf einer Wiese tummeln, oder Knaben, die Ferien haben, oder Mädchen die beim Spiel oder bei einem Feste sind, immer zeigt sich derselbe Uebermuth. Ach, der lächerliche Moralprediger. Werft eine Weile Eure Hülle der Weisheit ab, wie es Prospero mit dem Zaubergewande thut und befreit Eure Schultern von einer Würde, welche im Stande wäre, einem Kameele das Rückgrat zu brechen und verlangt nicht, daß wir das thörichte Völkchen entschuldigen, um Euren Ansprüchen an Weisheit und Tugend zu genügen. Soll es weder Kuchen noch Ale geben, weil Ihr Euer salomonisches Erbtheil angetreten habt, laßt immerhin die

Kinder gewähren und verstopft Eure Ohren gegen den Lärm, beschwert Euch aber nicht, aus Furcht, daß Apollo denselben die Größe verleihe, welche er denen des Midas ertheilte.

Der Lärm ist groß, das Gelächter unauslöschlich und die Freude unbegrenzt unter unserer ausgelassenen Schaar am Lande. Da wird Blindekuh, Verstecken, Katze und Maus gespielt, oder ist es etwa gar eine neue Art, den Fandango zu tanzen? Die Affen, die Jungen, die Meerkatzen, die Esel! Was treiben sie? Welch ein Charivari? Jack Tar, Ben Bobstay, Gim Bowline, Bill Bowsprit, Mike Mainseil und ein Dutzend Andere sind alle eifrig beschäftigt, sich scherzweise um die Hand Sylvia's, jenem Muster einer Mulattin, zu streiten, und zwar zu dem unaufhörlichen Gefidel von Phipps' Geige. Das Jubeln und Lachen schallt weithin durch den Wald und schreckt den schlafenden Wiederhall auf, bis er es erschrocken weiterträgt über Morast und Dickicht.

Und Sylvia, seht, wie sie rennt und hüpft und lacht. Wie keck zeigt sie ihre Beine, die Theerjacken werfen sie umher von einer Hand in die andere wie einen flüchtigen Vogel. Sie bleibt aber mit katzenähnlicher Behendigkeit auf den Füßen und entzieht sich allen Händen. Seht, Ben Bobstay hat sie! Nein, sie gleitet ihm durch die Finger. In dem Augenblicke, wo er ruft: „Bei meiner Seele, jetzt habe ich sie," macht sie sich los und hüpft mit einem eigenthümlichen

Jubelgeschrei davon, das deutlich verräth, wie viel Sinn für Ungebundenheit sie besitzt und welches Vergnügen ihr diese Jagd macht.

Das rohe Spiel scheint ihr zu gefallen, ihre Rolle ist ihr keineswegs unangenehm und sie ist darauf bedacht, ihrem Verfolger nicht so weit zu entschlüpfen, daß er entmuthigt werde. Sylvia, das arme Wesen ist weder dem Scherze noch den Männern abgeneigt und in Ermanglung anderer, kommen ihr die Theerjacken ganz erträglich vor und keineswegs zu verachten. Sie ist weit genug entfernt von ihrem eignen Volke, um nicht zu fürchten, sich herabzuwürdigen und diese bescheidene Selbstverachtung ist unter unseren farbigen christlichen Brüdern immer eine empfehlenswerthe Tugend. Wir kennen sie, sie ist in dieser Beziehung ein Muster für ihr ganzes Geschlecht, besonders in unserem philantropischen Zeitalter. Sie mögen immerhin die Weißen nicht gar zu sehr verachten, obwohl sie sich die ausschließliche Bewunderung der kaukasischen Race erworben haben. Sie mögen sich doch zuweilen herablassen, mit ihren früheren Herren zu tanzen oder sich zu drehen, wäre es auch nur, um zu beweisen, daß sie nicht stolz sind auf ihre Erhebung über den Rest des Menschengeschlechts. Sylvia ist in dem Augenblick nicht nur ein Muster von Bescheidenheit, sondern auch von Behendigkeit, sie ist aber im Nachtheil, denn die Beine der Matrosen besitzen ebenfalls große Vorzüge und jetzt sind deren vierzig damit beschäftigt, ihre beiden zu überholen.

Ach, die arme Sylvia, dieses Mal hat sie Jim Bowleine von der Windseite gefaßt, Bill Bowsprit streckt seine langen Arme aus und schneidet ihr die Rückkehr in den Hafen ab, indessen jener vortreffliche Lootse, Jack Tar, den mittleren Theil des Schiffes erfaßt hat, nämlich sie um den Leib fest hält.

„Ha, nein! Bravo, bravissimo! Sie entwischt seinen Armen!“

„Gut gemacht, Cutty Sark!“

Was das für ein Sprung war, der nicht nur ihre Muskelkraft, sondern auch ihre Beine auf das Vortheilhafteste zeigt. Es war aber ein letzter Versuch, sie ermattet, sie umringen sie, sie kann nicht mehr entkommen, und von den ausgestreckten Armen eingeschlossen, muß sie sich unter den Fandango mischen.

Es war ein unvergleichliches Schauspiel und Senora Zuleima erschien auf dem Kampfplatze, gefolgt von ihren Cavalieren, in dem Augenblicke, wo die Lustigkeit den höchsten Grad erreicht hatte.

Zuleima will vor Lachen sterben, sie jubelt, schlägt in ihre kleinen Hände und wirft sich endlich im Uebermaße ihrer Lustigkeit an die Brust des galantesten der beiden Lieutenants, wo sie vor Lachen laut aufjauchzt. Molyneaux benutzt die gebotene Gelegenheit und zieht sie, ihre Handlung wahrscheinlich mißverstehend, in seine Arme und drückt einen Kuß auf ihre Lippen.

Dieser Raub wurde blitzschnell durch einen Schlag erwiedert, welchen sie mit dem Aufwande ihrer ganzen

Kraft mit ihrer kleinen Hand seiner Wange versetzte. Hierauf entreißt sie sich seinen Armen und sagt sehr kalt, wie ein Mädchen, das einen kecken, übermüthigen Knaben zurechtweist:

„Seht Euch vor, Molyneaux, und versucht es nicht noch einmal, sonst bekommt Ihr es derber zu fühlen. Ich bin keine Freundin solcher Scherze, und verbitte sie mir ein für alle Mal.“

„Scherz?“ Molyneaux steht betroffen, er wolle keineswegs scherzen und kann ihr Benehmen nicht recht begreifen. Während er bemüht ist, sie ernste Dinge zu lehren, nimmt sie Alles für Scherz. Man muß indessen bedenken, daß Molyneaux ein Cavalier ist, aber kein Philosoph. Der Scherz ist unglücklicher Weise ganz einfach nicht nach ihrem Geschmack, was muß sie für eine sonderbare Erziehung genossen haben.

Nicht nur der Kuß, sondern unzweifelhaft auch der Schlag war bemerkt und gesehen worden.

Eckles' schallendes Gelächter, in welches sämmtliche Matrosen einstimmten, ertönte im Kreise und zog die lustige Mannschaft ein Wenig von der Verfolgung der launenhaften Sylvia ab.

Molyneauxs' Gesicht wurde purpurroth, während seine Augen Blitze auf Eckles schossen, worüber derselbe nur noch lauter lachte.

Das Spiel ging unterdessen seinen Gang und Phipps' Geige bewirkte Wunder und Zuleima, welche den Kuß, den Schlag und ihren Zorn vollständig ver=

gessen zu haben schien, streckte in reizend verführerischer und anmuthiger Stellung die Arme nach Molyneaux aus und forderte ihn auf, sich dem lustigen Kreise anzuschließen. Der Lieutenant nicht faul, sprang auf und schloß sich, im Stillen verwundert über ihr launenhaftes Wesen, das abwechselnd Eis und Feuer schien, der leidenschaftlich aufregenden Bewegung des Fandango an.

Zuleima tanzte denselben mit unvergleichlicher Vollkommenheit und that es darin ihrem ganzen Geschlechte zuvor; ihre ganze Gestalt war vorzüglich dazu geeignet, sie war so vollkommen gebaut und bewegte sich so leicht und so anmuthig. Ihr Geschmack harmonirte wundervoll mit ihrem Aeußeren und hob die Reize desselben in den mannichfaltigsten und verführerischsten Bewegungen hervor. Jedes Glied fügte sich dem Tanze an und nie zeigte sich ihre ganze Gestalt mit ihrer Rundung, Ebenmäßigkeit, Schönheit, Anmuth und Ungebundenheit in größerer Vollkommenheit. Selbst der Ausdruck ihres Gesichts, der Augen, des Mundes, die jeder Bewegung folgten, trug dazu bei, jede ihrer Stellungen zu ebenso vielen Studien für den Künstler zu machen. Jede derselben war ein abgeschlossenes Bild, obwohl sie Alle so glücklich verschmolzen waren, daß sie in ihrer Folgenreihe die Grade und Steigerungen der Liebe, wie sie sich gewöhnlich in jungen, empfänglichen Herzen zeigen, bildlich darstellten. Man konnte auf sie den Ausspruch des Ulysses anwenden, mit welchem er die Cressida schildert; wir würden aber

Zuleima Unrecht thun, wenn wir diese Schilderung wörtlich auf sie anwenden wollten. Nur die äußere Erscheinung stimmte mit derselben überein. Wäre sie eine Griechin oder eine Engländerin gewesen, so wäre die Schilderung wahr, indessen sündigt sie weder mit dem Herzen, noch aus Leidenschaft, nur ihre Gedanken sind leichtfertig, nicht ihre Neigungen, und nur aus diesem Grunde erscheint sie sinnlich; es ist von ihrer Seite ein reines Spiel, Nichts weiter. Sie ist wirklich in dem eigentlichen Sinne des Wortes nicht sinnlich, sondern im Grunde eher kalt als leidenschaftlich. Ihr Blut folgt dem berauschenden Rhythmus der Musik, nicht ihr Kopf oder ihr Herz. Der Tanz an und für sich hat Reiz genug für sie und zieht sie von leidenschaftlichen Regungen eher ab, als daß er dieselben in ihr anregt. Solche Naturen sind selbst unter dem rauhen anglonormannischen Menschenstamme nicht selten. Sie wird sich während des Tanzes die leidenschaftliche Umarmung Lieutenant Molyneaux's gefallen lassen, aber nur während des Tanzes. Sie wird mit ihm schmachtend und sehnsüchtig den Tönen einer sanften Weise folgen, oder an seinem Arme hüpfen und dahinfliegen, wenn die Musik in hinreißenden Tönen erklingt. Erlaubt er sich aber, sie zu küssen, so wird sie ihn in's Gesicht schlagen. Es liegt ein ernster Sinn im Küssen, den sie nicht gesonnen ist zu dulden. Im Walzer oder selbst im Fandango hingegen findet sie, trotzdem die Bewegungen dieser Tänze häufig sehr enge Umarmungen

vorschreiben, keine tiefere Bedeutung, mit einem Worte liegt für sie in den Sitten ihres Landes Nichts, was die Leidenschaft erweckt, trotzdem dieselben eine Vertraulichkeit unter beiden Geschlechtern gestatten, welche bei anderen nördlicheren Völkern aus kälteren Zonen auf jeden Fall die heftigsten Stürme des Herzens hervorbringen würden.

Daher kommt es, daß, während Lieutenant Molyneaux's Pulse heftig schlagen und seine Sinne glühen, Zuleima Calvert's Herz so ruhig schlägt, als ob sie behaglich unter ihrer Veranda ruhte und die sanfte Luft aus Südwesten sie leicht mit ihren Schwingen berührte und nie eine trägere halbschlummernde Sultanin auf ihrem Lager angefächelt habe.

Lieutenant Molyneaux ermattete beim Tanzen, Zuleima hingegen war unermüdlich. Sie forderte Eckles zum Wettkampfe auf, faßte ihn beim Arme, zwang ihn, sich dem Kreise anzuschließen und lachte bald laut und ausgelassen, als er nach einer Reihenfolge entsetzlicher Sprünge und Sätze ebenfalls unterliegen mußte und sich mit der Versicherung auf den Rasen warf, daß er ganz fertig sei.

Zuleima hing sich an eine Weinrebe, schaukelte sich hin und her, verlangte nach ihrer Guitarre und spielte eine Zeitlang, indessen Molyneaux hinter ihr stand und mit dienstfertiger Hand die Dame auf ihrer Schaukel in sanfter Bewegung erhielt. Bei alle dem hatte sie kein Arg und fühlte sich nicht verletzt.

Bald aber war sie sowohl des Spielens, als auch des Schaukelns müde, sprang herunter, wandte sich an Molyneaux und wirbelte bald wieder walzend mit ihm davon, wobei sie eben so viel Anmuth, Behendigkeit und Kraft zeigte, als früher.

Wir müssen bekennen, daß, trotzdem unser Lieutenant entzückt darüber war, ihre Hand drücken, ihren Arm umfassen und ihren Leib umschlingen zu dürfen und mit Wonne ihren warmen Athem auf seiner Wange fühlte, er doch eine Art Beklemmung der Brust und Schwere der Glieder empfand, wodurch seine Bewegungen fast ebenso ungeschickt erschienen, als diejenigen seines Kameraden Eckles.

Während sie noch mit einander tanzten und in jenen wilden, glühenden, phantastischen Bewegungen der spanischen Amerikaner schwelgten, welche noch wilder und sinnverwirrender sind, als die in der alten Welt, nämlich in Biscaya oder Andalusien üblichen Tänze, traten noch andere Zuschauer heran, die sich an dem Schauspiele ergötzten.

Auf der Höhe des kleinen Amphitheaters, in dessen Mitte sich die Tanzenden bewegten, stand plötzlich Harry Calvert und sein treuer Begleiter Jack Belcher. Ersterer lehnte an einem Baume, hatte die Arme über der Brust gefaltet und betrachtete die Tanzenden mit düsteren und zerstreuten Blicken. Er hatte die Waldhütte Belcher's verlassen, ehe derselbe zurückgekehrt war, worauf er ihn, da er ihn wartend fand, mit sich nahm.

Der Capitain hatte die Heftigkeit seiner Aufregung bezwungen, indessen war sein Ausdruck trüber als gewöhnlich und jetzt, wie er auf der Anhöhe steht und dem phantastischen und sinnlichen Tändeln seiner Frau und seines jungen verliebten Lieutenants zuschaut, ist es von Seiten seines treuen Begleiters wohl verzeihlich, wenn er einen Theil des Unmuthes und der Trauer, welche sich in den Zügen des Capitains malen, der Leichtfertigkeit, um es nicht bei einem strengeren Namen zu nennen, der Dame zuzuschreiben geneigt ist. Belcher sagt daher fast unbewußt, in begütigendem Tone:

„Es ist die Sitte ihres Volkes, Herr, Sie hat kein Arg dabei.“

„Gewiß hat Sie kein Arg, ist es doch reines Kinderspiel. Lieder und Thoren und Geigen, dabei ist kein Unrecht, gewiß nicht, Jack.“

Harry Calvert wandte sich bei diesen Worten fast verächtlich ab, und verließ langsam den Wald. War es von Seiten des Capitains Stolz oder Gleichgültigkeit, daß er die Art und Weise, wie sich seine Frau des Festes erfreute, mit so sorgloser Nachsicht betrachtete, da eine solche Ungebundenheit in ihrem Geschlechte für englische Augen sehr auffallend war, und selbst Jack Belcher trotz seiner Entschuldigungen verletzte? War es vielleicht gar Stumpfheit, war das Gefühl des Herrn so abgehärtet oder erniedrigt, daß er weder die Leidenschaftlichkeit, mit welcher Molyneaux seine Frau umfaßte, noch

die Gefälligkeit, mit welcher sich Zuleima seiner Umarmung überließ, sah oder zu bemerken schien? Aus den Augen des Ersteren leuchtete unverkennbar der Satyr; was erblickte er in den Augen der Letzteren, das ihn so gleichgültig stimmte? Vielleicht kannte er sie genau genug, vielleicht — aber wozu die eitlen Vermuthungen? — genug, daß er zu Belcher, der ihm auf den Fuße folgt, sagt:

„Sie ist ein Kind, Jack, ein reines Kind, Alles ist Kinderspiel, glücklicherweise sind weder Nachdenken noch Erinnerungen zu fürchten, welche die Leidenschaft anregen, oder sie verbittern könnten. Zuleima ist Nichts, als ein glückliches Kind."

Und die Beiden wandelten mit einander der Küste entlang, und in ihrer ferneren Unterhaltung war nur vom Schiff, von der Ladung desselben, kurz von allem Anderen die Rede, als von Liebe oder Frauen. Während sie so weiter gingen, brach die Dunkelheit herein, der Mond stieg am Himmel auf, und die Sterne blinzelten hervor. Im Walde, wo die lustige Gesellschaft noch immer weilte, wurde Feuer angezündet, und während Zuleima die Guitarre spielte, und maurische oder castilianische Balladen sang, deren es in letzterer Sprache so unzählige giebt, hatten die Theerjacken ihren Tanz in ein Trinkgelag verwandelt, und die Becher erklangen so lange, bis sie allmälig in's Reich der Trunkenheit geriethen. Es fällt uns bei der Gelegenheit kein Mil=

derungsgrund ein, als daß man zu jener Zeit weniger tugendhaft war, wie heut zu Tage.

Unterdessen hatte kein Ohr den Ruderschlag vernommen, der an den Mündungen des Sumpfes, an der entgegengesetzten Seite der Bucht ertönte, kein Auge das Canoe des Indianers gesehen, wie es hinter den grünen Binsen gleich einem Punkte im Mondlicht über die Bucht flog, und geradezu in den Hafen einbog, wo unser Kreuzerschiff vor Anker lag. Bald aber hatten die scharfen Augen des indianischen Kriegers die Gesellschaft erblickt, wie sie herumlagen, oder saßen, oder tanzten, oder an ihren Feuern schliefen, und nicht ahnten, daß Jemand in der Nähe sei, der im Stillen überrechnete, wie viel Scalps erbeutet werden könnten, wenn er, statt allein zu sein, nur ein Dutzend seiner behenden, schnellen Krieger bei sich hätte.

Die beiden Rothhäute schlichen sich von ihrem Wachposten weg in das Dickicht des Waldes, worauf die kleine Pirogue, welche nur durch das Geschrei der Trinkenden herangelockt worden und nur gekommen war, um zu sehen, was es wäre, geräuschlos aus dem Hafen in die offene Bucht heraus ruderte. Dieses Mal geschah es indessen nicht unbemerkt. Calvert und Belcher standen eben auf dem Vorgebirge, wie sie vorüberflog. Das scharfe Ohr des Ersteren hörte das Geräusch der Ruder, indessen die aufmerksamen Augen des Letzteren den kleinen, dunkeln Punkt im hellen

Mond und Sternenlicht in dem Augenblick wahrnahmen, wo das Canoe die entgegengesetzte Landspitze umschiffte, und dem Rufe „wer ist da!" folgte bald ein Pistolenschuß als Strafe für die verweigerte Antwort.

Der Pistolenschuß, der über Wald und Wasser hell ertönte, lockte die Matrosen aus dem Walde, und man begann sofort die Verfolgung. Das Canoe der Rothhaut war aber nirgends zu sehen. Welcher besann sich jetzt auf das Boot, was er schon früher bemerkt hatte, und schloß ganz richtig, daß es dasselbe sei, welches er einige Stunden vorher nach der unbekannten Insel Kiawa hatte steuern sehen.

„Die Indianer sind jetzt noch nicht sehr zahlreich hier, Herr, da aber die Zeit der Fischerei begonnen hat, werden wir wohl thun, auf unserer Hut zu sein."

„Das ist nicht nöthig, denn morgen werden wir fort sein."

In dem Augenblick gesellten sich Zuleima und Molyneaux, denen Eckles, Sylvia und die Uebrigen auf dem Fuße folgten, zu dem Capitain und seinem Begleiter. Der Pistolenschuß hatte dem Gelage ein Ende gemacht, es wurden natürlich tausend ängstliche Fragen gethan, die indessen nicht befriedigend beantwortet wurden. Als Zuleima erfuhr, daß nichts Wichtiges vorgefallen war, überhäufte sie ihren Gebieter mit Vorwürfen.

„Den Tanz zu unterbrechen, da er eben am Leb-

haftesten war und ich mich so glücklich fühlte und überhaupt, Harry, warum bist Du nicht gekommen, um mit mir zu tanzen, statt jenes Molyneaux? Er ist so langsam und trägt so enge Beinkleider, daß er sich gar nicht rühren kann. Du aber, Harry, kannst es so viel besser und trägst so weite Beinkleider und kannst es so viel länger aushalten!"

Calvert lächelte trübe, indem er sie schweigend unter das Kinn faßte. Belcher bemerkte, daß sein Herr von Neuem lächelte, als Molyneaux herantrat. Es schien ihm aber, als ob es dieses Mal ein ganz anderes Lächeln sei und sehr düster aussehe, und zwar so, daß er keineswegs gewünscht haben würde, der Gegenstand eines solchen zu sein. Belcher hatte über den Unterschied der beiden Mienen seine eigenen Bedenken.

„Es ist etwas Anderes, wenn die Senora ihre spanischen Tänze so frei tanzt, als wenn ein Mann, wie Lieutenant Molyneaux, die gleiche Freiheit sich nimmt. Ja, gewiß, das ist ein Unterschied. Sie denkt gar nicht, was denkt er aber die ganze Zeit. Ja, ich kenne ihn und vermuthe, daß ihn der Capitain auch kennt. Wahrhaftig, der Pavian, der Affe, untersteht sich zu denken, aber er mag sich vorsehen. Ich entsinne mich, Harry Berkeley, oder Calvert sollte ich sagen, auf diese Weise lächeln gesehen zu haben, als er mir kaum bis an die Kniee reichte, und wenn er so mit halbgeschlossenem Auge lächelte, so steckte stets Etwas dahinter, und er ist

im Stande, mit Worten ebenso um sich zu werfen, wie mit Schlägen. Ja, seine Worte folgen dem Blitze stets wie Donnerschläge."

Jack Belcher hatte sich, wie alle vertrauten Diener, seine eigenen Anzeichen und Vorbedeutungen geschaffen.

6. Capitel.

Eine ungeduldige Kleopatra.

Der Capitain der Fortuna, der seine rasch gefaßten Entschlüsse eben so schnell ausführen ließ, hatte befohlen, daß mit Anbruch des Tages das nette kleine Fahrzeug segelfertig sein solle. Zuleima wurde vor Sonnenaufgang durch das Rasseln der Ketten und Riegel und das Aufwinden der Anker geweckt. Sie fuhr in ihrer reich ausgestatteten Cajüte aus wahrscheinlich sehr angenehmen Träumen empor und fand sich allein.

Welch' eine Cajüte! Sowohl Kreuzer als Piraten der Kaper haben ein für alle Mal prächtig ausgestattete Cajüten, das ist unter unseren Romanschreibern zu etwas Hergebrachtem und Gewöhnlichem geworden.

Und zwar ist diese Annahme nicht unbegründet.

In solchen langen, niedrigen und dunklen Fahrzeugen, wie jene im Allgemeinen sind, in welchem der Cajütenraum sehr enge sein muß, so daß er den Gestalten von Elfen und Feen angemessener ist, als denjenigen kräftiger, englischer Männer, muß die größte Nettigkeit herrschen. Weshalb sollte man das Auge nicht in dem schmalen, engen Raume durch Nettigkeit, geschmackvolle Ausstattung und Schönheit zu bestechen suchen, damit es den Mangel an Räumlichkeit und Großartigkeit nicht empfinde? Weshalb sollten außerdem die Kaper und Kreuzer, denen es nicht an Mitteln fehlt, nicht auch Geschmack besitzen, und ihr Haus so angenehm und anziehend machen, wie wir Alle bemüht sind, es zu thun, wenn wir auf dem Festlande wohnen? Ueberdies muß dadurch die Abwesenheit mancher Bequemlichkeiten, der größeren Freiheit und Ungebundenheit nicht zu gedenken, welche man nur auf dem Festlande genießen kann, ersetzt werden. Man wird daher in den Cajüten der gemeinsten Matrosen eine bunte Mannichfaltigkeit von Schätzen aufgespeichert finden, wie man sie in anderen Lebenslagen selten in so engem Raume beisammen findet. Man findet dort Putz, künstliche Spielereien, Juwelen und Gegenstände der Annehmlichkeit und des Prunkes, welche die Augen des Landbewohners blenden, selbst wenn er auf dem Throne geboren wäre. Die Kaper oder Piraten waren zur Zeit der guten Königin Beß durch ihre Prachtliebe und ihre Genußsucht berühmt. Cavendish unter Anderen

lief in die englischen Häfen mit seidenen Segeln und Flaggen ein und ließ sich, da er ein Mann nicht nur von Geschmack und verschwenderischen Sitten, sondern auch von adeligem Herkommen war, zum Ritter schlagen. Die Sterne blitzen auf scharlachrothem Grunde nur um so glänzender und nie hat der Adel in alter oder neuerer Zeit an dem Golde und purpurnen Wappen Anstoß genommen. Jene scheinbaren Widersprüche des Geschmacks und Charakters lassen sich bis in die späteste Vorzeit verfolgen, und die meisten Kreuzer der guten alten Zeit, wo es keinen Frieden gab, jenseits der Linie, fanden es schicklich genug, die genußsüchtigste Prachtliebe mit der grausamsten Räuberei zu verbinden.

Jener Geschmack hat sich bis auf den heutigen Tag kaum geändert, wenigstens unser Kreuzer, die Fortuna, war mit den Sitten ihrer Vorfahren vertraut genug und billigte dieselben hinreichend, um sie nachzuahmen, obwohl wir annehmen können, daß im gegenwärtigen Falle die Anwesenheit der schönen Zuleima zu so großer Pracht Veranlassung gegeben habe. Der Glanz gehörte weit mehr ihr, als ihm. Seine Cajüte, welche kaum mehr als zwölf Fuß im Quadrat maß, und die sein ausschließliches Eigenthum war, war natürlich so ausgestattet, wie es seiner Frau besonders zusagte. Er stieß sich nicht an den damit verbundenen, nothwendigen Aufwand; jeder Gegenstand in dem besonders zierlichen Raume war besonders nett; sowohl

die Meubles, als das Getäfel waren vom feinsten Mahagoniholz, zwei nette, mit Gold und Purpur überdachte Lagerstätten standen da. Das Zimmer war mit scharlachrothen, seidenen Vorhängen reich behangen und der besonders zierliche Divan war, nebst seinen Kissen, gleichfalls mit seidenen Decken belegt. Ein Pfeilertisch von Ebenholz, reich mit Perlmutter ausgelegt, war mit einem, aus goldenem Draht gefertigten Netzwerk umgeben, in welchem Vasen standen, deren Blumen bereits nicht mehr frisch waren. Außerdem lagen Ketten, Spangen und Medaillons, untermischt mit Dolchen und Pistolen in hinreichender Anzahl für Zwei, bunt und seltsam durcheinander. Auf dem Lager und dem Sopha lagen reiche seidene Shawls und kostbare Stroffe, deren Reichthum und Fülle des Geschmackes nicht achtete, umher. Glänzende Waffen, als Säbel und Pistolen, hingen an Ringen an der Wand. Vor der Wand hing in einer Glocke von dickem, geschliffenem Krystallglas eine schwach schimmernde Lampe. So angemessen der zierlich enge Raum für einen Aufenthalt der Elfen schien, so würdig erschien er in Hinsicht auf Pracht und Glanz der sinnlicheren Genien der westlichen Sagen — der Wesen, von der Größe des Gog und Magog.

In diesem Raume sah sich Zuleima allein, als sie durch das Rasseln der Ketten aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde.

Sie schloß nicht daraus, daß sie während der ver-

flossenen Nacht die einzige Bewohnerin der Cajüte gewesen sei, und obwohl ihr Gebieter die Nacht auf dem Verdeck entweder schlafend oder auf- und abschreitend zugebracht hatte, dürfen wir doch keineswegs glauben, daß ihr das irgend eine Sorge machte.

Im Nu hatte sie ein seidenes Morgenkleid übergeworfen, einen seidenen Turban auf den Kopf gesetzt, und eilte in diesem Negligé mit ihrem aufgelösten Haar die Stufen der Treppe hinauf und auf das Hinterdeck, wobei das kindische, dem Impulse des Augenblicks folgende, Wesen sich keinen Augenblick der Ueberlegung gönnte.

Harry Calvert stand mit untergeschlagenen Armen und halb geschlossenen Augen, welche mehr nach Innen, als nach Außen zu blicken schienen, finster wie eine Gewitterwolke da und achtete auf Nichts, als auf die Vollstreckung seiner Befehle, als er, ehe er ihr Nahen bemerkt, ihren Arm auf seiner Schulter fühlte. Er fuhr bei der Berührung empor, wandte sich dann ab und schritt nach der entgegengesetzten Seite des Schiffes. Sie folgte ihm.

„Nun, Harry, was giebt es?"

„Was es giebt? Nichts giebt es, wir stechen, wie Du siehst, in die See."

„Ja, aber wohin segeln wir, Harry?"

„Nach Charlestown."

„Ach, das freut mich. Du hast mich also nur quälen wollen."

„Dich quälen? Ich Dich quälen? Weshalb sollte ich Dich quälen, Zuleima? Sehe ich etwa aus wie ein Mensch, der sich mit Narrenspossen abgiebt?“

Wirklich würde ihm Niemand, der seine finstere Miene bemerkt hätte, einen solchen Vorwurf haben machen können.

„Ach, glaube nicht, Harry, daß Du mich mit einem solchen Gesichte schrecken kannst.“

„Dich schrecken?“

„Freilich, mich schrecken. Weshalb würdest Du mich so ansehen, wenn nicht, um mich zu schrecken. Bah, was frag ich nach Deinen grämlichen Mienen, ich kümmere mich keineswegs darum, Harry, und jetzt, wo es gewiß ist, daß wir nach Charlestown gehen, kannst Du meinetwegen wettern und stürmen, soviel Du willst.“

Hierauf hüpfte sie trällernd und singend leichtfüßig über das Hinterdeck, kehrte dann plötzlich zu ihm zurück, legte wieder die Hand auf seine Schulter und fragte:

„Wie lange wird es dauern, Harry, bis wir dort sind?“

„Vielleicht in einem halben Tage, Zuleima, vielleicht nie.“

„Das ist doch zu ungezogen, warum redest Du so? Einen halben Tag, so muß ich gehen und anfangen, meine Sachen bereit zu halten.“

Bei diesen Worten verschwand sie, einem neuen Impulse folgend. Er blickte ihr zerstreut nach, wandte sich dann ab und schaute nach der weiten Meeresfläche,

welche anfing, im Dämmerlichte zu schimmern und, während unser Kreuzer zwischen den grünen Inseln, welche die Mündung des Edisto beschützen, nach der offenen See steuerte, in unbestimmten Umrissen vor ihm lag. Allerdings bedurfte es bei günstigem Winde für ein so behendes Fahrzeug nur weniger Stunden, um an die Küste von Charlestown zu gelangen. Für den Augenblick aber rudert unser Kreuzer hinter dem Schutze der Ufer und, seine Masten mit den Tannen des Waldes vermischend, auf offner See hin und her.

So blieb es bis die Dämmerung eintrat. Die ungeduldige und gedankenlose Zuleima hatte mit aller Hartnäckigkeit eines Kindes, das eine versprochne Freude erwartet, Sylvia aufgeschreckt und Phipps in Bewegung gesetzt, um Alles für die Landung in Bereitschaft zu setzen. Bald bot die Cajüte das Bild der größten Unordnung. Koffer wurden durchwühlt und geleert, Seiden- und Atlasstoffe umhergeworfen und das Lager sowohl als die Kisten mit Kleidern, Gewändern, Röcken, und Spitzen bedeckt. Sie wählte ihren Anzug mit Sorgfalt, ging bei jedem Stück, was sie anlegen wollte, mit sich zu Rathe und wählte und verwarf, bis Phipps ganz außer sich und Sylvia in Verzweiflung war. Mehr als zwei Stunden vergingen auf diese Weise. Als sie wieder auf das Verdeck zurückkehrte, um weitere Fragen zu thun, überließ sie ihrer Abigail die Sorge, ihre reichliche Garderobe, welche einer Prinzessin würdig und die sie mit dem größten Fleiß nicht hätte in größere

Unordnung bringen können, wieder aufzuräumen. Sylvia war aber geduldiger als ihre Herrin, in ungefähr zwei Stunden war es ihr gelungen, das kleine Zimmer wieder in bewohnbaren Zustand zu versetzen. Bald aber wurde sie von unserem Capitain über Hals und Kopf daraus vertrieben, der sich, um den unaufhörlichen Fragen der schönen Zuleima auf dem Verdeck zu entgehen, in die Cajüte geflüchtet hatte.

Es war der unermüdlichen Senora nicht gelungen, nähere Auskunft von ihrem Gebieter zu erlangen. Da nahm sie ihre Zuflucht zu Molyneaux. Aber entweder wußte er wirklich Nichts von den Absichten seines Vorgesetzten, wie er vorgab, oder hatte die weisen Lehren Eckles' beherzigt, oder, was noch wahrscheinlicher ist, seine Anmaßung veranlaßte ihn, die Dame zu reizen, um ihr eine desto größere Achtung vor seinem Ansehen zu geben, kurz, er zeigte sich sehr zurückhaltend in seinen Antworten und sie konnte auch aus ihm Nichts herausbringen.

So fuhr sie denn fort zu schmollen und den halben Tag lang sehr unzufrieden zu sein. Ja, sie weigerte sich, zu Mittag zu speisen, welcher Umstand, wie wir bekennen müssen, den Appetit der beiden Lieutenants keineswegs beeinträchtigte. Zuleima fühlte sich indessen einigermaßen getröstet, als sie bemerkte, daß ihr Gebieter eben so wenig aß, als sie. Bald stand sie wieder auf dem Verdeck, besonders als sie hörte, daß sich das Schiff wieder in Bewegung setzte. Die Aussichten

waren indessen ebenso wenig trostreich, wie früher. Die Fortuna schien sich ohne Zweck und Ziel in der Nähe des Hafens hin und her zu bewegen und sich, trotzdem sie Verlangen zu tragen schien, einzulaufen, doch davor zu scheuen. Der Hafen lag einladend genug vor ihr. Das zu der Zeit üppig bewaldete Sullivansisland lag zu der einen Seite und ihr Auge vermochte in westlicher Richtung in einer Entfernung von ungefähr sechs Meilen die weißen Häuser der Stadt zu unterscheiden. Es bedurfte kaum eine Stunde, dieselbe zu erreichen. Sollte jene Stunde, jene sechs Meilen eine Schranke zwischen ihr und dem ungeduldig ersehnten Ziele erheben? Weshalb waren sie hierher und so nahe gekommen, wenn sie nicht in den Hafen einlaufen wollten? Wer wollte ihr die Frage beantworten?

Der Capitain blieb in seiner Cajüte mehrere Stunden lang angestrengt beschäftigt, zu schreiben, zu lesen, Papiere zu mustern und zu ordnen, deren eine große Menge in wirrem Durcheinander auf dem Tische lagen. Die unheimliche Stille, welche im Zimmer herrschte, wurde nur durch das Geräusch seiner Feder und das Falten und Entfalten von Papieren unterbrochen. Er war, wie es schien, unzufrieden, abgespannt, unruhig und bemüht, seine widerstrebenden Gedanken, die eine merkwürdige Neigung hatten, umher zu schweifen, auf geringfügige Gegenstände zurückzuführen. Während er so beschäftigt war, suchte ihn Zuleima wiederholt, doch vergebens, heim. Es gelang ihr nicht,

seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, sondern sie erpreßte ihm nur Zeichen der Ungeduld, die er mit Anstrengung bemüht war, nicht heftig zu äußern, was sie übrigens kaum bemerkte. Es wollte ihr durchaus nicht glücken, ihn durch ihre lästigen Fragen zur Enthüllung seiner Absichten zu zwingen.

„Sag mir, Harry Calvert,“ sagte sie, nachdem sie ihn schon mehrfach unterbrochen, „wozu brauchst Du den Wust von Papieren? Warum wartest Du nicht mit der Durchsicht derselben bis Du in Charlestown bist, und warum wartest Du hier vor der Thüre, als bedürftest Du der Erlaubniß, um einzutreten? Was hindert Dich daran? Molyneaux sagt, wir hätten Wasser genug und der Wind wehe günstig, und wir brauchten nur eine Stunde, um in dem Hafen zu sein. Ueberdies bin ich, wie Du siehst, bereits fertig angekleidet, um an's Land zu gehen. Auch muß ich Dir erklären, daß ich sterben werde, wenn ich noch eine Nacht auf dem Meere bleiben muß, und ich will es auch nicht. Hörst Du, Harry?“

Er hatte zwar kein Wort gehört, doch antwortete er, ohne aufzublicken: „Ja, ich höre!“

„Harry Calvert, Du bist ein großer Brummbär und es thut mir leid, daß ich Dich habe kennen lernen!“

Jetzt schien er gehört zu haben, denn er antwortete sehr gelassen, indem er weiter schrieb: „So geht

mir's auch, Zuleima, es thut mir in der That sehr Leid!"

„Was willst Du damit sagen, Du Crocodill von einem Manne. Ich sage Dir, Harry, daß ich es bereue, Dich gepflegt und gerettet zu haben, denn Dir gilt es ganz gleich, ob ich auf Deinem elenden Schiffe sterbe. Ach, Harry Calvert, Du hast mich getäuscht und hintergangen und zum Besten gehabt, und dafür hasse ich Dich! — Ja, Harry, das thue ich, und habe mir überhaupt niemals Etwas aus Dir gemacht, und wenn ich das Gegentheil gesagt, so habe ich gelogen. Hörst Du? Ich sage Dir, daß ich Dich nie geliebt habe und daß es eine Lüge war, wenn ich das Gegentheil behauptete."

Wir wollen gern glauben, daß der so Angeredete kein Wort von der trostreichen Versicherung hörte. Er begnügte sich, beifällig zu nicken und fuhr fort zu schreiben. Sie blickte ihn mit noch heftigerer Entrüstung an, als bisher und eilte auf das Verdeck zurück, zu dem höflichen Lieutenant.

„Sagen Sie, Herr Molyneaux, haben Sie nicht gemeint, daß uns Nichts hindere, nach Charlestown zu segeln?"

„Nein, Senora, das habe ich nicht gethan."

„Aber ich sage Euch, daß Ihr es thatet."

„Ihr habt mich mißverstanden, Senora. Ich habe gesagt, daß uns weder die Fluth noch der Wind daran verhindere."

„Nun, das kommt auf dasselbe heraus.“

„Nein, fragt den Capitain.“

„Das Crocodill, den Brummbär soll ich fragen. Er ist ein abscheuliches Ungeheuer und hört auf keine meiner Fragen. Ich frage Euch, was uns verhindert, in den Hafen einzulaufen, da uns Wind und Wasser günstig sind?“

„Niemand als der Capitain. Er sagt, nein, und Wind und Wasser müssen auf ihn warten.“

„Aber ich will es nicht.“

„Ach, Zuleima, ein schönes Weib, wie Ihr, vermag Alles, was sie will. Ihr könnt wollen, während Andere warten müssen,“ fügte der Lieutenant in gedämpftem Tone hinzu, indem er aufblickte und sehr pflichtgemäß lächelte.

„Was soll das heißen, daß ich Niemanden von Euch dahin bringen kann, sich zu rühren und mich nach Charlestown zu steuern. Macht keine solchen Redensarten und versichert mir nicht, daß ich schön sei, wenn Ihr auf kein Wort hören wollt, das ich sage. Ach, ehe ich verheirathet war, hörten Alle auf mich, jetzt begegnen sie mir gerade, als ob ich ein lästiges Kind wäre. Ich möchte wissen, weshalb ich mich verheirathet habe. Ich bin es vollkommen überdrüssig, das kann ich versichern.“

„Ihr habt Recht,“ sagte der höfliche Lieutenant in theilnehmendem Tone, indem er ihr überaus zärtlich in die Augen blickte.

„Gewiß habe ich Recht, und ich werde Harry nie wieder begleiten und wenn er mich auch knieend darum bäte. Ich würde hier gestorben sein, wenn Ihr mich nicht unterhalten hättet. Aber sagt mir, Molyneaux, weshalb segelt Harry nicht nach Charlestown? Aus welchem Grunde, wißt Ihr's nicht?“

Er beantwortete ihre Frage mit einem verletzenden und herausfordernden Lächeln, welches zu sagen schien, „nun ja, ich weiß es, Ihr braucht es aber nicht zu wissen!“ Sie legte sein Lächeln auch in diesem Sinne aus.

„Ich will es aber wissen, Herr Molyneaux!“

Er lächelte noch bedeutungsvoller und zuckte die Achseln.

„Antwortet mir nicht mit einer so unverschämten Geberde. Ich will es nicht dulden und ich erkläre Euch, daß Ihr mir nicht so begegnen dürft!“

Molyneaux fühlte sich plötzlich von großem Pflichteifer erfaßt und machte sich mit mehreren alten spanischen Landkarten zu schaffen.

Sie riß ihm die Blätter eben so rasch aus der Hand und streute sie auf dem Verdeck umher.

„Hört jetzt auf meine Fragen, sage ich Euch!“

Molyneaux bückte sich, hob die Karten wieder auf und sagte gelassen in leisem, sanftem und einschmeichelndem Tone:

„Ach, Senora, würdet Ihr Euch gegen den Capitain so benehmen?“

„Warum nicht, wenn er mir nicht antworten will?“

Der höfliche Lieutenant schüttelte verneinend den Kopf.

„Es wird gerathener sein, Zuleima, wenn Ihr es unterlaßt, wenigstens so lange er in seiner gegenwärtigen Stimmung bleibt.“

„Ich will es nicht unterlassen, was frage ich nach seinen Stimmungen?“

„Ich glaube allerdings, Senora, daß Ihr wenig genug darnach fragt, aber ich weiß, daß Ihr es niemals wagen würdet, ihm anzuthun, was Ihr eben dem armen Schiffslieutenant gethan habt.“

Das eigensinnige Geschöpf eilte sofort hinunter, Molyneaux blickte ihr mit schlauem Lächeln nach, als sein Blick auf Jack Belcher fiel, der ihn unverwandt anblickte.

„Hat mich der Bursche belauscht?“ fragte er sich selbst. Im nächsten Augenblick aber sagte er mit sorgloser Miene und halblauter Stimme: „Wenn er es gethan hat, so frage ich Nichts darnach!“

In der That war er aber nicht so gleichgültig, als er sich stellte, noch weniger war ihm das, was wahrscheinlich in diesem Augenblicke in der Cajüte des Capitains vorging, gleichgültig. Er lenkte aber seine volle Aufmerksamkeit auf die Karten, welche er vom

Boden aufgelesen, und schien nichts Anderes zu beachten.

So viel die Obenstehenden bemerken konnten, war unten Alles still, trotzdem empfanden die Zeugen des eben stattgehabten Auftrittes ein Gefühl ängstlicher Erwartung. Wie beschäftigt Molyneaux sich auch stellte, lauschte er aufmerksam. Jack Belcher that ein Gleiches. Er hatte jedes Wort gehört. Trotz seiner untergeordneten Stellung und geringen Bildung besaß er, durch die Liebe für seinen Herrn geleitet, ein richtiges und verständiges Urtheil. Er sah und ahnte Molyneaux's boshafte Absicht, deren Ursache er gleichfalls durchschaute, und er würde viel darum gegeben haben, hinuntergehen zu können, um bei dem Auftritte, den er jetzt vorhersah, vermittelnd dazwischen treten zu können. Er wagte es aber nicht, er bedauerte das einfältige Kind, welches von einem falschen Begriffe des zwischen ihr und ihrem Vorgesetzten bestehenden Verhältnisses irre geleitet, auf solche Weise den Händen desjenigen, der den Hergang der Sache, wenn nicht hinreichend entschuldigen, doch wenigstens natürlich erklären konnte, als ein Werkzeug seiner Bosheit dienen mußte. Wir können uns leicht vorstellen, wie unruhig er und wie angstvoll Molyneaux das Resultat des kindischen Benehmens erwarteten.

Aber kein Laut von unten drang herauf, trotzdem Zuleima die kindische Absicht, weshalb sie hinuntergeeilt war, durchgesetzt hatte. Sie war ohne vorhergegangene

Warnung zu ihrem Herrn getreten, und hatte die Papiere auf einen Ruck vom Tische auf den Boden geworfen, indem sie sagte:

„Du sollst Dich nicht mehr mit den Papieren da quälen, Harry, sondern auf das Verdeck kommen und mir alle meine Fragen beantworten!"

~~~~~~~~~~
~~~~~~~~~~

7. Capitel.

Schatten auf dem Meere.

Die That war blitzschnell geschehen, ohne daß unser Kreuzer durch ein Wort darauf vorbereitet worden wäre. Er hatte sie weder kommen sehen, noch hören, sondern war vollständig in seine Arbeit vertieft, welche alle seine Aufmerksamkeit zu fesseln und ihn ausschließlich zu beschäftigen schien.

Die That schreckte ihn zum furchtbaren Bewußtsein der Gegenwart zurück. Er sprang auf, stieß den Tisch bei Seite und trat ihr mit erhobenem Arm und geballter Faust entgegen. Seine Stirn war düster wie eine Gewitterwolke und das finstere Feuer in seinen Augen schien sie vernichten zu wollen, während die Adern auf seiner Stirn plötzlich anschwollen. Es war eine unerwartete Verwandlung. Noch nie hatte

Zuleima ein menschliches Angesicht mit diesem Ausdruck gesehen, nie von dem gewaltigen Mann, der vor ihr stand, einen solchen Blick erhalten. Sie bebte mit Scheu und Furcht zurück und duckte sich zusammen, während die leisen Worte, welche ihren Lippen fast unbewußt entschlüpften, zeigten, daß sie erst jetzt begriff, wie groß ihre Unbesonnenheit und wie heftig sein Zorn sei.

„Ach, Harry, thue es nicht, schlag' mich nicht."

„Dich schlagen!" lautete die in dumpfem Tone gesprochene Antwort.

„Dich schlagen!" Bei diesen Worten richtete er sich hoch auf und warf die Arme auf den Rücken, als ob er seiner Aufregung nicht traue. Es war bewundernswürdig zu beobachten, welche Anstrengung der starke Mann, im Vollgefühle seiner Kraft und dem Bewußtsein seiner Gewalt, aufbot, um sich zu bezwingen, wie es der Starke dem Schwachen und Einfältigen gegenüber stets thun sollte. Seine Miene wurde augenblicklich wieder ruhig, nur seine Muskeln zuckten noch leise, was aber die Frau nicht sah. Dann bückte er sich bedächtig und las die umhergestreuten Papiere mit derselben Gelassenheit auf, welche Molyneaux bei einer ähnlichen Gelegenheit auf dem Verdeck gezeigt hatte. Das Weib ahnte nicht, daß er sich nur auf diese Weise beschäftigte, um Zeit zu gewinnen, seinen Zorn zu bezwingen. Sie sprach einige Worte und lachte gezwungen, während sie ihm zusah, worauf sie,

einem plötzlichen Einfalle folgend, aufsprang und ihm die Papiere zusammenlesen half. Er ließ sie gewähren, fuhr indessen selbst mit der Arbeit fort, bis sämmtliche Documente wieder auf dem Tische lagen. Nachdem es geschehen, sagte er in einem Tone, dessen trauriger, gedämpfter Klang und tiefsinniger Ausdruck selbst ihr verständlich war, obwohl er sich nicht in Worten schildern läßt.

„Bist Du es, Zuleima!“

Man fühlte, obwohl er es nicht aussprach, daß, wenn der Beleidiger ein Mann, oder überhaupt eine andere Person gewesen wäre, er ihm auf der Stelle den Schädel gespalten haben würde und zwar ohne ein Wort zu reden.

Er nahm sie bei der Hand, führte sie zu dem Divan, ließ sie niedersetzen und blieb vor ihr stehen. Sie folgte jetzt seinen Winken gehorsam genug.

„Zuleima Calvert, Du hast mir einst das Leben gerettet und — bist mein Weib. Gott behüte mich, daß ich jemals vergessen sollte, wer Du bist, was ich Dir schulde, und wer ich bin. Aber setz' Dich her, ich muß mit Dir reden. Es ist unbedingt nothwendig, daß ich versuche, Dir wenigstens annähernd begreiflich zu machen, wer Du bist, wer ich bin und was zwischen uns Beiden unerläßlich nothwendig ist.“

„Ach, Harry, es war nur ein Scherz.“

„Das Leben, Zuleima, ist aber kein Scherz und Männer und Frauen sind nicht des Scherzes wegen

da. Das Leben ist ein trauriges, ernsthaftes Ding, in welchem der Scherz leicht sehr unziemlich erscheint. Würdest Du es spaßhaft finden, wenn ich sterbend auf jenem Lager läge, würde es Dich lustig stimmen? Würdest Du lachen, singen und tanzen können, während ich dortläge und mit dem letzten Feinde des Menschen ränge? Man sagt, daß es Frauen, nämlich Ehefrauen giebt, welche sich über einen solchen Anblick freuen würden, doch selbst solche würden es für angemessen halten, ihre Freude geheim zu halten, wenigstens würden sie nicht eingestehen, daß sie es lustig finden, oder versuchen, es Anderen in einem solchen Lichte zu zeigen."

„Ach, Harry, wie kannst Du so reden, und zu mir, wenn Du weißt —"

„Ich sage Dir ja, daß ich glaube, daß Du mein Leben gerettet hast. Ich gestehe auch ferner ein, daß ich Dein Mann bin, Du kannst daraus die Versicherung schöpfen, daß ich nicht vergessen werde, welche Bande zwischen uns bestehen."

„Aber, Harry, wie kannst Du vom Sterben sprechen, und daß ich vergnügt sein würde?"

„Das habe ich nicht gesagt, Zuleima, höre wohl auf meine Worte. Als Du mir scherzweise die Papiere von dem Tische stießest, schrieb ich eben meinen letzten Willen, oder mein Testament."

„A dios, Harry, weshalb schreibst Du solche Dinge?"

„Weil ich zu derselben Stunde, die Dich nach

Charlestown bringt, wohin Du Dich so heftig sehnst, möglicherweise nach dem Galgen wandern werde."

Sie antwortete mit einem Schrei des Entsetzens, er beruhigte sie.

„Schenke mir also Deine Aufmerksamkeit. Wenn Du lustig sein willst, Zuleima, so sei auch aufmerksam, ich bitte Dich."

„Du verwundest mich in der Seele, Harry."

„Ich muß Deine Seele verwunden, Zuleima, wäre es auch nur, damit Du Dir bewußt werdest, daß Du eine Seele hast. Was hilft es Dir, eine Seele zu besitzen, wenn Du über dem Verlangen nach eitler Zerstreuung unempfindlich gegen die Leiden derjenigen wirst, die Du vorgiebst zu lieben. Es ist zuweilen nöthig, die Pflanze zu quetschen, um ihr ihre kostbarsten Eigenschaften zu erpressen. Ebenso bedarf die kalte oder schlummernde Seele zuweilen einer moralischen Wunde, damit sie zum Bewußtsein des Lebens gelange, von dessen Dasein sie sonst kein Zeichen giebt. Du hast gesehen, daß ich leide, hast es aber nicht beachtet. Es ist Dir gesagt worden, daß ich Sorgen habe, indessen verachtest Du sie. Ich habe Dir erklärt, daß ich ein unruhiges Volk beherrsche, welches mir den Gehorsam versagen würde, wenn ich es nicht verstünde, mein Ansehen aufrecht zu erhalten. Trotzdem setzest Du dieses Ansehen unbesonnen auf's Spiel, das Alles habe ich bereits früher gesagt, doch stets vergebens. Ich will daher nicht wieder darauf zurückkommen. Soweit ich

Dich kenne, fürchte ich, daß alle, selbst die heftigsten Eindrücke Dich nur einen Augenblick erschüttern, und Du über dem Sonnenscheine, dem Gesange der Vögel, den Klängen der Musik, dem Lachen eines Kindes, der schmeichelnden Stimme eines Anbeters, der die Hand zum Tanze bietet, vergessen würdest, daß die drohende Gefahr vor der Thüre steht, und der Tod lauernd, nicht nur über meine, sondern auch über Deine Schulter schaut."

„Ach, Harry, wie thöricht muß ich Dir erscheinen!"

„Du bist ein Kind, Zuleima, aber ein Kind, welches nie heranwächst. Dein ganzes Volk ist kindisch. Keine innere Stimme, kein Drängen des Geistes bringt Euch zur Reife, und es genügt, wenn die Sorge des Lebens und Eure eigenen Fähigkeiten gestatten, Kinder zu bleiben, nämlich zu singen und zu schlafen."

Er hielt inne, und entfernte sich, drehte sich dann aber um, und fuhr fort, nachdem er ihr mit emporgehobener Hand Schweigen geboten hatte.

„Nein, Zuleima, Du mußt mich jetzt anhören. Du zwingst mich zu reden. Als wir uns heiratheten, ist Dir der Kummer — mir ein Kind zu Theil geworden. Wir haben uns beide geirrt. Ich habe Dich in eine Sphäre gebracht, an welche Du nicht gewöhnt bist. Du hättest einen Mann heirathen sollen, der sein Leben mit Dir, zwischen den Ebenen und Hügeln des Isthmus tanzend und schlafend verträumt hätte. Mich lassen hingegen Sorgen und Gedanken nicht schlafen,

Du bist ein Vogel, der selbst im Schlafe noch singen muß, und nicht berufen, in den Stürmen des Lebens zu kämpfen. Mein Leben hingegen ist ein fortwährender Kampf, ein Sturm voll Leidenschaft, aber Du weißt ja nicht, was Leidenschaft bedeutet. Du schluchzest und schläfst, singst und schläfst, schwatzest und schläfst, und der Schlaf verbindet für Dich das Leben mit Deinen Träumen, und Du erwachst jeden Morgen, nur um von Neuem zu träumen. Was hast Du, arme Zuleima, mit einem strengen, düsteren, sorgenvollen Menschen, wie ich, gemein? Ich habe ein Bewußtsein der Sorge, eine Gedankenwelt in Dir angeregt, für welche Du keine Sympathie empfindest. Vielleicht war es meine Schuld, Zuleima, und Dein Unglück! Und so leben wir, in verschiedenen Welten, Zuleima, und begegnen uns nie, obwohl wir nicht getrennt sind. Wo wir uns begegnen, klingt ein Mißton in Dein Lied, der Himmel, in welchem ich mit Dir wohne, beherbergt keine Singvögel, sondern nur Falken, Geyer und Habichte. Ist dem nicht so, Zuleima?"

„Ich weiß nicht, Harry, ich fühle nur, daß Du mir schreckliche Sachen sagst, und ich mag Dich nicht mehr anhören."

„Du mußt mich aber anhören, die Zeit ist gekommen, wo Du einsehen mußt, wie weit wir von einander geschieden sind, wie verschieden unsere Richtung und unser Schicksal ist. Deine Welt verändert sich täglich, ja zuweilen stündlich. Du gedenkst des Schick-

fals ebenso wenig als ein Vogel. So würdest Du z. B. heute Deine Welt in Charlestown finden, jener kleinen Stadt von 1200 Einwohnern, und würdest damit zufrieden sein, zu tanzen und zu singen, solange Dich eine bewundernde Menge umgiebt, und Du einen gewandten Tänzer fändest. In Havannah würde es ebenso sein. Das sind für mich nichts wie Kindereien."

„Höre auf, zu mir zu reden, Harry, ich werde nicht mehr tanzen, ich will niemals —"

„Nicht doch, das hieße Dein Leben aufgeben, Zuleima. Werde nicht ungeduldig. Du hast mich gezwungen zu reden, und mußt mich anhören, ich verspreche Dir dafür, daß ich nicht eher wieder so zu Dir reden will, bis Du mich dazu nöthigst. Jetzt mußt Du mich zu Ende hören. Stets werde ich die Selbstsucht und Schwachheit bereuen, die mich veranlaßt hat, Dich zu heirathen. Ich hätte bedenken sollen, welchen Gefahren und Leiden Dich diese Verbindung aussetzen würde. Ich hätte wissen sollen, daß Du für einen solchen Kampf nicht geschaffen seist. Ich habe es auch gewußt. Aber die lange Krankheit hatte mich schwach gemacht, und Du warst sehr schön, Zuleima, und sehr zärtlich, und hattest überdieß durch Deine sorgsame Pflege mein Leben gerettet."

„Ach Harry, nicht wahr, ich habe Dich gut gepflegt?"

„So gut, wie es Niemand sonst gekonnt hätte."

„Trotzdem bist Du so unfreundlich mit mir!"

„Unfreundlich! Ach, Zuleima, ich bemühe mich vergebens, Dich zu belehren. Unfreundlich! — Kind — Weib! Wärst Du eine andere, als die Du bist, so hätte ich Dich unbedenklich Stück für Stück zerreißen, und den Haifischen dort unten als Speise vorwerfen können.“

„Harry, Du abscheulicher Harry!“

„Ja, Zuleima, ich bin für meinen Charakter zärtlich gegen Dich und voll Rücksicht gegen Deine Gemüthsart. Ich muß mich aber bemühen, Dir begreiflich zu machen, welche Rücksichten meine Lage erfordert, da es unmöglich zu sein scheint, Dich über die Anforderungen meines Charakters oder über Deinen eignen aufzuklären. Ich war, als wir uns verheiratheten, krank und schwach, voll Herzeleid und Kummer. Ich hatte einen großen Schmerz erfahren.“

„Ja ich weiß es, Harry, in Bezug auf eine Dame ich weiß auch ihren Namen. Du hast sie oft genug genannt, wie Du von Sinnen warst und mich, ein armes Kind, wie Du sagst, nur geheirathet, weil sie Dich nicht haben wollte. So ist es, Harry.“

„So ist es nicht, Zuleima; die Frau, von der Du redest, war mein mit Herz und Sinn, ganz mein.“

„Und weshalb hast Du sie denn nicht geheirathet?“

„Ich war geächtet und vertrieben, wollte aber suchen mein Glück zu machen, um im Stande zu sein, es zu thun. Bei diesem Versuche litt ich Schiffbruch, entging mit Mühe dem Tod in den Wellen, schleppte

mich bis zur Hacienda Deines Vaters und entging dem Tode nur durch ein Wunder. Während dieser Abwesenheit, welche 17 endlose Monate dauerte, hat man sie gezwungen, einen Andern zu heirathen. Aber zwinge mich nicht, davon zu reden, Zuleima, höre lieber, was ich in Hinsicht auf die Gegenwart und uns selbst zu sagen habe. Laß das Leid der Vergangenheit ruhen. Genug, daß ich den leidigen Trost hatte, zu wissen, sie sei mir treu geblieben. Sie wurde durch die getäuscht, welche die Pflicht hatten, aufrichtig gegen sie zu sein. Sie hatte ebenso sehr gelitten, wie ich selbst und jedes Weh, das mir das Herz durchschnitt, hat auch das ihrige verwundet. Doch genug davon, gieb Dich zufrieden damit, daß ich Dein Mann und sie gegenwärtig das Weib eines Anderen ist."

Hier hielt er inne, wandte das Gesicht ab und trank hastig ein Glas Wasser.

„Dein Vater fand mich sterbend und vollkommen auf den Tod gefaßt. Wäre ich bei vollem Bewußtsein gewesen, als er mich in sein Haus nahm, so würde ich sicherlich gestorben sein. Die Bewußtlosigkeit indessen kam der Lebenskraft zu Hülfe und der Körper genaß, weil der Geist abwesend war. Mit großer Mühe gelang es mir, meine Erinnerungen zu sammeln und unter Deiner treuen Pflege, Zuleima, empfand ich zuerst das freudige Gefühl wiederkehrender Gesundheit und Kraft. Ich mache Dir keinen Vorwurf, sondern bin Dir im Gegentheile dankbar, obwohl es sowohl für Dich als

für mich tausend Mal besser gewesen wäre, wenn Dein Vater und Du mich hättest auf der heißen, staubigen Heerstraße verschmachten lassen, statt mich unter Eurem gastlichen Dache aufzunehmen."

„Nein, nein, Harry, das ist nicht wahr."

„Höre nur weiter, Du weißt noch nicht das Ende, weißt nicht, was uns bevorsteht; das Unheil kommt noch. Dein Herz ist leicht und fröhlich wie ein Vogel und Du wirst es nicht schwer empfinden. Darin liegt immerhin ein Trost."

„Aber, Harry, was sagst Du?"

„Halt, Zuleima, höre mich! Der Schutz Deines Vaters, Deine Pflege, eine kräftige Natur und vielleicht auch meine damalige Bewußtlosigkeit rettete mein Leben, Dein Vater unterstützte mich aus eigenen Mitteln, ich kaufte einen Antheil an dem Schiffe, dessen alleiniger Eigenthümer ich schließlich wurde. Ich machte es berühmt und es wurde für die Spanier ein Schrecken auf dem Meere. Hier in diesem und andern englischen Häfen war es als der Schrecken der Spanier stets willkommen, denn letztere sind für die hiesigen Einwohner ein Schrecken gewesen. Sie haben dieselben stets als ihre Feinde betrachtet, ja, sie konnten nicht umhin, ihnen feindlich gesinnt zu sein und wer mit den Spaniern kämpfte, war für sie ein Bundesgenosse und Freund. Ein solcher war auch ich. Das englische Volk erkannte mich als seinen Freund und so oft ich eine spanische Flagge herabriß, jubelte mir mein Volk Beifall zu, ja,

der ausdrückliche Auftrag meines Königs unterstützte mich bei meiner Arbeit. Jetzt verläßt er mich. Mein eigner König, welchen der Franzose bestochen, der Spanier eingeschüchtert hat, verläugnet sein Volk und sich selbst und opfert mich den Feinden des Vaterlandes. Er verläugnet seine Vollmacht und verräth mich, indem er mich für einen Piraten erklärt, welchen Jedermann berechtigt ist, zu vernichten."

„Ach, Harry, ich würde nicht länger für ihn kämpfen. Laß Deine Engländer laufen, es ist ein gemeines Volk, komm und lebe unter unserem Volke! Und weshalb solltest Du länger auf dem Meere herumsegeln, Harry? Zu welchem Zwecke? Du bedarfst des Geldes nicht, Du hast dessen genug und ich auch, wir wollen daher nach dem Isthmus zurückkehren, wo uns kein Engländer finden wird und dort können wir so glücklich sein, Harry. Dort harren unser weder Unannehmlichkeiten noch Sorgen, sondern Nichts als Tanz und Entzücken und Früchte und Vergnügen. Laß uns dahin gehen, Harry, verlasse diesen Ort und das Meer und lebe glücklich und zufrieden hoch oben in den Bergen des Isthmus!"

Er schüttelte traurig den Kopf.

„Lieber will ich ein kurzes Leben voll Kampf und Stürmen wählen, als mich zu einem so vegetirenden Dasein zu entschließen. Für mich, Zuleima, giebt es weder Frieden noch Ruhe mehr. Ich kann fortan nur noch im Sturme bestehen. Das ist es eben, was ich

Dir nicht begreiflich machen kann. Es ist mein Loos, zwischen gefahrvollen Klippen, über stürmische Meere, an felsigen Gestaden vorüberzusteuern und stets vom Brausen des Sturmes weitergetragen zu werden. Ich bedarf meiner ganzen Kraft, um durch diese Gefahren hinweg zu steuern, es ziemt mir nicht, mich denselben zu entziehen. Obwohl ich dieselben nicht fürchte und ihnen männlich entgegentreten werde, finde ich es doch nicht leicht, heiter zu erscheinen, oder das Vergnügen zu suchen, während ich mit den empörten Elementen den Todeskampf bestehe. Ebenso wenig kann ich mich darein finden, während ich angestrengt um mein Leben kämpfe, die Scherze und kindischen Launen eines Wesens zu ertragen, wenn mir dasselbe auch das Leben gerettet hat — wenn es ein Weib — ja, wenn es mein Weib ist. Sollten wir ein solches Wesen nicht als einen Gegenstand betrachten, welchen wir hoch halten und fest in unser Herz schließen und dasselbe nicht mit Blicken ansehen, die man kaum freundlich nennen kann? Ist es Dir jetzt klar, weshalb ich in so ganz anderer Stimmung als Du nach Charlestown gehe?“

„Geh' nicht hin, Harry thue es nicht, ich wußte nicht, daß Gefahr dabei sei, und versichere Dir, Harry, daß ich nicht verlange hinzugehen. Weshalb sollte ich es auch verlangen? Kann ich doch in Havannah von ganz ebensoviel Menschen gesehen werden, abgesehen davon, daß es sich dort weit besser tanzt. Nein, nein,

geh' nicht hin, Harry, komm lieber herein in unser altes Haus auf dem Isthmus."

„Ich muß gehen, Zuleima, und sollte meiner am Hafen auch der Galgen harren, ich will aber nicht unbesonnen handeln, Zuleima, es müßte mich denn Deine Leidenschaft zum Tanzen oder die weniger unschuldigen Leidenschaften Anderer dazu treiben."

„Welche Leidenschaften — welche Anderen?"

„Genug, daß Du sie nicht kennst. Meine Ruhe und die Deine liegt in jener Unkenntniß begründet. Jetzt weißt Du, weshalb ich es vermeide, bei Tageslicht nach Charlestown zu segeln, und weshalb ich mein Schiff hinter jenen Landspitzen und dem Schutze jener Tannen verberge. Um Mitternacht werden wir im Hafen einlaufen, den Ashley=River hinaufsegeln, und an einer bekannten sicheren Stelle vor Anker legen. Ich werde verkleidet an's Land steigen, Du wirst hingegen auf dem Schiffe bleiben, bis ich Dir sage, daß Du keine Gefahr zu fürchten hast. Dieser Bedingung mußt Du Dich fügen. Wenn Du es nicht thust, und von Deinem thörichten Drange nach Bewunderung oder Unterhaltung getrieben, hervortrittst, kannst Du meinen Untergang herbeiführen. Du mußt soviel Vertrauen zu mir haben, um zu glauben, daß, wenn ich Dir einen vorübergehenden Zwang auferlege, es nur geschieht, weil es für meine Sicherheit unerläßlich ist."

„Ach, Harry, ich will Alles befolgen, was Du sagst."

„Noch ein Wort, Zuleima, sieh Dich vor, wie Du gegen Jemand Anderes gesinnt bist.“

„Um wen sollte ich mich kümmern, Harry, als um Dich, und wenn ich es nicht immer thue, so ist es, weil Du zuweilen so ein alter englischer Brummbär bist, der die scharfen Zähne weist und mit den plumpen Tatzen um sich schlägt, und es nicht vertragen kann, wenn man ein Wenig lustig ist.“

Bei diesen Worten schlang sie ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn. Er löste ihre Arme sanft und zärtlich, führte sie nach der Thür der Cajüte, und ließ sie hinaus, ungefähr wie man behutsam den kleinen Vogel zum Fenster hinaus lassen würde, der unabsichtlich in unser Zimmer geflogen, und ohne zu wissen weshalb, unter unseren Händen vor Schrecken bebt. Kaum hatte er aber die Thüre geschlossen, als sie zurückkehrte.

„Harry, laß mich noch hier bleiben, ich kann jetzt nicht hinaufgehen.“

„Gut, lege Dich hin, Zuleima.“

„Ja, ja, das ist es, was ich brauche.“

Bei diesen Worten warf sie sich auf den Divan hinter ihm, und während er fortfuhr zu schreiben, flossen ihre großen, schwarzen Augen von Thränen über, doch unterdrückte sie ihr Schluchzen.

Nach einer Weile sprang sie auf, und rief aus:

„Ach, Harry, was Du eben von dem Galgen gesagt hast, ist gewiß nicht wahr, Du hast mich nur quälen wollen.“

„Ich weiß nicht. was mir bevorsteht, Zuleima, vielleicht ist es nicht der Galgen — vielleicht auch nicht der Tod, auf jeden Fall aber ist Gefahr vorhanden.“

Jetzt hörte er sie deutlich schluchzen, sie konnte sich nicht länger bezwingen. Er stand auf, ging zu ihr, neigte sich über sie, küßte sie zärtlich, und sagte:

„Zuleima, ich glaube nicht, daß man mir die Schlinge um den Hals legen werde, obwohl es gewiß ist, daß mir mein König damit droht, indessen der Deinige ebenfalls den Strick für mich bereit hält. Indessen fürchte ich weder Gefahr noch Schande, Zuleima, so lange mich meine Kraft und mein Bewußtsein nicht verläßt, und sich ein solcher Freund, wie dieser im Bereiche meiner Hand befindet. Bei diesen Worten berührte er die Pistolen in seinem Gürtel, und deutete auf gewisse Dolche, welche leicht erreichbar an der Wand hingen.“

Sie sprang auf, und sagte, indem sie ihren eigenen Dolch aus dem Gürtel zog:

„Ich würde mich tödten, Harry, wenn Dir je ein Leid geschähe.“

„Zuleima, wenn Du jemals hören solltest, daß ich gefangen bin, so komm zu mir, wenn Du kannst, und bringe jenes niedliche Spielzeug mit, laß es aber Niemandem sehen. Verbirg es in Deinem Haar, und verbiete sowohl Deiner Zunge, als Deinen Augen, auf irgend eine Weise zu verrathen, was Du bei Dir führst.“

Genug von dem Auftritt. Nach einer halben

Stunde schlief Zuleima und lachte im Schlafe vergnügt über die Gedanken, welche sie während der Unterhaltung hatte unterdrücken müssen. Calvert blickte sich halb betroffen, halb belustigt um.

„Welche Gegensätze," murmelte er in sich hinein, „ein echtes Aprilwesen. Beim Spiel braust sie auf wie ein Gewitter, in der Leidenschaft schluchzt sie sich wie ein Kind in den Schlaf, um nur von Spiel zu träumen, indessen ist sie treu, trotz ihrer kindischen Schwachheit. Fehlt es ihr auch an Innigkeit der Seele, so fehlt es ihr doch nicht an Aufrichtigkeit, und gleicht ihre Liebe auch dem flüchtigen Sonnenstrahle, so ist dieselbe doch ohne Falsch. Ein seichtes Bächlein ist sie, das den Durst nicht zu stillen vermag, das aber klar ist, wie das Licht, und unverholen stets im Sonnenscheine weiter rieselt."

Hierauf fuhr er noch eine Zeitlang fort zu schreiben, worauf er seine Papiere wieder weglegte und die schlafende Zuleima verließ, um auf das Verdeck zu eilen. Letztere erwachte erst durch die Bewegung des Schiffes und erfuhr, daß sie bereits eingelaufen seien und sich in der Nähe der jungen Stadt befänden. Da sprang sie auf und gesellte sich zu ihrem Gebieter auf das Verdeck.

8. Capitel.

Eine verschwiegene Zufluchtsstätte.

Der Mond war untergegangen, aber die Nacht war sternenhell. Ein frischer Wind aus dem Süden strich über das Meer. Die Abendnebel hatten sich alle über den Ocean zerstreut, rechts und links erblickte man das Land vollkommen deutlich. Die kleine Stadt, welche sich zwischen den Zwillingsströmen Kiawa und Etiwan, oder, wie sie die Engländer nennen, dem Ashley und Cooper, erhebt, zeigte sich den Augen des Beschauers immer deutlicher und deutlicher im Vordergrunde. Zur Rechten lag die kleine Insel, welche wir jetzt Sullivan nennen, schweigend unter dem besternten Himmel. Es war damals ein fast bis an die Ufer dicht bewaldeter Landstrich, besaß aber nur einen einzigen Flecken, in welchem eine Wache von 4 Mann unter einem Cor-

poral in einem engen, durch einen alten, eisernen Sechspfünder beschützten Blockhause unterhalten wurde. Dasselbe stand unweit der jetzigen Festung. Die Wälder wurden allmälig umgehauen und zwar aus dem Grunde, weil sie dazu dienten, der Stadt solche Kreuzer, wie die Fortuna, oder noch etwas weniger harmlose Fahrzeuge zu verbergen, denn zu jener Zeit lag ein Piratenschiff fortwährend am Eingange des Hafens auf der Lauer, um die arglosen Kauffahrteischiffe anzufallen. Die entgegengesetzte Küste, welche wir jetzt unter dem Namen James-Island kennen, sah eben so unbewohnt aus und schien noch dichter bewaldet zu sein. Es ließ sich weder rechts noch links ein Lebenszeichen vernehmen, wahrscheinlich schlief die Wache im Blockhause, es war Mitternacht, die Stadt lag in tiefem Schlafe. Der Lauf der Fortuna blieb daher unbeobachtet. Das Schiff hielt sich so nahe wie möglich an die Südseite des Hafens, wo die Schatten des Waldes es einigermaßen beschützten. So steuerte der Kreuzer, als Zuleima auf dem Verdeck erschien. Calvert war schon da, er hatte das Fahrzeug bereits nach dem Hafen gesteuert und war jetzt damit beschäftigt, da er die Straße genau kannte, sein Fahrzeug in Ashley-Rivers zu bringen. Jeder Offizier und Matrose war auf seinem Posten, und das Schiff war ebenso still wie das Meer, die Küste und die Mitternacht.

Zuleima schlich sich etwas schüchtern an die Seite ihres Mannes, sie hatte ihr früheres Selbstvertrauen

noch nicht wieder erlangt und war auf keinen Fall Willens, sich wieder so eigensinnig zu zeigen, als vor dem Auftritte des vergangenen Abends. Uebrigens beschäftigte sie die neue Richtung, welche sie einschlugen, und neue Gegenstände drängten sich ihrem Geiste auf. Diese verstohlene, mitternächtliche Fahrt und das heimliche Einlaufen in den Hafen eines fremden Staates und Volkes beschäftigte sie eben so sehr, als die Gefahren, welche, wie man ihr sagte, ihres Mannes daselbst harrten. Selbst das auf dem Schiffe herrschende Schweigen und der beschleunigte Lauf desselben war geeignet, den empfänglichen Sinn des gedankenlosen Wesens mit Schrecken und Ehrfurcht zu erfüllen. So schlich sie sich leise neben ihren Mann und beobachtete ihn, während er seine Befehle entweder durch ein Wort, „Backbord" oder „Steuerbord" gab, oder durch einen Wink mit der Hand die Bewegungen des Steuermannes leitete.

„Ach, was ist das, Harry?"

„Sie deutete auf die sumpfige Bank, auf welcher gegenwärtig Castle-Pinckney steht. Es lag unmittelbar zu ihrer Rechten. Damals war es nur eine Schlammbank, auf welcher eine einzelne Hütte stand, neben der sich ein schwerfälliges Balkengerüst erhob, dessen Zweck Zuleima nicht errathen konnte. Dasselbe stand im Sternenlichte deutlich da, wenn man das Auge nach dem Etiwan schweifen ließ, und war zwar für unsere Engländer ein sehr bekannter Gegenstand,

obgleich ihn die Spanier weniger kannten. Die arme Zuleima war weit entfernt zu ahnen, welche Antwort sie erhalten sollte. Calvert blickte in der angedeuteten Richtung hinüber, legte ruhig seine Hand auf ihre Schulter und sagte in zwar eindringlichem, aber flüsterndem Tone:

„Das ist der Galgen, Zuleima, dort werden die Piraten aufgehängt.“

Zu jener frühen Zeit hatte jene Bank keine andere Bestimmung.

„A dios! Wie schrecklich und gerade am Eingange der Stadt; was das für ein schreckliches Volk ist!“

Was Zuleima dem Volksgeschmacke zuschreibt, hielt man damals für die zweckmäßigste Wohlfahrtspolizei. Man hing die Menschen damals auf, um die Uebrigen abzuschrecken, und je hervorragender und höher der Galgen stand, je größer die Menge der Zuschauer, je furchtbarer der Todeskampf des Opfers war, um so erbaulicher für die Gesellschaft sollte der Anblick sein.

Es ist nicht unsere Absicht, hier darüber zu rechten, ob es den Menschen zusteht, einen anderen Menschen als Warnung und Beispiel aufzuhängen.

Die Gesetze der menschlichen Gesellschaft gestatten so viele Verbrechen, daß man seine Zeit, wenn nicht seine gute Laune, dabei einbüßen würde, wenn man versuchen wollte, darzuthun, wie abgeschmackt sie sind. Wir werden daher die arme Zuleima ruhig glauben lassen, daß die ganze Gewohnheit nach echt englischem

Geschmack sei, ein Geschmack, der, beiläufig gesagt, nicht grausamer war, als der ihres eigenen Volkes, sowohl unter altspanischer Herrschaft, als unter den creolischen Progressisten, welche den Castiliern folgten. Allein unser spitzfindiger Spanier meint, der Strick sei noch lange kein Galgen.

Aber die Fortuna hat die Galgeninsel hinter sich gelassen, sie umschifft jetzt die Austernbank, welche allerdings damals noch von keinem schönen Steingeländer eingefaßt und als beliebter Spaziergang bekannt, sondern einfach ein Streifen sandigen Landes war, an welchem sich die Wellen leise murmelnd brachen. Wir befinden uns jetzt im Ashley-River, dem Kiawa der Indianer, einem schönen, breiten, poetischen Strome, vielmehr ein Seearm, als ein Strom, der hier mehr als eine Meile breit und tief genug war, um einen Vierundsiebzigpfünder zu tragen. Von beiden Seiten schimmert uns das grüne Sumpfland entgegen. Zur Linken erblickt man die Ausfahrt von Wappoo. Bei hoher See hätte unser niedriger, schnellsegelnder Kreuzer dieselbe durchschiffen und so durch eine Hinterthüre wieder in den atlantischen Ocean gelangen können. Wenige Meilen weiter erreichen wir die erste Niederlassung Namens Sayle, wo die ersten Ansiedler von Charlestown vor kaum zwanzig Jahren ihre ersten Wohnungen gründeten. Wir halten uns aber nicht hier auf, unser Schiff eilt weiter, zu der Stelle, wo mehrere Meilen aufwärts sich der Strom verengert und

der Sumpf weniger üppig grünt, wo die Eichen ihre Zweige in die Wellen tauchen und die Mergelerde im Mondlicht schimmert, wie die Marmorbrüstung irgend einer grünen Insel des adriatischen Meeres. Wir gleiten in die Mündung einer Bucht am westlichen Ufer des Flusses, die mit Eichen und Cedern dicht bewachsen ist. Hier können wir verborgen ruhen, hier sind wir sicher vor jedem beobachtenden Blicke. Unsere Segel sind eingezogen und die Masten unseres Kreuzers hinter den schützenden Tannen fast ganz versteckt.

Unterdessen war der Tag über dem Walde und dem Strome angebrochen. Man stellte Wachen auf das Schiff und der größte Theil der Mannschaft verschwand und überließ sich, entweder in ihren Cojen oder im Schatten des Waldes, der Ruhe. Man hatte eine kleine Anzahl Kundschafter unter der Führung des Lieutenants Eckles ausgesandt, um das Dickicht in einem Umkreise von ein bis zwei Meilen zu durchstöbern. Es war wesentlich, sich zu überzeugen, daß sich kein Indianerlager in unmittelbarer Nähe befinde, indem eine solche Nachbarschaft für unsere Mannschaft ebenso unheilvoll gewesen wäre, als die Nähe einer Zigeunerbande für einen Hühnerstall. Eine zweite kleine Truppe ruderte an das jenseitige Ufer, um auch dort den Wald zu durchspähen. Nachdem Calvert diese Vorsichtsmaßregeln ergriffen hatte, übertrug er Molyneaux die Sorge für das Schiff und warf sich auf sein Lager, um eine Ruhe zu suchen, die er bereits seit 36 Stunden entbehrte.

Es war ein Glück für unseren Capitain, daß er sich gewöhnt hatte, schnell einzuschlafen, sobald es nicht mehr nothwendig war, daß er wachte. Auf diese Weise unterstützte die Gewohnheit das Bedürfniß nach Ruhe, welches der Körper nach übermäßiger Anstrengung empfand. Er schlief wie der ehrliche Landmann, sobald sein Kopf das Kissen berührte. Indessen behaupten wir keineswegs, daß er auch ebenso friedlich ruhte und keine Träume hatte, denn während seines Schlummers stahl sich Zuleima in die Cajüte und blickte dem Schläfer scharf in's Gesicht. Er murmelte leise Worte im Schlafe und die Ohren der Lauschenden vernahmen jetzt, wie schon früher, einen Namen, der ihr stets das Blut in's Gesicht trieb. Sie hatte denselben zu oft gehört und zwar mit einem Ausdrucke so zärtlicher Theilnahme, so liebevollen Vorwurfs und leidenschaftlicher Bitte, als daß ihr Herz, soweit es dazu befähigt war, nicht hätte Mißtrauen, Eifersucht und einen quälenden Zweifel, nicht allein wegen der Vergangenheit, sondern auch wegen der Zukunft, empfinden sollen. Sie ahnte nicht, daß der Augenblick nahe war, der ihre Zweifel in Gewißheit und ihre unbestimmte Eifersucht in Furcht, wenn nicht in Haß und Abscheu verwandeln sollte. Doch wir wollen nicht vorgreifen.

Genug, daß die Lippen des Schläfers klagten und murmelten, daß sein Schlaf unruhig war und er sich bald unter dem Drange der Zärtlichkeit und des Kummers, bald in grellem Gegensatze zornig und heftig

drohend auf dem Lager hin und her warf. Das schöne, flüchtige Kind der Sonne bewachte eine Zeit lang seinen Schlummer mit wechselnder Empfindung, während sich das bittere Gefühl, welches die besseren Regungen des Herzens schwächt, immer tiefer in ihre Seele stahl. Zuweilen konnte man auch bemerken, wie jene Aussprüche geheimer Empfindungen auch sie zum Ausbruch ihrer inneren Gedanken veranlaßten. Ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten, ihre Lippen sprachen abgerissene Worte des Unmuthes oder Hasses, der verletzten Eitelkeit, und mehr wie einmal konnte man bemerken, wie ihre Hand krampfhaft nach dem reichverzierten, zierlichen Dolche griff, welchen sie fast immer im Gürtel trug. Nur wenn ihr Herr in den tiefen Schlaf verfiel, welcher einer angestrengten Thätigkeit zu folgen pflegte, und aufhörte unter dem Drucke quälender Gedanken zu stöhnen oder sein Herzeleid in Klagen auszusprechen, wurde sie ruhiger und stahl sich hinaus, wenn auch nicht zufrieden, doch ohne Murren.

Sie beugte sich über ihn und neigte sich zu ihm, ehe sie sich entfernte, als wollte sie ihn küssen, richtete sich aber plötzlich auf und murmelte:

„Nein, ich will's nicht thun, es liegt ihm Nichts an meinen Küssen, er soll darnach verlangen, ehe ich ihm einen gebe."

Hierauf kehrte sie auf das Verdeck zurück. Dort traf sie Molyneaux und nach einer Weile schlenderte sie auf seine Versicherung, daß von den Rothhäuten Nichts

zu fürchten sei, nur von Sylvia begleitet, nach einem Gehölz großer, dichtbelaubter Eichen. Es waren kaum drei Stunden vergangen, als sie nach dem Schiff zurückkehrte, in die Cajüte ging und Calvert nicht nur wach, sondern am Tische sitzend und eifrig mit Papieren beschäftigt fand.

„Du fragst nicht, wo ich gewesen bin, Harry?"

Er nickte mit dem Kopfe, äußerte aber kein Verlangen, es zu wissen. Das verletzte sie.

„Du könntest fragen, oder könntest mitkommen, Harry und die herrlichen Wälder bewundern. So mächtige Bäume giebt es da, alle dicht belaubt und mit gewaltigen Zweigen; ich bin auf den Bäumen herumgeklettert, Harry, Du hättest mich nur sehen sollen."

Ein zerstreutes Schütteln des Kopfes war die einzige Antwort. Sie blickte ihn unmuthig an.

„Wie lange wirst Du noch über den Papieren sitzen, Harry und wann gehst Du mit mir an's Land?"

„Jetzt, wenn Du es wünschst, Zuleima."

„Ach, jetzt bin ich müde, versprich mir aber, es nach dem Essen zu thun."

„Gut, Zuleima, nach dem Essen. Ich werde Dich heute Nacht verlassen müssen."

„Mich verlassen? Und heute Nacht? Und weshalb, ich bitte Dich?"

„Um nach Charlestown zu gehen."

„Aber Harry, wenn Du hingehen kannst, weshalb darf ich es nicht?"

„Ich glaube Dir bereits gesagt zu haben, daß ich nothwendig hin müsse, wäre es auch nur, um zu sehen, ob ich es gefahrlos kann.“

„Ich muß sagen, Harry, daß mir das sehr thöricht vorkommt.“

„Das mag sein, Zuleima, es ist indessen das Klügste, was ich unter gegenwärtigen Umständen thun kann. Du wirst mir gestatten, darin meinem eigenen Urtheil zu folgen, indem vorzugsweise mein Hals und nicht der Deine bedroht ist.“

„Bah, ich glaube gar nicht, daß Du in irgend einer Gefahr schwebst; gestern Abend ist es Dir gelungen, mich deshalb zu erschrecken, das soll aber sicher nicht wieder geschehen. Ich sage Dir, daß ich Etwas weiß und durchschaue recht gut, daß Du nicht wünschst, mich nach Charlestown gehen zu lassen. Ja, das weiß ich. Ich bin nicht so taub, um nicht hören und nicht so blind, um nicht sehen zu können.“

„Was weißt Du?“ fragte er ernst, „welche neue Entdeckungen hast Du in den letzten drei Stunden gemacht. Was hast Du gesehen, was gehört, welcher Thor oder Schurke hat Dir in der kurzen Zeit die Grillen in den Kopf gesetzt?“

„Ach, weder ein Narr, noch ein Schurke, Du müßtest Dir denn selbst die hübschen Namen beilegen; aber ich weiß, was ich weiß und mehr bringst Du nicht aus mir heraus.“

Sie sprach die Worte mit einer Art von kindischer

Genugthuung, begleitet von einem mißtrauischen Blicke und einem bedeutungsvollen Kopfschütteln. Er betrachtete sie eine Weile mit einem Anfluge von Ungeduld, die an Verachtung grenzte, bald aber nahm seine Miene einen traurigen Ausdruck an, und er sagte, indem er wieder in seinen Papieren blätterte:

„Es ist vergebens, Zuleima, Dich bei einer bestimmten Meinung zu erhalten, und Du wirst nicht eher ruhen, bis Du gerade das Unheil herbeigeführt hast, welches ich fürchte. Ich habe Dich, bei Gott, feierlich genug gewarnt, meine Worte haben aber nicht mehr Eindruck auf Dich gemacht, als das Lied eines Vogels auf ein schläfriges Ohr und alle Ermahnungen sind vergebens. Ehe ich heute Abend fortgehe, werde ich Dir über das, was ich für Dich und mich zu thun gedenke, so genaue Auskunft geben, als ich kann. Verlaß mich jetzt, ich bitte Dich."

„So, ich habe Dich wieder geärgert, und Du willst nicht wissen, was ich erfahren habe. Du fürchtest Dich, Harry."

„Ja, vielleicht, geh jetzt!"

„Ja, Du kannst mich wohl fortschicken, denn ich weiß jetzt, daß Du mich hassest. Du liebst eine Andere, Harry. Jene Olivia, von der Du im Traume sprichst."

Er blickte auf.

„So, Du hast also wieder —"

„Ja, allerdings, und Du hast Alles über sie ausgeplaudert."

„Ich habe Dir in wachem Zustande mehr gesagt, Zuleima, als je im Schlafe.“

„Ja, Du weißt aber nicht was.“

„Freilich nicht, wenigstens hab' ich es nicht gewollt; es ist übrigens gleichviel, was Du geglaubt hast, zu hören, Zuleima. Du kannst unmöglich etwas Neues erfahren haben.“

„Ja, ich bin natürlich eine Thörin.“

Er setzte seine Arbeit fort. Sie schritt um ihn herum, er blickte aber nicht auf. Plötzlich legte sie ihm ihre Hände über die Augen, lachte ein Wenig gezwungen und sagte:

„Du sollst nicht mehr schreiben, Harry!“

Er leistete keinen Widerstand, äußerte keinen Vorwurf, sondern legte gelassen die Feder hin und schien entschlossen zu sein, geduldig ihre Bewegungen zu ertragen. Sie ließ ihn los, blickte ihm über die Schulter und sagte:

„Jetzt hättest Du mich gleich verschlingen können, Harry, und zwar ohne alle Zuthat. Du bist sehr wüthend jetzt, nicht wahr?“

Er antwortete nicht. Sie blickte ihm in die Augen; der traurige, ergebene Blick derselben schien zu sagen, „das thörichte Geschöpf hat mein Leben gerettet; ihres Vaters Vermögen hat das meinige begründet; ich verdanke ihr Alles, muß daher auch Alles von ihr ertragen.“

Sie schien seine Gedanken errathen zu haben.

„Sieh nicht aus, Harry, als ob Du mich dulden müßtest, Du magst wollen oder nicht!“

„Das muß ich wirklich, Zuleima.“

„Aber wenn Du mich hassest, Harry, so sag' es doch.“

„Aber ich hasse Dich nicht, Zuleima.“

„Aber Du liebst mich nicht mehr, Harry!“

Er schwieg.

„Gut, ich verstehe, Du brauchst mir nur zu sagen, daß ich gehen soll, so werde ich gehen.“

„Wohin willst Du gehen?“

„Wohin es sei, ich werde aber sicherlich nicht bei einem Manne bleiben, der mich los zu sein wünscht.“

„Wenn Du mich zu verlassen wünschest, Zuleima, so steht es Dir frei. Dann mußt Du aber auch das Schiff mitnehmen, denn es ist Dein rechtmäßiges Eigenthum. Es ist mit dem Gelde Deines Vaters gekauft.“

„Ach, Harry, wirf mir das Geld nicht vor! Schlage mich lieber; ich verlange kein Geld, Harry, sondern nur, daß Du mich liebtest, wie Du es solltest.“

„Lieben, Zuleima! Die Liebe ziemt mir jetzt nicht. Aber wenn Du wünschest, daß ich Dich liebe, weshalb richtest Du Dich nicht nach meinen Wünschen? Weshalb widersprichst Du mir beständig und widersetzest Dich meinem Willen?“

„Thue ich das?“

„Eben jetzt —“

„Wenn ich versuchen will, Dich lieb zu haben, Harry, so sagst Du, daß ich Dir widerspreche. Wenn Du mich liebtest, Harry, würdest Du nicht so reden. Was soll ich thun? Du giebst mir Nichts zu thun, und ich wünsche, Dich immer zu begleiten, wohin Du gehst. Laß mich mit Dir nach Charlestown gehen, und ich will Dich nicht mehr quälen. Wenn Du mich aber hier läßt, was soll ich die ganze Zeit denken? Daß sie Dich gefangen haben und Dir den Strick um den Hals legen wollen, oder Dich am Galgen aufhängen!“

„Deine Gegenwart könnte das herbeiführen, Zuleima.“

„Wie so, ich würde für Dich kämpfen!“ sagte sie mit einem raschen Griff nach ihrem kleinen Dolche.

„Geh, Zuleima, ich will glauben, was Du sagst, glauben, daß Du Dich nicht scheuen würdest, mit Deiner schwachen Kraft für mich zu kämpfen, ja, wohl gar für mich zu sterben. Indessen würde Deine Gegenwart nur hinderlich sein und die Gefahr heraufbeschwören, welche ich fürchte. Ich muß auf jeden Fall erst sehen, wie es in der Stadt aussieht. Ich habe Freunde dort, bei welchen ich mich erkundigen will; lautet ihr Bericht günstig, so will ich Dich mit nach der Stadt nehmen. Laß Dir das genügen!“

Wir wollen den Streit nicht weiter verfolgen. Derselbe wurde am Abend, kurz vor Calvert's Ent=

fernung, fortgesetzt, und Zuleima war wieder sehr unleidlich. Es gereichte ihm zur Ehre, daß er eben so geduldig blieb, wie früher. Sie warf ihm wieder seinen Mangel an Liebe vor. Er widersprach ihr nicht, sondern suchte sie zu besänftigen. Sie blickte ihm mit kindischem Unwillen nach, als er das Schiff verließ. Lieutenant Molyneaux hingegen sah seiner Abreise mit ganz anderen Empfindungen nach, welche er aber unter einer sehr ernsten Miene verbarg, indem er die Befehle seines Vorgesetzten mit der größten Aufmerksamkeit entgegennahm. Calvert schiffte im Dunkel der Nacht auf einem der kleinen Boote des Kreuzers den Fluß hinab. Vier Ruderer begleiteten ihn. Er sagte zu Jack Belcher, welcher den Befehl, ihn zu begleiten, gleichfalls erwartete, einige kurze, doch bedeutsame Worte, welche Niemand Anders hörte, als der treue Bursche.

„Nein, Jack,“ flüsterte er ihm zu, „Dein Platz ist hier. Du wirst wachsam sein müssen. In höchstens 40 Stunden bin ich wieder da. Sollte es nicht der Fall sein, so gedenke meiner Befehle. Du weißt, wo das Boot zu finden ist, in der kleinen Bucht, unweit der Austernbank. Merke Dir die drei Tannen und die Myrthenhecke. Bei unserem nächsten Ausfluge nehme ich Dich mit, aber nicht heute. Leb' wohl, alter Junge!“

Die Ruderer stießen ab, bald hatten die auf dem Schiffe Zurückgebliebenen das Boot aus den Augen

verloren und Calvert überließ sich seinen düsteren Betrachtungen, welche kaum finsterer waren, als die finstere Nacht.

„Weshalb,“ dachte er für sich, „bin ich eigentlich unzufrieden? Würde es meine Lage verbessern, wenn sie auch weniger kindisch und thöricht wäre? Selbst wenn ich nicht gebunden, sondern frei wäre, wie die Luft, was läge daran, da sie, für welche ich wünschen möchte, frei zu sein, in nicht minder lästigen Fesseln schmachtet, als ich? Wohin ich auch sehe, überall ist die Gegend durch düstere Wolken verfinstert, und welche Wolken! Ich bin in so großer Verzweiflung, daß mir der Zorn Nichts anhaben kann.“

9. Capitel.

Ben Backstay in Boggy-Quarter.

Die Fluth, welche den Ashley fast bis zu seiner Quelle bewegt, war im Sinken, und die Ruderer bedurften daher keiner großen Anstrengung, um das Boot den Strom hinab zu treiben. Es erreichte die Vorstädte des kleinen Ortes eine Stunde nach Mitternacht, legte hinter einer der zahlreichen Landzungen an, welche das Wasser an beiden Ufern gebildet hat. Wir fügen der größeren Genauigkeit wegen hinzu, daß es in einen jener kleinen Arme des Stromes einlief, der, nachdem er in vielen Windungen weiter geflossen, schließlich in der Nähe der Stelle endet, wo gegenwärtig das Rathhaus in Meetingstreet steht. Zu jener frühen Zeit wurde jener Theil der Stadt von der Wasserseite durch einen Sumpf, und von dem höheren Lande durch dichtes Ge=

sträuch getrennt. Letzteres bot dem kleinen Fahrzeuge hinlänglichem Schutz, und da überdies der gewählte Ruhepunkt außerhalb des Weges, welchen die Städter am Gewöhnlichsten benutzten, lag, und wegen des Sumpfes und der dort befindlichen Schlammbänke nicht leicht zu erreichen war, so konnte man mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß das Boot, wenn es nicht zufällig entdeckt würde, wohl Tage oder Wochen unbemerkt in seinem Verstecke bleiben würde. Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß unser Kreuzer nicht allein so dachte, sondern daß er bereits durch die Erfahrung seine Vermuthungen gerechtfertigt gesehen hatte. Schon bei früheren Gelegenheiten hatte er den Hafen sicher gefunden, auch schienen die Matrosen zu wissen, was erforderlich sei, die Sicherheit zu erhöhen. Sie wählten mit Bedacht eine Stelle, wo das hohe Gras des Sumpfes, der die Bucht einfaßte, hinreichenden Schutz gewährte. Ueberdieß hatte der Canal stets die hinreichende Tiefe, deren sie bedurften, um, ohne auf die steigende Fluth zu warten, nach dem Flusse zurückrudern zu können.

Die englischen Niederlassungen in Südcarolina waren, wie wir bereits früher gesagt haben, erst vor kaum zwanzig Jahren begründet. Die ersten Ansiedler wählten Port-Royal, einen großartigen Hafen, der in den Annalen der Colonie berühmt geworden ist, zu jener Zeit aber wegen des leichten Zutrittes und der Vortrefflichkeit des Landungsplatzes der Colonie statt der

erwarteten Vortheile nur Nachtheile brachte. Jene Eigenschaften, welche heut zu Tage einem solchen Hafen bei einem handeltreibenden Volke zum Vortheil gereichen würden, waren damals dem Gedeihen einer Niederlassung für den Handel wegen der gefürchteten Nachbarschaft der beiden gewaltigen Feinde, der Franzosen und Spanier, nicht günstig. Sie waren allen Angriffen ausgesetzt, ohne die Möglichkeit, dieselben abzuwehren, auch wurde Sayle bald nach seiner Ankunft in Port-Royal wahrscheinlich durch frühzeitige, unglückliche Erfahrungen veranlaßt, seine junge Colonie nach dem westlichen Ufer von Ashley-River zu verlegen.

Sayle starb hierselbst. Die Niederlassung fristete unter der Leitung seiner Nachfolger, ein elendes Dasein. Waren sie auch hier sicher vor den Uebergriffen der Franzosen und Spanier, so wurden sie dafür von den Rothhäuten, welche sie von allen Seiten umringten, um so mehr beunruhigt, während dieselben Hindernisse, welche ihre Feinde zur See von ihnen abhielten, auch ihre europäischen Freunde verhinderten, sich ihnen zu nahen. Allmälig, zwischen 1670 und 80 siedelten sich die Colonisten anfangs einzeln, dann in größerer Anzahl, das östliche Ufer des Ashley oder Kiawa verlassend, an dem westlichen Ufer des Cooper oder Etiwan an, worauf die Regierung welche sich an der Westküste, des Ashley fast verlassen sah, gezwungen war, ihren Unterthanen zu folgen. Nach dieser Auswanderung erhielten die Ansiedler von verschiedenen Seiten reich-

lichen Zuwachs, wodurch dieselben einen neuen Aufschwung gewannen. Es fand zu der damaligen Zeit ein ähnlicher Zudrang zu der neuen Niederlassung statt, wie er heut zu Tage fast täglich beobachtet werden kann, wenn ein speculativer Kopf die Wanderlustigen aus den alten Staaten herbeilockt, und ihnen Besitzungen in Städten des westlichen Gebietes in Aussicht stellt, welche nur in der Phantasie vorhanden sind. Es strömten Leute von Nordcarolina und anderen, noch entlegeneren Colonien nach der Niederlassung von Ashley=River, und das Mutterland, welches sich für die neubegründete Colonie interessirte, weil dieselbe unter dem Schutze des höchsten Adels stand, unterstützte die Regierung in ihren Bestrebungen. Die französische Regierung schickte ihre protestantischen Unterthanen hin, um für die Rechnung der Krone die Fabrik der Weine, den Anbau von Maulbeerbäumen und die Zucht der Seidenwürmer zu fördern. Bereits hatten Ausländer, welche Carolina besuchten, fünf verschiedene Arten von Trauben erwähnt, aus welchen ein guter Wein gewonnen würde, der sich selbst den Beifall der Engländer in der alten Heimath erworben hätte und selbst zu jener frühen Zeit von den feinsten Kennern und competentesten Zungen gewürdigt wurde. Man folgerte daraus schon damals, daß Carolina in Kurzem der Hauptweinkeller und Stapelplatz für ganz Westindien werde würde, eine Prophezeiung, welche wir gegenwärtig dahin abändern können, daß nicht allein Westindien, sondern ganz England selbst seinen Bedarf

daher bezieht. Wahrscheinlich werden wir in nicht gar ferner Zeit unsere besten Weine aus der dortigen Gegend und ihrer nächsten Umgebung beziehen. Indessen läßt uns gegenwärtig der weitere Verlauf unserer Erzählung wenig Zeit zu Prophezeiungen übrig. Es genüge zu wissen, welche Erwartungen man im Jahre 1684 hegte. Nicht allein der Wein findet hier seinen natürlichen und geeignetsten Boden, sondern auch die Olive, welche Fayal gepflanzt hat, gedeiht hier zum großen Entzücken der Ansiedler und Grundbesitzer. Jene Prophezeiungen und Aussichten, verbunden mit dem bereits bestehenden Handel mit Pelzwerk und Fellen, Holzwaaren und Theer, Harztannen, Terpentin u. s. w. nach England, und die Ausfuhr derselben Produkte sowohl, als des gesalzenen Ochsenfleisches und anderer Handelsgegenstände nach Westindien, beweisen hinlänglich, daß der Weg dahin bekannt genug war, um die Unzufriedenen und Flüchtlinge aus Europa anzulocken, und sie daher aus verschiedenen Punkten ihre Wanderung nach dem neuen Hafen des gelobten Landes im Westen antraten.

Indessen ist die Colonie trotz des zahlreichen Zuwachses an Menschen und der verlockenden Verheißungen noch immer in der Kindheit begriffen. Anstatt der 1200 Einwohner, welche Charlestown, wie Calvert annahm, hatte, nachdem es vor Kurzem getauft worden (denn bis zu jener Zeit führte der Ort den Namen Oyster-Point-Town), zählte die ganze Colonie

kaum 1200 Weiße, welche spärlich am Ashley und Cooper, am Edisto, Winyah, Santee und Havannah verstreut wohnen. Dieselben wohnen einzeln in befestigten Blockhäusern und schweben in fortwährender Todesangst vor ihren rothen Nachbarn, welche noch zu mächtig sind, um nicht furchtbar zu scheinen. Auch Charlestown besitzt eine mit zwei großen Kanonen versehene Feste, und in der nächsten Umgebung bemerkt man gewisse feste Blockhäuser, die als Zufluchtsstätten dienen. Wie wir bereits gesehen haben, ist auch die am Eingange des Hafens befindliche Insel mit seinem Blockhause und seiner Kanone versehen. Dieselbe dient übrigens nur zum Nothzeichen und ertönt, wenn entweder räuberische Piraten, oder Franzosen oder Spanier ihre bärtigen Gesichter an der Küste zeigen.

Es ist eine bekannte Sache, daß keine eigentliche Stadt vorhanden ist. Charlestown besteht nur aus verstreut umherliegenden Wohnungen und zählt im Ganzen etwa 800 Einwohner, welche aus Weißen, Schwarzen oder Farbigen bestehen. Die angesehensten Grundbesitzer haben allerdings bereits einen großartigen Plan zu einer Stadt eingereicht, doch ist er bis jetzt noch nicht zur Ausführung gediehen. Die Stadt besitzt, so weit sie nämlich vorhanden ist, viel mehr Pfade und Alleen, als Straßen. Dieselbe nahm damals nur einen kleinen Theil des Raumes ein, welchen die jetzige Stadt inne hat, und lag so ziemlich in dem, durch Tradd und Churchstreet im Süden und

Westen, und Bay und Marketstreet im Osten und Norden eingeschlossenem Gebiete, und jene Straßen hatten damals noch keine Namen.

Oberhalb der Stadt, nämlich im Westen und Norden, ist das Land durch Buchten, Sümpfe und Wassertümpel zerrissen, hin und wieder erhebt sich ein einzelner Wigwam auf einer Anhöhe, welche irgend einem der ärmsten und einsiedlerischesten Colonisten als Wohnung dient. Es sind eigentlich weder Kirchen, noch Marktplätze, noch öffentliche Orte für Vergnügen, für den Handel oder Andachtsübungen vorhanden. Das Wenige, was sich in dieser Art vorfindet, steht vereinzelt da und verdankt sein Dasein dem Unternehmungsgeiste Einzelner. Die Gemeinde hat bis jetzt noch kein Ganzes gebildet.

Selbstverständlich herrschen auch dort Vergnügungslust, Eitelkeit und menschliche Leidenschaften überhaupt, und man bemerkt wenige lobenswerthe Eigenschaften an den würdigen Einwohnern der Stadt, wogegen es bis auf den heutigen Tag an unzüchtigen Lastern nicht fehlt. Mit solchem Gesindel müssen wir uns in unserer gegenwärtigen Erzählung befassen. Es bestand damals so gut wie jetzt ein Streben einzelner Menschen oder Kreise, sich hervorzuthun, die einen schwachen Versuch machten, sich auf althergebrachte, beschränkte Weise Weisheit, Tugend, Frömmigkeit und Geld anzueignen. Dieselben werden gleichfalls in unserer einfachen Erzählung ihr Wesen treiben, indem die

Welt allenthalben aus diesen feindlichen und mit einander streitenden Elementen besteht, und was auch Sittenprediger und Philosophen dagegen einzuwenden haben mögen, so ziemt es doch dem Künstler nicht, das Material anzufechten, aus welchem er seine Werke fertigt, und es kommt ihm auf keinen Fall zu, die Weisheit herauszufordern, welche ihm den geeigneten Stoff für seine Fabrikate liefert.

Man wird aus dieser flüchtigen Schilderung der ersten Anfänge der Palmettostadt manche Folgerungen ziehen können, als z. B., daß die Wohnungen im Allgemeinen sehr einfach sind, daß die Stadt trotz der günstigen Aussichten für die Zukunft gegenwärtig noch wenig Wohlstand aufzuweisen hat, daß die Alleen, welche von einem Ort zum anderen führen, nicht immer in gangbarem Zustande sind und Unmassen von Gerumpel die Fußwege versperren, daß man zuweilen, um von einem Punkt zum anderen zu gelangen, über einen Baumstamm zu klettern hat, der in Gestalt einer Brücke über eine Bucht geworfen ist, daß in dunkeln Nächten und nach starkem Regen die Straßen nicht anders zu passiren sind, als mit Hülfe von Führern und einer Laterne, daß der größte Theil der Einwohner ebenso roh ist, als die Straßen und Häuser und man unter ihnen eine unendliche Mannichfaltigkeit der Charaktere antreffen wird. Obwohl die Stadt noch nicht mit Müssiggängern behaftet ist, giebt es doch bereits mehrere Arten von Abenteurern und an gewissen,

wohlbekannten Sammelplätzen finden sich die Industrieritter zusammen; an anderen, sprichwörtlich gewordenen, Orten trifft man die Vagabunden, Wegelagerer, Trunkenbolde und Spieler. Die Umgebung von Elliottstreet, welche damals den Namen Boggy-Quarter führte, war bereits als eine Art Schlupfwinkel für Seeleute bekannt, unter welchen man bärtige Räuber findet, welche die spanischen Dons an der Nase herumgeführt und von den Gallionen aus Panama und Vera Cruz drückende Steuern erhoben haben. Trotzdem aber büßten dieselben durch die Ausübung ihres Berufes als Freibeuter bei der brittischen Bevölkerung Nichts von ihrem Ansehen ein.

In jenen Theil der Stadt also, welchen man Boggy-Quarter nannte, begab sich unser Held, nachdem er das Boot am Anfange eines Seearmes verlassen, der sich in vielen Windungen durch einen Theil von Queen- und Broadstreet schlängelte, bis er dicht vor Courthouse und Millshouse im Schlamm verlief. Gesetzt, die St. Michaeliskirche hätte schon gestanden, so würde man von der Höhe derselben aus mit einem herabgeworfenen Steine gerade den Hauptmast unseres Kreuzers in seinem Verstecke von Sumpfgras und Myrthenhecken getroffen haben. Noch jetzt könnte man, wenn man einige zwanzig Fuß tief graben wollte, aus dem Grunde vom Roberthospital an der einen, und der katholischen Kirche an der anderen Seite so viel von dem alten Schlamm heraufholen, als man wollte. Wir überlassen

es denjenigen, welche mit so kostbaren Gütern wie mit Steinen und Seelen handeln, zu ermessen, ob es sowohl in baulicher, als moralischer Beziehung vorzuziehen sei, wenn Kirche und Hospital auf einem schlammigen, statt auf einem sandigen Grunde stehen.

Der Capitain der Fortuna sprang von seinem Boote auf einen Cypressenstamm, der über ungefähr 100 Fuß Morast führte, worauf er seine Wanderung nach der Stadt antrat, indem er sich in südwestlicher Richtung entfernte und in Kurzem jenen Theil der Stadt erreichte, der unter den verschiedenen Namen Boggy-Quarter, Piratennest oder Schlupfwinkel damals kaum eines besseren Rufes genoß, als in späterer Zeit, deren sich anständige Leute noch entsinnen können, unter der unschuldigen Benennung Elliotstreet. Es mochten wohl 20 Wohnungen von jeder Größe und Beschaffenheit in der Nähe, hauptsächlich aber in jenem Theile der Straße liegen, wo Elliotstreet in Churchstreet mündet. Der letztere Stadttheil war der vornehmere und gesuchtere. Hier wohnte der Gouverneur, hier wohnte auch Morton und Marshall, Middleton, die Landgrafen und andere hervorragende Mitglieder der Colonie, welche eine Art von Hofstaat in ihren Häusern dort hielten, und der damaligen Beschaffenheit des Ortes nach bequem und behaglich wohnten. Dort war also der Sitz des städtischen Hoflagers, eine Art von Westend. Sehr nahe von der Stelle, wo gegenwärtig die St.

Philippskirche steht, erhob sich ein Blockhaus und versperrte die Straße von der Nordseite. Ein anderes erblickte man an der entgegengesetzten oder Südseite, welches damals weit entfernt war daran zu denken, sich ihre gegenwärtige wohlklingende Benennung, „die Batterie", anzumaßen. Doch genug vorläufig von diesen Bemerkungen, welche uns nicht länger abhalten dürfen, unserem Capitain Calvert zu folgen. Mag sein, daß wir im Laufe unserer Erzählung den Leser noch nach anderen Stadttheilen führen werden, indessen werden wir, sobald uns die Schilderung der Ereignisse dahin führt, Gelegenheit finden, die Oertlichkeit so weit zu schildern, als es zum Verständnisse der Begebenheiten nothwendig ist. Jetzt begnügen wir uns, den Capitain Calvert nach einem Hause von Boggy=Quarter oder Elliotstreet zu begleiten, das ein echtes Gaunernest ist. Zwei bis drei dicht zusammengedrängte hölzerne Häuser umgaben ein viereckiges, aus Balken errichtetes Gebäude, welches im Laufe der Zeit von der Straße ganz abgeschlossen war, und einer ziemlich harmlos aussehenden, grob und ungeschickt gebauten Wohnung als eine Art Verließ oder Gewahrsam diente. Gegenwärtig lag es vollkommen still und dunkel da. Thüren und Fenster waren sorgfältig verschlossen, kurz, es war von Außen, so vorsichtig verwahrt, wie es einem bedächtigen Hausvater ziemte, der wohl weiß, daß sich die Nachtvögel ebenso dreist in neuen Gebäuden niederlassen, als in solchen, welche sich

durch eine Reihe von Schurkereien in Tausenden von Jahren einen ehrwürdigen Ruf erworben haben.

Calvert hatte sich mit einer Austerschale versehen, welche er gegen eines der oberen Fenster warf.

Ein mit einer rothwollenen Nachtmütze bekleideter Kopf wurde sichtbar.

„For—“ sagte der Kreuzer.

„—tuna,“ lautete die rasche Antwort, worauf der Kopf sofort verschwand.

Bald darauf wurde die Thür geöffnet, kein Wort wurde gesprochen, der Capitain trat ein und das Haus wurde wieder eben so fest verwahrt.

Wir müssen den Beiden in das hölzerne Haus folgen, welches anfänglich in der Art eines Blockhauses erbaut worden, eine Bucht beherrschte, und nebenbei gesagt, das erste Haus war, welches die Vorfahren derjenigen erbauten, welche gegenwärtig die Stadt so bedeutend erweitert und verschönert haben.

Wir folgen unserem Führer und Freunde in ein Zimmer, welches ungefähr 20 Fuß im Quadrat mißt. Auf einem in der Mitte desselben stehenden Tische von Tannenholz brannte eine mattschimmernde Laterne. Auf Bretern, welche rings um das Zimmer liefen, bemerkte man kleine Fässer, Kästen und Krüge. Nehmen wir an, daß dieselben Pfeifen, Tabak, Speck, Zucker und Jamaica-Rum enthalten. Wir dürfen nicht genauer forschen. Auch Waffen von der Art, wie sie jenes kräftige Geschlecht zu führen pflegte, waren vorhanden,

nämlich einige Degen, welche an der Wand hingen, eine Doppelbüchse, welche auf jenem Regale liegt, ein Paar unförmliche Pistolen, deren Kolben aus demselben Winkel hervorschauen, und ein Paar lange Vogelflinten, welche unter denselben an der Wand lehnen. Offenbar konnte sich eine flinke Truppe von Freibeutern mit jenem Waffenvorrathe in Boggy=Quarter rasch zum Kampfe rüsten.

Der Wirth, der unsern Capitain bewillkommnet, hat augenscheinlich die offene See in irgend einer Berufsthätigkeit befahren. Er wankt in der Art und Weise umher, wie es den Seeratten eigenthümlich ist. Seine rauhe, sonnengebräunte Wange verräth den Matrosen, was auch die Art und Weise, wie er sein Haar gedreht hat, bestätigt, indem diese Haartracht in früheren Zeiten für eine zweckmäßige Kopfzierde eines Matrosen galt. Der obere Theil seines Körpers ist mit einem groben Flanellhemd von derselben Farbe wie seine Nachtmütze bekleidet, das am Halse durch ein Band festgehalten wird. Die breite, nervige Brust, welche den schwachen Fesseln von Knöpfen und dergleichen zu spotten scheint, ist entblößt, sowie seine Arme, auf welchen die Embleme der Marine, als Schiffe, Anker und andere cabbalistische Zeichen vom Ellbogen bis an das Handgelenk mit Schießpulver tief eingebrannt sind. Offenbar schämt er sich seines Gewerbes nicht, wenn er es auch aufgegeben hat, wahrscheinlich hat er nur Urlaub.

Er empfängt den Capitain ebenso herzlich, als ehrerbietig, zieht einen geflochtenen Stühl aus einem Winkel, wischt ihn sorgfältig mit einem Kleidungsstücke ab, was er eiligst aufgelesen und stellt ihn für den Capitain bereit.

„Freut mich, Euer Gnaden zu sehen, ich erwarte Euch bereits seit 3 Wochen, indessen ist es gut, daß Ihr nicht früher kamt. Ihr hättet vielleicht entweder beim Kommen oder Gehen, auf Hindernisse stoßen können, denn wir haben eine hübsche Anzahl königlicher Schiffe hier gehabt, aber gewiß hat Belcher Euer Gnaden bereits Alles gesagt."

„Ja, aber bisher, Ben, haben uns die königlichen Kreuzer noch nicht sehr beunruhigt. Warum seid Ihr plötzlich so ängstlich geworden?"

„Was das betrifft, Herr, so bin ich allerdings der Meinung, daß, so lange ihr Euch auf der Fortuna befindet, Euch die königlichen Schiffe nicht viel werden anhaben können, denn sie ist den besten von ihnen überlegen. Auch weiß ich, daß Ihr eben so sicher schießen könnt, als der beste Schütze, der sich je einer Flinte bedient hat, aber hier, sobald Ihr in den Hafen einlauft, ist die Brandung am Meisten zu fürchten. Das sagen Alle und der Rath hat eine Verordnung erlassen, die den Freihandel vollständig verbietet."

„Aber Ben, an solche Verordnungen vom Rathe sind wir bereits lange gewöhnt. Indessen haben sie uns, so lange wir wackere, brittische Herzen im Bu-

trugen, keine große Sorge gemacht und uns nicht verhindert, aufzujubeln, wenn dem Spanier das Lebenslicht ausgeblasen wurde."

„Sehr wahr, Euer Gnaden, es wird aber, wie man sagt, unter den hochgestellten Leuten hier eine Veränderung eintreten und man will sie besser bezahlen, damit sie tugendhaft bleiben."

„Sie werden immerhin keine bessere Bezahlung erhalten, als die wir auch geben, vermuthlich."

„Der Meinung bin ich allerdings auch, Euer Gnaden, es ist indessen schwer zu berechnen, welche Bezahlung ihnen genügen wird, sobald sie angefangen haben, tugendhaft zu werden; wenn sie vollends noch ebenso fromm als tugendhaft werden sollten, so werden sie ganz ungeheure Anforderungen machen."

„Ja, aber giebt es unter unsern Freunden etwa solche, die sich unter das Banner der Tugend und Frömmigkeit schaaren?"

„Allerdings, Herr, es besteht zwischen den Puritanern und Cavalieren eine Art von Wetteifer, wahrscheinlich wegen des besten Platzes im Himmel. Es gab freilich eine Zeit, wo die Cavaliere wenig danach fragten, sich nicht darum bemühten und überhaupt in der Beziehung nie so ehrgeizig waren, aber jetzt wo sie sehen, daß die Puritaner so gut fortkommen, ist es, als ob sie es ihnen nicht gönnten und obwohl sie noch jetzt, wie früher, den Jamaika-Rum in silbernen Bechern trinken, haben sie sich doch angewöhnt, über den Rand

des Bechers nach dem Himmel zu schielen, um wenigstens zu sehen, ob nicht ein Abkommen mit demselben möglich sei. Die Puritaner hingegen sind ihren irdenen Bechern treu geblieben und das Sündenregister, welches sie herbeten, ist noch eben so lang wie ehedem; indessen hat man im Lande Anzeigen genug bemerkt, aus welchen hervorgeht, daß sie nur auf eine Gelegenheit warten, um den Cavalieren ihre silbernen Becher zu entreißen um durch den Himmel zur Hölle zu fahren, wäre es auch nur, um im Fluge einen Ueberblick von der Gegend zu gewinnen. Landgraf Morton hat sich bekehrt, Landgraf Bill Owen ist auf dem besten Wege ihm zu folgen, sowie Oberst Rafe Marshall und mehrere andere der hochgestellten Mitglieder der Behörde. Indessen ist bei der Art, wie man uns hier behandelt, es schwer zu errathen, ob sie nach der Hölle oder nach dem Himmel streben. Da ist z. B. Euer Bevollmächtigter hier, Joe Sylvester, ein so unerschrockener Kaufmann und wenn man ihn reden hört, ein so warmer Freund von Euch, gewissermaßen ein Brandpfeiler; so nennt er sich nämlich selbst. Ein Brandpfeiler bei Nacht und eine Himmelssäule am Tage, und es ist wunderbar, wie dick er bei all' seiner Tugend und Frömmigkeit ist. Ich glaube, daß er, seitdem Ihr zuletzt hier waret, mindestens um 40 Pfund zugenommen hat und dabei strebt er mehr als je nach weltlichen Gütern."

„Predigt er auch?" Die Worte wurden mit einer Art heiligen Schauders gesprochen.

„Er thut fast nichts Anderes, er besucht alle Conventikel, wo er vor lauter Demuth als der Stolzeste der Stolzen gilt, indessen bringt das Predigen seine Vortheile.“

„Dann muß ich mich vor ihm hüten!“

„Das wird das Gerathenste sein,“ versetzte der Andere trocken, „denn so bereit er sich wahrscheinlich auch zeigen wird, das verbotene Geschäft nach wie vor zu betreiben, so wird er doch stets bei sich überlegen, welchen Vortheil er bei Gott dadurch erlangen könnte, wenn er die Schiffe des Teufels verriethe. Ihr müßt bei ihm stets darauf gefaßt sein, daß er früher oder später mit den Frommen und Pharisäern um den Preis handeln wird, den man ihm zahlen soll, wenn er Euren Hals in die Schlinge liefert.“

„Höre Ben, Du sprichst in so salbungsvollen Worten, daß ich halb und halb vermuthe, daß Du selbst zu den Dienern der Puritaner gehörst.“

„Da habt Ihr Recht, Euer Gnaden, sobald ich entdeckt hatte, daß Joe Sylvester fromm und ein Prediger geworden war, habe ich den Gottesdienst regelmäßig besucht, besonders wenn ich wußte, daß er predigen würde, denn wenn ich Grund habe, einen Menschen für einen Schuft zu halten und mir Gewißheit darüber zu verschaffen wünsche, so liebe ich es, ihm scharf in's Auge zu sehen und zu hören, wie er seine Meinung ausspricht. Ist er bedächtig, so weiß ich, daß er berechnet und ein Schurke ist; denn ein Neubekehrter seines

Alters ist verpflichtet feurig zu sein, wenn er ehrlich ist, und wird nicht heuchlerisch gen Himmel blicken, wenn er keinen anderen Gedanken hat, als Euch durch Eure Augen in's Herz zu schauen."

„Nun Ben, Du bist ja ein echter Philosoph."

„Nein, Euer Gnaden, aber ein Matrose, obwohl ein arger Sünder. Ich kann aber keine falschen Farben aufziehen, Euer Gnaden, außer im rechtmäßigen Dienste der Religion und gegen die Spanier, und darin besteht ein großer Theil der Weltklugheit im Leben eines Piraten. Sollte ich mich jemals gegen Euer Gnaden wenden wollen, so werde ich Euch meine Flagge zeigen, und Euch gebührend warnen, mir aus dem Wege zu gehen."

„Was Du mir von Sylvester sagst, verdient sicherlich Beachtung, aber Du sagst nichts vom Gouverneur. Hat er sich auch der Frömmigkeit ergeben, und ist er wirklich gesonnen, die neue Verordnung des Rathes aufrecht zu erhalten?"

„Keineswegs, Euer Gnaden, er wird nur von den Andern beobachtet, die sich vorgenommen haben, ihm auf die Finger zu sehen."

„So, man mißtraut ihm also!"

„Wahrscheinlich liegt darin das einzige Hinderniß für ihn. Wir haben einen neuen Rath, dazu gehören neue Leute, und Ihr wißt ja, was das Lied sagt: „Hast Du einen neuen Meister, werde auch ein neuer Mensch." Es sind neue Herren, sowohl über den

Gouverneur, als über die kleineren Leute gesetzt worden. Landgraf Morton unter Andern fängt, wie gesagt, wieder an sich zu rühren, und spricht sich sehr stark gegen Seeräuberei, wie er es nennt, aus, obgleich ich überzeugt bin, daß man keinen englischen Matrosen wird überreden können, daß es Unrecht sei, den Spanier zu bekriegen, wenn man kann, oder ihre Gallionen zu plündern. Wenn das geschieht, so glaube ich eben so gern, daß der jüngste Tag nicht mehr fern ist. Es ist lauter widerwärtiger Wind und kein Wasser. Dann ist wieder Herr Arthur Middleton, der in dasselbe Horn stößt, wie Morton, der Schlimmste aber von Allen ist der neue Cassike, Major Eduard Berkeley."

„So, weiter."

„Er hat, wie man sagt, eine Specialvollmacht, um alle Schiffsladungen zu confisciren, mögen es nun mit Seide oder Silber beladene spanische Schiffe sein, oder nach Westindien bestimmte Sclaven. Man sagt, daß er die Befugniß habe, diese zwei Handelsartikel zu unterdrücken, und er soll den Gouverneur so ziemlich regieren. Die Wachsamkeit jener drei ist es auch, was ihn ängstlich macht, sonst glaub' ich gewiß, daß er jetzt gegen das Einlaufen einer Schiffsladung ebenso nachsichtig sein würde, als er es im vergangenen September war, wie Ihr die schöne Fracht von Santa Maria brachtet, wobei ich beiläufig bemerkte, daß an hiesigem Platze wohl nie hübschere Sachen feil geboten wurden, obwohl wir ebenfalls ein hübsches Geschäft gemacht haben."

„Ich werde wohl mit dem Gouverneur und Sylvester reden müssen, Ben.“

„Wenn Ihr müßt, Capitain, dann schaut wohl aus, woher der Wind bläst, und macht Euch auf jedes Wetter gefaßt, Sylvester ist ein Schurke, und seit dem er die Flagge der Frömmigkeit aufgehißt hat, ein noch ärgerer Spitzbube als vorher. Er wird sein Spiel versteckt machen, laßt ihm daher nicht merken, wenn die ganze Ladung ausgeschifft sein wird, sondern erhaltet ihn bei dem Glauben, daß noch vielmehr nachkommen soll. Was den Gouverneur Quarry betrifft, so müßt Ihr mit ihm selbst reden. Könnt Ihr auch dieses Mal nicht Arm in Arm durch die Stadt wandeln, wie Ihr es das letzte Mal gethan habt, so kann ich Euch doch zu ihm bringen, ohne daß es Jemand merkt, und wenn wir vom Monde nicht gesehen werden, so können wir unsere Fracht ausschiffen, und Niemand darf Etwas dagegen haben. Was die Offiziere betrifft, so werden sie nicht mehr sehen, wie Eulen, und uns nicht mehr anfechten, wie Krähen. Vor den Landgrafen und den Cassiken, Morton, Berkeley und Middleton hingegen müßt Ihr Euch hüten; denn dieselben sind viel zu bedenklich, um sich auf sie verlassen zu können, wir müßten denn die Segel arbeiten lassen.“

„Das können wir thun, das Schiff liegt oben auf den Flusse.“

„Darin liegt eben die Gefahr, wenn ein königliches Schiff herum kommen sollte. So lieb Euch die

ganze Ladung ist, laßt Joe Sylvester nicht ahnen, wo unser Kleinod liegt."

„Nein, gewiß nicht, ebenso wenig, wie den Gouverneur."

„Sollten sie Euch entdecken, so würdet Ihr einen königlichen Kreuzer hinter Euch haben, ehe Ihr Euch dessen verseht, und wenn Euch derselbe auf dem Fuße verfolgte, wo wolltet Ihr hin?"

„Sie würden uns vorbereitet finden und ich glaube nicht, daß irgend ein königliches Schiff stark genug wäre, um die Fortuna zusammen zu schießen. Auch werde ich Sorge tragen, daß sie uns nicht überrumpeln. Wie viel Leute könnt Ihr auf unser Signal zusammen bringen."

„Genug der Lastträger."

„Das Schiff wird vor der Austernbank liegen, wenn sie kommen, vorher werde ich Euch das Signal geben. Haben wir Grund unseren Aufenthalt zu verlassen, so sollt Ihr es erfahren, ich werde noch einmal bei Tage zu Euch kommen, um den Gouverneur zu sehen, ohne von seinen Schildwachen bemerkt zu werden. Jetzt muß ich gehen, um Sylvester aufzusuchen."

„Weßhalb sollen wir ihn überhaupt in unseren Handel mischen?"

„Nun, um ihm den Mund zu stopfen. Er würde wahrscheinlich doch erfahren, daß Ihr Lastträger beschäftigt."

„Möglich, aber —"

„Ich werde ihn an den Hobcaw=Landungsplatz bestellen und das Boot dahin bringen, wir werden ihn glauben lassen, daß das Schiff weiter unten, hinter der Insel liege.“

„Er wird Euch bewachen lassen.“

„Vor allen Dingen müßt Ihr ihn bewachen, und wenn Euch sein Spion in den Weg kommt, so müßt Ihr ihm den Mund stopfen. Etwas muß gewagt werden.“

„Freilich, das sehe ich ein.“

„Habt Ihr jenen Major Berkeley, jenen Neuling, Cassiken, oder wie Ihr ihn nennt, gesehen, Ben?“

„Jawohl, Herr, er ist, dem Aussehen nach zu schließen, ein tüchtiger Kerl, ohngefähr von Eurer Größe und Natur, vielleicht etwas beleibter und voller im Gesichte, auch trägt er keine Spur von einem Bart. Ich schätze sein Alter auf ohngefähr 35 Jahre. Er hat gräuliche Augen und eine wohlgeformte Stirn, und trägt sich etwas feierlich und steif. Man sieht ihm aber an, daß er weiß, was er will und kein unbedeutender Mensch ist. Ich glaube nicht, daß man leicht vertraut und ungezwungen mit ihm umgehen kann, er hat aber ganz das Aussehen eines gebornen Edelmannes. Das soll er auch sein, wie man sagt, ja, einige wollen sogar behaupten, daß er ein Neffe oder Vetter des Sir John Berkeley sei, der, wie Ihr wißt, einer unserer großen Grundbesitzer ist.“

Calvert hörte die Schilderung schweigend an. Als Ben zu Ende war, stand er auf und schritt eine Zeit lang stumm im Zimmer auf und ab. Ben Backstay stand ebenfalls auf, holte einen Krug, stellte einen Becher und einen Pokal auf den Tisch, und brachte eine silberne Schale mit geschlagenem Zucker herbei.

„Wollen Euer Gnaden auf das viele Reden eine Stärkung?“

Calvert schob schweigend seinen Stuhl an den Tisch, schenkte sich eine mäßige Portion Jamaica-Rum ein, vermischte sie mit Wasser, trank die Schale aus, und setzte hierauf seine Wanderung durch das Zimmer fort. Ben Backstay folgte in Bezug auf den Jamaika-Rum dem Beispiele seines Herrn, worauf er nach einer solchen Pause, wie er sie der Stimmung seines Vorgesetzten für angemessen hielt, versuchte, seine Aufmerksamkeit abzulenken.

„Ich habe mir bedacht, Euer Gnaden, daß es wegen der Aengstlichkeit des Gouverneurs, der scharfen Wachsamkeit des Rathes und der tugendhaften Neigung Sylvester's vielleicht besser wäre, wenn wir uns weder seiner, noch meiner Lastträger bedienten, um die Fracht auszuschiffen.“

„Wie sollen wir das vermeiden?“

„Laßt die Mannschaft die Güter aufladen und Niemanden sonst. Einer kann sie dann in Empfang nehmen. Der Gouverneur und der Rath und die Lastträger und der tugendhafte Joe brauchen nicht zu

wissen, oder zu ahnen, daß unsere Zauberin, die Fortuna jemals wieder so nahe gewesen ist. Ihr habt das Schiff mit der nöthigen Mannschaft, sowohl zur Bedienung, als zur Vertheidigung desselben versehen. Warum sollten die Leute, wenn es weder Kampf, noch Arbeit giebt, nicht Lastträgerdienste thun können?"

„Daran habe ich auch gedacht, Ben, doch traue ich meinem Volke nicht ganz. Wir haben diesmal etliche verdächtige Burschen an Bord, und ich fürchte, daß schon jetzt unter denjenigen, welchen ich gegenwärtig noch gezwungen bin, zu trauen, der Verrath heimlich gährt. Vertraue ich den Unzuverlässigen unter der Mannschaft die Arbeit an, so würden sie hier von Verführungen umringt sein, die sie leicht bewegen könnten, mich zu verrathen. Wähle ich hingegen nur die Zuverlässigen, so bliebe das Schiff in den Händen der Anderen, die sich dann zu Thaten ermuthigt fühlen könnten, welche sie schwerlich sonst wagen würden. Der Fall ist schwierig und ich sehe keinen anderen Ausweg, als den, welchen wir schon früher besprochen haben. Ist uns der Wind günstig, so kann ich während der Nacht vom Schiffe hin und wieder fahren, und so meine Ladung um so sicherer an's Land bringen. Sollte sich indessen auf der Strecke, wo unsere Wachen aufgestellt sind, irgend etwas Verdächtiges zeigen, so braucht Ihr nur das bekannte Signal zu geben, so können wir uns in das Dunkel der Wälder zurück-

ziehen und in dem Dickicht von Accabee unsere Waaren verbergen, wie wir es bereits früher gethan."

„Es ist, wie Ihr wißt, Capitain, jetzt so ziemlich die Zeit, wo die Indianer herunter nach dem Salzwasser kommen; schon gestern waren deren etliche in der Stadt, und es geht das Gerücht, das sie Ungelegenheiten machen werden. Die Westos und Stonos und Savannahs, welche uns zur Zeit des Gouverneurs West so sehr beunruhigt haben, fangen wieder an, sich zu rühren, und Ihr werdet jetzt bald genug darauf rechnen können, in der Nähe von Accabee auf gemalte Gesichter zu stoßen, ganz besonders, da die Fischerei begonnen hat."

„Wir müssen die Nähe der Rothhäute wagen und nur so wachsam wie möglich sein; sollten wir Einigen begegnen, so müssen wir sie bestechen und fortschicken."

„Mit Jamaica-Rum wird das schon gehen, Herr. Wenn Ihr Ihnen in Aussicht stellen könnt, daß sie einen Vorrath von dem köstlichen Naß in der Nähe von Santee finden werden, so laufen sie über Hals und Kopf davon, ehe der Tag graut. Aber, Capitain, wenn Ihr noch die Absicht habt, Joe Sylvester und den Gouverneur heute Abend zu sehen, so wird es Zeit sein, aufzubrechen."

„Nein," versetzte der Andere rasch, „ich habe mich eines Besseren besonnen, ich will keinen von den Beiden heute Abend besuchen, sondern wir wollen wenigstens ein Boot beladen und an's Land schaffen, ehe sie von

meiner Gegenwart unterrichtet sind. Ob ich Sylvester überhaupt Etwas sage, werde ich morgen sehen, wenn ich mir die Sache beschlafen habe. Wir haben mehrere sehr werthvolle Gegenstände, von welchen Niemand eine Steuer erheben soll, als Ihr selbst, Ben. Diese Sachen werde ich morgen um Mitternacht nach der langen Cypresse schaffen lassen. Dazu reichen meine eigenen, zuverlässigen Seeratten als Lastträger aus."

„Das ist sicherlich das Beste."

„Wir werden sehen, wie sich die Sache macht, nachher kann ich immer noch zu dem Gouverneur oder zu Sylvester, oder zu Beiden gehen, wie ich will."

Hierauf trennten sie sich.

10. Capitel.

Ein Ueberblick aus der Vogelperspective.

Jetzt wollen wir, lieber Leser, Einiges vorausschicken, um uns für die Folge gegenseitig viele unnöthige Weitläufigkeiten zu ersparen. Wir bitten Dich, anzunehmen, daß seit unserem letzten Capitel drei Tage und drei Nächte vergangen sind, und Du wirst gern glauben, daß keine der Personen unserer Erzählung während dieser Zeit müssig geblieben ist. Du wirst z. B. ohne Versicherung voraussetzen, daß die Fortuna sich noch immer in ihrem heimlichen Versteck, ohngefähr 10 Meilen stromaufwärts vom Ashley verborgen hält. Ferner wirst Du glauben, daß Lieutenant Molyneaux, unterstützt von dem zweiten Offiziere, eine scharfe Aufsicht geführt hat, sowie daß seine Späher noch immer in den Wäldern umherschweifen, und auf alle Eindring=

linge, rothe oder weiße, ein wachsames Auge behalten, und von dieser Seite mithin keine Nachlässigkeit zu fürchten ist. Was auch der Lieutenant als Verführer für Sünden begangen, so kennt er doch seine Pflicht und erfüllt dieselbe vielleicht eben so sehr aus Neigung, als aus Gewohnheit. Was Eccles betrifft, so ist anzunehmen, daß er ein Gleiches thut, überdies arbeiten sie eben so gewissenhaft, wenn ihnen eine besondere Pflicht obliegt, sei es zu spähen, oder die noch mühsamere Arbeit, die Ladung zu löschen, oder die Schiffsladung an's Land zu schaffen. Bereits sind mehrere, mit allerhand eingeschmuggelten Waaren befrachtete Boote den Fluß herabgeschwommen und durch Calvert auf bekannten Wegen gelandet worden. Alles das Gesagte wirst Du als selbstverständlich ansehen.

Eben so wohl können wir Dir versichern, daß die Mannschaft sich in ihrer fast urweltlichen Einsamkeit nicht blos mit fortwährender Arbeit geplagt habe. Unser Kreuzercapitain ist ein nachsichtiger Herr, der die Neigungen und Bedürfnisse der Menschen und besonders der Matrosen kennt, und er befolgt in Hinsicht auf die Behandlung derselben gewissenhaft den Grundsatz, der in dem alten Sprüchlein enthalten ist: „Nichts wie Arbeit und kein Spaß, macht den Hans zum trägen Jungen, doch Nichts wie Spaß und keine Arbeit, wird den besten Hans verderben.“ Er wußte daher Spiel und Arbeit klug zu mischen; sobald die Arbeit regelmäßig und pünktlich geschehen, durfte man sich

Vergnügungen überlassen, bei welchen die größte Freiheit, die fast an Zügellosigkeit grenzte, und die mit der Erfüllung der Pflicht und der Sicherheit des Schiffes einigermaßen verträglich war, gestattet wurde. Wir bitten Dich daher zu glauben, daß unsere Theerjacken ihr Vergnügen hatten und noch haben, woran es übrigens unter dem Schatten der großen alten Eichen, die am Ufer des Ashley standen, keineswegs mangelte. Auf einem jener gewaltigen Weltamphitheater, deren Erhabenheit keine Kunst erreicht, haben sie einen vollständigen Turnplatz errichtet. Eben jetzt kannst Du bemerken, wie sich die schöne Zuleima und die braune Sylvia auf schwebenden Weinreben wiegen, wie sich unsere Lieutenants dadurch angenehm zu machen suchen, daß sie es abwechselnd übernehmen, die feenhafte Gestalt der Ersteren in schwingende Bewegung zu setzen. Auch die Matrosen belustigten sich in mäßiger Entfernung auf gleiche, oder wenigstens eben so einfache Weise. Einige derselben üben sich, mit dem Tomahawk auf zwanzig Schritt Entfernung gegen die Bäume zu schlagen, Andere schwingen sich an Stangen, oder werfen den Wurfspieß, auch kann man eine ziemliche Anzahl derselben damit beschäftigt sehen, mit spanischen Münzen zu spielen, wobei das harmlose Spielzeug dem geschicktesten oder glücklichsten der Spieler als Beute anheimfiel. Andere stämmige Bursche stehen mit aufgestreiften Aermeln breitspurig da, wie es die vortreffliche Gewohnheit John Bull's ist, und schlagen sich

mit kurzen, dicken Stäben oder drei ausgestreckten Fingern auf die Hände. Hüte werden rücksichtslos eingeschlagen, ja selbst das Gesicht mit solchem Eifer bearbeitet, daß Mancher rein aus Scherz vollkommen entstellt wird. Noch andere handgreifliche Scherze, die entweder zur See oder zu Lande dem Geschmacke der Matrosen entsprechen, werden fortwährend ausgeführt. Andere erklettern hohe Aeste und suchen Vogelnester auf, von welchen die seltensten Arten von ihnen hochgeschätzt werden.

Unser ehrgeiziger Lieutenant befleißigt sich etwas gewählterer Spiele als die Theerjacken. Er ruft Phipps mit seiner Geige herbei, erregt durch die Musik die Leidenschaft der schönen Zuleima für ihre nationalen Tänze, schwingt sich wie früher mit ihr im Fandango und macht sie eine Zeit lang vergessen, daß sie durch ihre Unbesonnenheit die Stirn ihres Mannes und ihr eigenes Schicksal verdüstert hat. Sie kann dem Leichtsinn nicht entsagen. Bei einer so flüchtigen Natur als der ihren und einem der Sorge und dem Nachdenken so vollständig unzugänglichem Geiste ist Gedankenlosigkeit ebenso unvermeidlich, als das Gefühl der Existenz. Ihre heitere, sonnige Natur hat das ebenso unüberwindliche, als heftige Verlangen zu spielen, zu singen und umher zu flattern, sobald der Regen vorüber ist und die Sonne wieder scheint. Unser Lieutenant irrt sich, wenn er glaubt, daß sie ernst genug und hinlänglich ausdauernd sein könne, um seinen leidenschaftlichen

Wünschen zu entsprechen. Sobald sie sich einsam fühlt, so liegt darin Grund genug für sie, um anzufangen zu spielen. Wenn man ihr sagen wollte, daß die Welt im Begriff sei, in Trümmer zu fallen, so würde sie entsetzt aufschreien. Zögert aber die Welt mit ihrem Verfall und fängt sie an, sich über ihre getäuschte Erwartung zu langweilen, so nimmt sie ihre Zuflucht zum freien Gebrauch ihrer Glieder und vergißt im Taumel ihrer Fröhlichkeit vollständig, daß das Chaos wieder hereinzubrechen droht.

Und während sie singt und tanzt und in den Wald geht, um neue Tummelplätze für ihre Spiele zu suchen und ebenso sorglos Blumen pflückt, wie Proserpina, ehe sie selbst von dem düsteren Herrscher des Erebus und der Nacht geraubt wurde, indessen Molyneaux sie ebenso wachsam, und vielleicht mit ebenso bösen Absichten beobachtet, wie es Pluto mit Letzterer gethan, dürfen wir annehmen, daß die Augen Jack Belcher's im treuen Dienste seines Herrn nicht minder scharf über Allem wachen.

Nicht nur die Beiden, sondern auch Andere von der Mannschaft der Fortuna überlassen sich nicht vollständig dem Spiel und Vergnügen. Dieselben haben Anwandlungen von Unredlichkeit und lauern gleich politischen Spinnen in dunkelen Winkeln, von wo aus sie ihre feinen Fäden nach allen Richtungen ausspinnen, um den Arglosen um so sicherer zu fangen. Auch sie suchen heimliche Verstecke im Dickicht auf, wo sie ebenso

miteinander verkehren, wie es Antonio und Sebastian gethan, während ihr Fürst auf der bezauberten Insel schlief. Auch hier verfolgt der treue Jack Belcher mit scharfen Blicken, in welchen sich Mißtrauen, wenn auch noch keine Gewißheit, ausspricht. Er wartet nur auf einen Beweis, ehe er es unternimmt, sich in ihre Berathungen zu mischen. Inwiefern Molyneaux jene Unzufriedenheit begünstigt, wird die Folge lehren, indessen ist es bereits bekannt, daß dieselben seine Lieblinge sind, obwohl sie beim Capitain nicht besonders gut angeschrieben sind. Beides hat wahrscheinlich seinen guten Grund. Vorläufig mag es genügen, zu wissen, daß Calvert keineswegs blind ist, obwohl er es für klug hält, keinen Augenblick zu früh einzugreifen. Für den Augenblick genügt es ihm, zu wissen, daß er einen treuen Spürhund auf sie gehetzt hat, welchen er für vollkommen befähigt hält, alle ihre Schliche und Winkelzüge aufzuspüren.

Wie wir bereits gesagt haben, sind während der drei Tage, die seit unserem letzten Capitel verflossen sind, alle unsere Personen jede in ihrem besonderen Fache thätig gewesen. Du mußt wissen, lieber Leser, daß während dieser Zeit nicht weniger als vier Bootsladungen der verschiedenartigsten Waaren in den tugendhaften Busen der jungen Stadt eingelaufen sind. Wir können Dir ferner versichern, daß die auf solche Weise abgesetzten Waaren sowohl wegen ihres Materials, als ihrer Beschaffenheit, sehr werthvoll waren, daß sich

Ballen von seidenen oder anderen kostbaren Stoffen, die zum Luxus, zur Mode, oder zu den Bedürfnissen des schönen Geschlechtes gehörten, dabei waren; ferner befanden sich gewisse Ballen mit Cochenille, gewisse Fässer mit Indigo, eine große Menge von Bedürfnissen für Schiffe, sowie Kleidungsstücke, Vorräthe, Güter und Waaren, die wir nicht näher anzuführen brauchen, dabei. Die umfangreicheren Gegenstände hingegen harren noch der Landung. Denn nur die kostbarsten und am Leichtesten fortzuschaffenden sind abgeladen worden. Bis jetzt haben wir von einer gewissen Summe spanischer Dollars, zehntausend, wie es heißt, der Ertrag derselben glücklichen Fahrt, die nach einer glänzenden Waffenthat, einer an Mannschaft weit überlegenen spanischen Gallione, die von Porto-Bello nach Havannah segelte, keinen officiellen Bericht erhalten. Vielleicht erfahren wir später Etwas darüber, obwohl wir geneigt sind, zu bezweifeln, daß sich der Capitain oder die Mannschaft gedrungen fühlen sollte, dieses Umstandes wegen gegen den Gouverneur Quarry oder selbst gegen den tugendhaften Agenten, Ben Backstey eine Erwähnung zu thun. Es ist wenigstens gewiß, daß Joe Sylvester, der Puritaner, nie ein Wort davon erfahren wird.

Alle Maßregeln, welche unser Kreuzer mit seinem Factotum, Ben Backstay, dessen eigene Ansprüche an Tugend so sehr bescheiden waren, verabredet hatte, sind sämmtlich glücklich ausgeführt worden. Die Mann-

schaft des Kreuzers hat die Umladung selbst besorgt, und die Waaren befinden sich unter Schloß und Riegel in der Verwahrung Backstay's. Er wird zu seiner Zeit auf geeignetem Wege darüber verfügen. Bis jetzt ist also der zweideutige Puritaner Joe Sylvester von Nichts unterrichtet worden, was geschehen ist; wenigstens hofft man es. Er wird zuerst die Ladung der Güter errathen, wenn er in den eleganten Läden, die sich von Norden nach Süden längs der jetzt nicht mehr eleganten Straße, die den Namen Churchstreet führt, erstrecken, allmälig die reichen Seiden= und Atlasstoffe und die glänzenden, nach neuen Mustern gearbeiteten Shawls erblicken wird. Die schönen Frauen der jungen Stadt, werden zuerst der kleinen Welt, in der sie sich bewegen, die Nachricht von dem Geschehenen verkünden. Was kümmert es sie, daß jene Stoffe eingeschwärzt, ja dem göttlichen und menschlichen Gesetze zum Trotz mit bewaffneter Hand auf offener See erbeutet wurden? Und so friedlich sich England und Spanien geflissentlich auf europäischen Gewässern gegen einander zeigen, stehen sie sich hier in der uncivilisirten Hemisphäre ebenso friedlich gegenüber, als zu der Zeit der Armada, und das Gefühl, die Meinung und die Neigung der beiden betreffenden Völker rechtfertigen die Feindschaft, von welcher die gegenseitigen Regierungen Nichts wissen. Die holden Wesen können in der Beschaffenheit der Schönheit und Vollendung der kostbaren Stoffe, mit welchen sie sich schmücken, weder Verrath, noch Seeräuberei, noch

Blut, oder Uebertretung der Gesetze erblicken. Genug, daß die Sachen schön und geschmackvoll sind, sie gut kleiden und zu Preisen zu haben sind, welche die englischen Damen, wenn sie davon wüßten, mit Neid erfüllen würden. Auch die besten unter ihnen sehen kein Unrecht in dieser Art von Handel, sondern begünstigen denselben durch die That und sind der Meinung, daß das Vergehen des Schmugglens ein sehr geringfügiges, fernliegendes, nur in der Einbildung bestehendes sei, welches weder gegen die gute Sitte, noch gegen die Frömmigkeit verstößt.

Indessen darf man sie deshalb nicht weniger anfechten, als der übrige anbetungswürdige Theil des schönen Geschlechtes, der im Mutterlande verblieben ist. Du mußt wissen, lieber Leser, daß selbst in jener frühen Zeit die Palmettostadt eine ansehnliche Zahl schöner Frauen aus fast allen Classen des brittischen Reichs aufzuweisen hatte. Kein geringer Theil der Bevölkerung war erst neuerlich von Barbados und anderen Inseln, sowie von Virginien und der deutschen Colonie Nova=Belgia (dem heutigen New=York) übergesiedelt. Sie hatten an jenen Orten ziemlich glänzend gelebt, und bestrebten sich, da sie bemittelt genug waren, den Stolz, die Vornehmheit und die Eleganz nachzuahmen, welche in der alten Welt herrschen. Ja, sie zählen glänzende Cavaliere in ihrer Mitte, die nebst ihren Frauen und Töchtern sich der Verwandtschaft mit den ältesten Familien Europa's, nämlich dem Adel, rühmen

konnten, und bereits auf jenes ächte azul sangre, auf welches die Britten ebenso viel Werth legen, als die Castilianer, stolz sein konnten.

Charlestown besaß also bereits seine verschiedenen Kasten, Classen, Cliquen und Adelsverschiedenheiten, auf welche die Leute ihrem Recht und ihrer Stellung gemäß, so eifersüchtig hielten, daß sie aus diesem Grunde gegen die Menschlichkeit und den Verstand himmelschreiende Verstöße begingen. Es gab damals so gut wie jetzt Leute, welche zu der Gesellschaft gehörten, die ihre Nase so hoch trugen, daß ihren Augen das Vorhandensein ihrer nächsten Nachbarn vollständig entrückt wurde. Andere, sehr vortreffliche Leute hingegen gab es, gegen welche man trotz ihrer Tugenden und Talente keine, selbst nicht die gewöhnlichsten, Rücksichten nahm, und zwar aus dem ebenso einfachen, als maßgebendem Grunde, daß sie nicht zur Gesellschaft gehörten. Jenes zauberhafte Wort, die Gesellschaft, begreift nämlich gewisse Tugenden in sich, welche unter denjenigen, die einen armen Christen berechtigen, einen Platz im Himmel zu hoffen, nicht mit aufgeführt sind.

Charlestown besaß daher seine Lady Loftyhead, und Lady Highheels, Lady Flirtabout, und Lady Fluster, sowie eine ziemliche Anzahl Damen aus einer anderen Klasse, welche, wie erstere allgemein behaupteten, durchaus keine Damen waren. Aber keine von ihnen, ob vornehm oder gering, ob von oder nicht von der Gesellschaft, empfand bei dem Gedanken an eingeschmuggelte

Seidenwaaren, oder selbst an den Handel mit Seeräubern, irgend eine sittliche Entrüstung. Im Gegentheil konnte man jene glänzenden Abenteurer selbst, von welchen es bekannt war, daß sie unter der Flagge des Jolly Roger, so war nämlich die Piratenflagge allgemein benannt, segelten, zu gewissen Zeiten Arm in Arm mit angesehenen Leuten durch die Straßen der jungen Stadt ziehen sehen, ja sie figurirten sogar in höfischer Kleidung bei den Bällen der Ladies Loftyhead, Highheels, Flirtabout und Fluster, welche sich alle gern die Aufmerksamkeiten des Abenteurers gefallen ließen, ohne sich gar zu sehr um die Farbe ihrer Hände zu kümmern. Diese Nachsicht gegen die Anhänger des Jolly Roger von Seiten derjenigen, welche für die übrigen Classen der Gesellschaft keine Nachsicht kannten, fand ihre Belohnung. Denn mancher eingeschmuggelte oder gestohlene Gegenstand, sei es ein Shawl, eine Schärpe oder gar ein Schmuckgegenstand, schmückte die Schönheit mancher vornehmen Dame als die Gabe irgend eines eleganten Freibeuters, und war mit bewaffneter Hand um blutigen Preis auf den purpurnen Gewässern des Golf erbeutet worden. Die menschliche Gesellschaft hatte zu jener Zeit überhaupt nicht viel gegen diese Art der Aneignung einzuwenden. Es haben alle Völker und zu allen Zeiten die in großem Maßstabe betriebene Räuberei nur als ein rechtmäßiges Mittel betrachtet, um sich Reichthümer zu erwerben, und in jenem Kreise, der sich die Gesellschaft

nennt, wenigstens, hat man in der mehr oder minder großen Gefahr, mit der das Räuberwesen getrieben wurde, eine sittliche Rechtfertigung gefunden. Derjenige, welcher bei der Ausübung seines verbrecherischen Gewerbes sein Leben wagt, erhebt sich dadurch zu einer Art von Würde und reinigt sich von der Schande, welche man sonst mit dem Begriffe des Raubens verbindet.

Aber unsere Absicht ist nicht, uns in Spöttereien zu ergehen, ja, wir möchten bezweifeln, daß die Welt aus allen Wahrheiten, besonders denen, die sich auf sich selbst beziehen, den geringsten Nutzen zieht, so wie wir bezweifeln, daß sich dieselbe unter den herrschenden Verhältnissen überhaupt bessern kann und wir noch nicht sehr fest überzeugt sind, ob es ihre Bestimmung ist, sich mehr zu bessern, als bis auf einen gewissen Punkt. Wir glauben daher auch viel weniger an das tausendjährige Reich, als an eine Wiedergeburt. Unsere jetzige Welt ist nur der Keim zu einer neuen Schöpfung, unter neuen Bedingungen, und die Entwickelung derselben geht nur bis hierher und nicht weiter.

Aber ehe wir unsere Bemerkungen über die Damen beschließen, fügen wir, was die Damen von Charlestown betrifft, hinzu, daß unser Capitain der Fortuna unter der eleganten Welt jener Stadt keineswegs unbekannt war. Er hat sich zu einer freieren, d. h. weniger gesetzmäßigen Zeit in der Gesellschaft bewegt. Er hat in den Ballsälen der Lady Loftyhead

und Lady Golightly und anderer vornehmerer Leute geglänzt und für diesen Vorzug bezahlt. Lady Loftyhead trägt seinen Brillantring am Finger und Lady Golightly hat von ihm ein kostbares Perlenhalsband erhalten, und war zu der Zeit, wo er ihr dasselbe um den schwanigen Nacken schlang, vollkommen bereit, ihm bis an die äußersten Grenzen sehen zu lassen, wie schön und weiß derselbe war und mit Lady Anderson hat er überlegt, ob er die schöne Zuleima, wenn er sie nach Charlestown brächte, unter ihren Schutz stellen solle. Er muß sich indessen überzeugen, inwieweit er in der Stadt, abgesehen von der Gesellschaft, sicher sei, ehe er wagen darf, die Gastfreundschaft einer so glänzenden Dame ansprechen zu können.

Eben jetzt hat er angefangen, darüber Erkundigungen einzuziehen.

Er hat die vierte Bootsladung glücklich ausgeschifft, die werthvollsten und auserlesensten Gegenstände seiner Ladung sind darunter begriffen. Der noch übrige Theil erfordert mehr Kräfte, eine größere Anzahl von Packträgern ist daher mit größerer Gefahr verbunden. Jetzt kann er sich gestatten, Herrn Joe Sylvester aufzusuchen, der früher einer seiner gewandtesten Agenten war. Er will jetzt auch eine Unterredung mit dem Gouverneur Robert Quarry wagen, dessen Eigenschaften als Politiker ihn vor der Sünde des Pharisäerthums bewahrt haben. Der Gouverneur meidet weder die Gesellschaft der Sünder, noch der Zöllner.

Wir könnten eine lange Geschichte erzählen, wie es Capitain Calvert durch die Vermittelung Ben Backstay's und Anderer gelang, in das Studirzimmer seiner Excellenz einzudringen. Wir begnügen uns aber mit der Versicherung, daß er sich daselbst befand und es sich in einem Rohrstuhle von Bermuda bequem machte, in welchem Seine Excellenz selbst zu sitzen pflegte, wenn er mit gewöhnlichen Leuten zu thun hatte. Aber Calvert gehört nicht zu ihnen und man würde, wenn man ihn mit Quarry gesehen hatte, geglaubt haben, daß der Kreuzer der Vorgesetzte sei und der Gouverneur ein gewandter Abenteurer, welchem sein Herr den Auftrag ertheilt hat, Seeräubereien zu treiben.

Die Beiden sitzen also bei einander. Ueber Calvert sind wir schon einigermaßen unterrichtet. Was Quarry betrifft — aber wir haben es mit einem Staatsmanne zu thun, müssen daher ein neues Capitel beginnen.

II. Capitel.

Einige Worte über den Staatsmann.

Der Gouverneur Robert Quarry, dessen unsere Chronik von Carolina nur in kurzen Worten gedenkt, war ein Hofmann. Er besaß ein einnehmendes Aeußere, dessen ein Hofmann nicht entbehren kann, ein hübsches Gesicht, etwas Anmuthiges und Einschmeichelndes in seinem Benehmen und gewisse Vorzüge des Geistes und der Erziehung, die zu seinen Erfolgen bei der Erlangung weltlicher Glücksgüter bis auf einen gewissen Grad beigetragen hatten. Vermöge seiner Eigenschaften als Hofmann war er zu der Stellung eines Gouverneurs der jungen Colonie von Süd-Carolina gelangt. Als Oberhaupt einer so entlegenen und noch im Entstehen begriffenen Niederlassung an den Grenzen eines heidnischen Landes und in unmittelbarer Nähe

der Spanier von Florida, welche stets die erbitterten Feinde der Engländer gewesen, hätte er noch anderer Eigenschaften bedurft, als derjenigen, die dem Hofmanne ziemen. Indessen war es damals eben so wenig erforderlich wie jetzt, zu dem Amte auch den Verstand zu haben, und es galt damals für den wesentlichen Vorzug eines Beamten, wenn er sich schnell emporzuschwingen wußte und sobald wie möglich reich wurde. Es wurde Niemandem zu diesem Zwecke viel Zeit gelassen, denn im Allgemeinen begleitete ein Staatsmann sein Amt nicht lange genug, um irgend eine Gelegenheit verschmähen zu dürfen, sich zu bereichern. Er mußte sein Nest eben so schnell auspolstern, wie irgend ein anderer Zugvogel. Ob der gegenwärtige Hofmann seine Pflicht gegen sich selbst gebührend erfüllte, werden wir vielleicht später sehen. Was seinen Charakter betrifft, ziehen wir es vor, den Gouverneur Quarry selbst reden zu lassen.

Sein Aeußeres war, wie gesagt, einnehmend; sein Wesen das eines Hofmannes, nämlich ungezwungen und bedächtig, vielleicht etwas zu ernst, zu hochmüthig, was damals die Etiquette erforderte, vielleicht auch zu zierlich und steif, aber stets den Vorschriften der feinen Gesellschaft gemäß. Wie wir ihn jetzt in seinem Studirzimmer, in seinem eigenen Hause in Churchstreet erblicken, wie er mit einem freundlichen Lächeln in der etwas gebeugten Stellung dasitzt, welche einem hochgewachsenen Manne eben so natürlich, als einem Hof=

manne zusagend ist, sieht er gut genug aus. Wir sehen, daß er sich im Ballsaale, oder bei einem königlichen Lever, oder irgend einer Gelegenheit, bei welcher Ungezwungenheit der Haltung, Gewandtheit der Bewegung und eine mäßige Dosis Selbstgefälligkeit wesentliche Elemente für die gesellige Stellung sind, gut ausnehmen würde.

Trotzdem er ein vollendeter Hofmann war, erschien er im Gegensatze zu der herkulischen Gestalt, der kecken Ungebundenheit, der männlichen, fast schroffen Haltung und der tapferen Einfachheit und Würde des Seeräubers Calvert, des Capitains der Fortuna, mit welchem wir ihn gegenwärtig eingeschlossen finden, nicht zu seinem Vortheil.

Unser Seeräuber hat seine Kleidung etwas verändert seit der Zeit, wo wir ihn zuerst kennen lernten. Auch er erkennt die Nothwendigkeit eines mehr hofmäßigen und friedfertigen Auftretens. Er erscheint daher in reicher, schwarzer Kleidung, wie sie zu jener Zeit die Edelleute zu tragen pflegten. Er trägt einen breiten Busenstreifen und lange Manschetten, sowie Kniehosen und seidene Strümpfe. An seiner Seite erblickt man den Degen, sein Hut hat den hohen, zugespitzten Kopf, wie er ihn zu tragen pflegt, ist aber von Filz, statt von Panamastroh, und obwohl diese Kleidung eines Cavaliers aus der Zeit des Königs Karl seine Haltung etwas steifer erscheinen läßt, müssen wir doch eingestehen, daß sie zugleich seine schöne Gestalt vor-

theilhaft hervorhebt. Wir fügen hier beiläufig hinzu, daß er solche Kleidung bereits früher und zwar in hochgestellter Gesellschaft, getragen hat.

Wir können aus den früheren Vorgängen unserer Erzählung leicht schließen, auf welche Weise er in das Studirzimmer des Gouverneurs von Carolina gekommen ist. Wahrscheinlich ist er durch Backstay heimlich und im Dunkel der Nacht hergeführt worden. Wie dem auch sei, so ist er jetzt ein Gast im Hause des Gouverneurs, obwohl Letzterer einen Befehl des Rathes in seiner Brieftasche trägt, der ihn ermächtigt, den Capitain als einen Seeräuber verhaften und nach abgelegter Beichte durch den Strang hinrichten zu lassen.

Calvert ahnt es nicht ohne Grund, doch hat ihm der Gouverneur bis jetzt noch Nichts davon gesagt. Er kennt aber den Gouverneur und findet in seinem Charakter die Garantien, die er in seiner Würde als Beamteter nicht finden kann.

Weil er Verdacht geschöpft hat, hat er in seiner Haltung und seinem Wesen etwas Stolzes und Ueberlegenes. Sein Auge ruht prüfend auf dem Gouverneur und sucht das Geheimniß seiner Seele in seinen Zügen zu lesen. Wir dürfen nicht glauben, daß unser Abenteurer ein gemeiner Seeräuber war, weil ihn die englische Regierung für einen solchen erklärt hatte. Die brittische Regierung hat mehr Seeräuberei getrieben, als ihre Beamteten, und der Capitain hat eine englische Vollmacht zur Ausübung seines Gewerbes

erhalten, die zu einer Zeit ertheilt wurde, wo dergleichen Berechtigungen häufig genug waren, und das englische Volk jede Beleidigung, welche den Spaniern oder Franzosen angethan wurde, als einen Liebesdienst betrachtete, der dem Volke erwiesen wurde, ja, der damalige englische Herrscher hatte selbst einen der grausamsten und rohesten Piratencapitaine, welche je spanisches Eigenthum, Leben oder Handel bedroht hatten, zum Ritter geschlagen.

„Ihr habt mir nicht Alles gesagt, Gouverneur Quarry," sagte unser Capitain plötzlich, „ich kann aber errathen, was Ihr mir verbergt. Ihr besitzt einen Verhaftsbefehl gegen mich. Redet offen, wie ein ehrlicher Mann, damit wir uns von vorn herein verständigen."

„Mein lieber Capitain, ich kann nicht verbergen, daß jenes Gefecht mit der Dona Maria del Occidente großes Aufsehen bei Hof gemacht hat. Es war ein blutiger Kampf, das müßt Ihr gestehen, und wurde nicht ein spanisches Kriegsschiff auf den Grund gebohrt, der Capitain erschlagen und die Mannschaft niedergemetzelt?"

„Es war ein ehrlicher Kampf. Das Schiff war uns sowohl an Größe als an Geschütz überlegen und feuerte den ersten Schuß ab, obwohl an unserem Hauptmast die englische Flagge wehte. Es ist nicht mehr Blut geflossen, als die Nothwendigkeit des Kampfes gebot."

„Sehr wahr, ich bin davon überzeugt. Unglücklicherweise aber stellte es sich heraus, daß Don José de — irgend Etwas —"

„Salvador —" berichtigte der Capitain.

„Ja, Salvador, der Befehlshaber des Schiffes, der von Eurer eigenen Hand fiel und der Neffe des spanischen Gesandten an unserem Hofe war. Er hat von der Sache einen wahren Teufels-Lärm gemacht. Zudem ist es gegenwärtig die Absicht unseres Fürsten, mit dem spanischen Hofe in gutem Einvernehmen zu leben."

„Was Absicht, das ist immer eine verdächtige Geschichte. Es kann doch unmöglich die Absicht des englischen Volkes sein, irgend einen Vortheil auf Unkosten der englischen Ehre zu erlangen."

„Ja, lieber Freund," versetzte der Gouverneur achselzuckend, welche Geberde man selbst in Versailles als vollkommen hofmäßig bezeichnet haben würde — „die Ehre des Volkes ist ein gutes Capital, was bei der Eröffnung des Parlamentes mit Nutzen verwendet werden kann, keineswegs aber solche angenehme kleine Uebereinkommen hindern darf, welche man für den eigenen Nutzen als wesentlich erachtet. Der König bedarf zuweilen gleich den Lords, oder selbst solcher armer Hofleute, wie wir, der Hintansetzung der nationellen Interessen, um seine eigenen desto besser wahren zu können."

„Ja, ich glaube, er könnte das Volk verhandeln,

wie er bereits Dünkirchen verhandelt hat. Ach, wenn doch der alte Oliver nur noch ein Jahr lang am Ruder wäre."

„Pfui, pfui, mein Bester, das ist ja entschieden Abtrünnigkeit und Verrath. Das darf nicht sein. Bedenkt, wäre es auch nur aus Rücksicht auf meine Ehre, daß ich des Königs Diener bin, obwohl meine Ernennung nur von den größten Grundbesitzern abhängt. Ich verwehre Euch keineswegs, verrätherische Gesinnungen zu hegen, überlaßt Euch denselben, wenn Ihr wollt. Aber verschont meine Ohren, ich darf dergleichen nicht hören. Heute sind wir zwar gute Freunde, was wir aber morgen sein werden, ist eine andere Frage, und ich bin nicht gesonnen, mir die Schlinge um den Hals zu ziehen, weil Ihr in Hinsicht auf die Rechte der Krone unbesonnene Reden führt."

Der Abenteurer äußerte seinen Unmuth und schritt hastig im Zimmer auf und ab, als wolle er eine fernere beleidigende Aeußerung unterdrücken. Hierauf drehte er sich plötzlich um und sagte:

„Aber Ihr habt meine Frage nicht beantwortet, Gouverneur Quarry."

„Welche von Euren Fragen, Capitain? Wenn ich mich recht entsinne, habt Ihr mir die Ehre erwiesen, mir deren mehrere vorzulegen."

„Bah, es handelt sich hier nur um die eine. Seid Ihr irgendwie berechtigt, mich zu verhaften?"

Der Gouverneur lächelte freundlich, ging an sei=

nen Schreibtisch, öffnete ihn und überreichte unserem Abenteurer ein dickes Document. Indem er dasselbe dem Abenteurer hingab, las er die Aufschrift:

„Verordnung, das Aufhören der Seeräuberei in den Colonien betreffend.“

Sowohl die Siegel, als die Unterschriften bezeugten die Gültigkeit des Documentes. Capitain Calvert warf nur einen Blick darauf und warf es dem Beamten wieder hin.

„Ihr habt also Euren Befehl, Gouverneur Quarry, und — ich bin hier!“

Bei diesen Worten kreuzte der Capitain die Arme über der Brust und pflanzte sich vor dem Gouverneur auf.

„Mag sein, Capitain, indessen werde ich so lange Nichts von Eurer Gegenwart ahnen, bis Ihr sie selbst von den Dächern aus verkündet. Für meine Person seid Ihr kein Seeräuber, und ich erkenne Euch nicht für denjenigen, welcher in dem Dokumente bezeichnet ist.“

„Ihr wißt, daß ich kein Seeräuber bin. Für Alles, was ich gethan, habe ich von derselben Behörde, welche jenes Papier unterschrieben hat, die Befugniß erhalten. Ich bin bereit, wegen der gegen mich geführten Klagen vernommen zu werden. Ich werde dem König, ebenso wie den Lords und dem Volke, unerschrocken meine unbefleckte Ehre versichern.“

„Liebster Capitain, hört auf die Stimme der Ver-

nunft. Ein solches Verfahren würde großes Aergerniß verursachen. Das Uebereinkommen mit Spanien, welches wir Alle als Landesgesetz zu ehren verpflichtet sind, ist jünger als Eure Vollmacht. Jenem Uebereinkommen gemäß werden alle diejenigen als Seeräuber angesehen, welche entweder den spanischen Handel oder das spanische Gebiet in Amerika verletzen."

„Von jenem Uebereinkommen habe ich kein Wort gewußt," versetzte der kecke Abenteurer. „Ich habe nur gewußt, daß das englische Volk die Spanier und ihre Macht als Feinde Gottes und der Menschen und als Widersacher alles dessen, was man für heilig und sittlich hält, betrachtete. Die Spanier waren die Feinde aller Völker, und von unserem Volke geächtet. Wenn jenes Uebereinkommen beabsichtigt war, als man mir meine Vollmacht ertheilte, so sind die Fürsten, Gouverneure und Grundbesitzer die Schuldigen, nicht ich. Soll ich es geduldig ertragen, der Sündenbock solcher Schurken zu sein?"

„Nur Geduld, lieber Capitain, schenkt mir ein kurzes Gehör! Begreift Ihr denn nicht, daß dieselbe Behörde, welche Euch die Vollmacht ertheilte, während besagter Vertrag bereits bestand, noch gegenwärtig gesonnen ist, Euch zu unterstützen, voraus gesetzt, daß Ihr Euch der Aufmerksamkeit Eurer Richter nicht aufdrängt. Der Gouverneur, der nicht vor den Augen der Welt gezwungen wird, Euch zu sehen, ist nicht ver=

pflichtet, Euch zu verhaften, und hat keinen Augenblick Veranlassung zu glauben, daß Ihr seiner Gerichtsbarkeit angehört.“

„Aber mir steht das nicht an, Gouverneur Quarry. Ich wünsche weder das Gesetz, noch den Vertrag zu übertreten, und bin ebenso wenig gesonnen, meine Handlungen dem Urtheile der Welt zu entziehen. Ich habe gegen den Franzosen und Spanier gefochten, und würde gegen dieselben fechten bis zu meinem Ende, wie es Drake und Cavendish in Ruhm und Gefahr gethan; aber nur für den Fall, daß mir mein Land Beifall zollt und zustimmend zusieht. Sind wir hingegen an den Franzosen oder Spanier verkauft, so mag ich mit dem Handel Nichts mehr zu thun haben; ich wünsche nicht, nur geduldet und auf den ersten Wink eines arglistigen Hofes verhaftet und aufgeknüpft zu werden.“

„Uebereilt Euch nicht, lieber Capitain! Die List der Höfe ist derjenigen der Liebhaber und der Liebe zu vergleichen. Bei allen ihren Neckereien wird angenommen, daß sie durch sich selbst entschuldigt sind. Euer Geschäft, Capitain, ist keineswegs zu verachten, und bietet für seine Gefahren manche Entschädigung. Ich versichere Euch, daß es wirklich ein schönes Geschäft ist.“

„Ihr habt einigen Grund, so zu reden, Gouverneur Quarry. Bei der Gelegenheit fällt mir ein, daß

in jenem Leinwandbeutel so Etwas wie Tausend Dollars stecken, die ich für Euch mitgebracht habe."

„Es versteht sich, lieber Capitain, daß ich das Geld nicht nehmen kann, das wäre geradezu Bestechung. Ihr geht etwas zu derb zu Werke, indem Ihr versucht, die menschliche Tugend zu erschüttern. Ja, Ihr lauft Sturm, als ob Ihr den Spanier vor Euch hättet. Ihr seid kein Hofmann, Capitain!"

„Nein, Gott sei Dank!"

„Wie Ihr wollt, es ist am Ende nur Geschmacksache. Wenn es sich z. B. erreignete, daß ich zufällig und ohne das Beisein eines Zeugen an jenen Sack mit **1000** Dollars — ja selbst, wenn es deren **2000** wären, stieße, so würde es in der Sache Nichts ändern — also wie gesagt, wenn ich in einem Winkel meines Zimmers jenen Beutel fände, so würde ich mich Anfangs wundern, wie er dahin kommt. Da mir indessen darüber Nichts gesagt worden, so würde ich schließlich zu der Ueberzeugung kommen, daß es irgend eine Summe sei, welche ich für einen besonderen Zweck bei Seite gelegt, und im Drange anderer Geschäfte vergessen habe. Die Neuheit einer solchen Entdeckung würde der Befriedigung, die ich dabei empfände, keinen Abbruch thun. Höchstens würde mir der Umstand Veranlassung geben, gewisse Betrachtungen anzustellen, über die merkwürdige Gleichgültigkeit, welche Hofleute, besonders in amtlicher Stellung, gegen Geld empfinden. Wie wenig Werth

legen wir darauf, wie vergeuden, verschwenden und verthun wir es, ohne je danach zu fragen, wo es herkommt? Sicherlich ist das Leben eines Hofmannes und Beamteten ein sehr sittenloses."

„Wie Ihr wollt. Findet es, wenn Ihr wollt. Genug, daß der Beutel in Eurem Zimmer ist. Ihr werdet so gut sein, es Euch anzueignen. Nehmt an, daß Ihr in der Entdeckung unerwarteter Hülfsquellen besonders glücklich seid — und daß ich Nichts gesagt habe."

„Richtig. Ihr faßt schnell auf. Der Gedanke, daß die Möglichkeit neuer Entdeckungen vorhanden, ist sehr erfreulich. Es ist sehr angenehm, daß aufmerksame Schutzgeister stets mit Lampe und Ring bei der Hand sind, und uns von Zeit zu Zeit unerwartete Schätze spenden. Jetzt muß ich Euch sagen, lieber Capitain, daß Ihr Nichts weiter zu thun habt, als so lange Ihr in Carolina bleibt, mit derselben Vorsicht aufzutreten, die Ihr bis jetzt bewiesen habt. Vermeidet es, Euch unnöthigerweise in der Nähe der Stadt zu zeigen. Ihr dürft nicht eher darauf rechnen, von uns erkannt zu werden, bis Ihr Euch unserem amtlichen Gewissen aufdrängt. Unser Volk sympathisirt mit den Franzosen oder Spaniern nicht in so hohem Grade, daß es einen Vertrag gut heißen würde, der einen einträglichen Handel verhindert, und was mich betrifft, so soll mich Gott bewahren, mit einem Glücks-

sterne zu rechten, der mir gelegentlich einen Beutel voll spanischer Dollars in einen Winkel meines Zimmers bescheert."

„Wir verstehen einander, Gouverneur. So weit ist Alles gut. Aber unter obwaltenden Umständen würde ich eben so unklug als unpassend handeln, wenn ich einem Berufe folgen wollte, den das Gesetz verdammt hat. Es ist gefährlich genug, dem Tode in Gestalt einer spanischen Kanone entgegen zu treten. Den Tod aber von den Händen meines eigenen Volkes durch die Vermittlung eines Scharfrichters heraus zu fordern, ist Etwas, dessen sich wohl der Tapferste weigern dürfte. Wahrscheinlich hat die Fortuna ihre letzte Fahrt vollbracht — wenigstens unter ihrem gegenwärtigen Befehlshaber."

„Wie, der tapfere Capitain Calvert, der Schrecken der spanischen Dons und Meere, läßt sich durch blinden Lärm schrecken. Aber mein Liebster, seht Ihr denn nicht, daß jener Vertrag Blendwerk — ein Vorwand — Staub für die Augen Europa's ist? Hier schätzt man nur den Patriotismus, der sich nicht scheut, den Spanier beim Barte zu packen."

„Trotzdem warnt Ihr mich, mich in den Straßen zu zeigen."

„Ja, wir müssen den Schein aufrecht erhalten. Das hat aber Nichts zu sagen, wir verlangen nur ein wenig Bescheidenheit. Es wird von Niemandem verlangt

daß er seine Vorzüge unnöthiger Weise ausposaune. Entschließt Ihr Euch zu solcher Enthaltsamkeit, so wird schließlich Niemand darnach fragen, woher die großen Goldstücke kommen, welche die Städter in ihren Taschen tragen. Wir hassen zwar die Spanier, stecken aber ihre Onzas in die Tasche und drücken denjenigen, der sie uns bringt, an unser Herz, ohne viel nach dem Blute zu fragen, das an dem Golde oder den Händen des Ueberbringers klebt. Wir verlangen weiter Nichts von Euch, lieber Capitain, als Vorsicht und die Erlaubniß, Euch, wie heute, nur im Geheimen zu sehen."

„Seid Ihr aber versichert, daß nicht irgend ein Neugieriger bemüht sein sollte, dem Geheimniß auf die Spur zu kommen? Man hat mir erzählt, daß neue Räthe eingetreten sind, welche, von plötzlichem Pflichteifer beseelt und von überwältigender Frömmigkeit getrieben, alle Gebrechen der menschlichen Gesellschaft — wenigstens alle empfindlichen Punkte derselben, aufzufinden bemüht sind."

„Man hat Euch die Wahrheit gesagt. Die Mitglieder des Rathes haben gewechselt und einige derselben sind allerdings von solchem Eifer beseelt. Middleton und Morton sind durch die Gegenwart des Obersten Eduard Berkeley, dem Neffen eines unserer Grundbesitzer, der sich seit Kurzem in Carolina niedergelassen hat, in der Beziehung von Neuem angetrieben worden.

Letzterer hat am Kiawa seine 24000 Acres Land gekauft und ist zum Kassiken jenes Bezirks ernannt worden. Als der Neffe des Sir William setzt man voraus, daß er tiefer in das Vertrauen der großen Grundbesitzer eingedrungen sei, als die Uebrigen. Die guten Lords haben sich über den Gegenstand besonders angefeuert, wenn auch nicht erleuchtet gefühlt, und ihn dadurch zu einem Grade der Thätigkeit angestachelt, die den ganzen Rath in fortwährender Spannung erhält. Fast scheint es, als ob der König die Krone den Spaniern gegenüber dadurch habe entschuldigen wollen, daß er auf den gewissermaßen unabhängigen Charakter einer aus Grundbesitzern bestehenden Regierung hindeutete. Er wirft die Anschuldigung, den Seeräubern, die spanisches Eigenthum angegriffen haben, Schutz zu gewähren, von sich, um die ganze Last des Vergehens auf die Colonie zu werfen. Die Grundbesitzer haben den Verweis noch dazu in der Gegenwart des spanisches Gesandten anhören müssen — und kein Wort erwiedern dürfen — obwohl sie sehr gut wußten, daß Niemand der Seeräuberei mehr Vorschub leiste, als die Krone selbst. Das konnten sie, wie Ihr einsehen werdet, nicht sagen. Unsere guten Lords mußten sich daher begnügen, im Stillen zu fluchen, und stumm ihren Zorn zu verschlucken, indessen unser wohl gewogner Fürst ihnen eine Vorlesung hielt über die Gesetze der Völker, die besondere Liebe und Sympathie, welche England besonders gegen Spanien empfinden solle, die besondere Verwerf-

lichkeit der Seeräuberei, die eigenthümlichen Vorzüge der Frömmigkeit, und wie nothwendig es sei, die zügellose und leichtfertige Gesellschaft der Colonie anzutreiben, in jeder Hinsicht den Tugenden des Hofes und der Religiosität des Königs und Volkes nachzueifern. Niemand lachte über diese Strafpredigt, als der Spanier, und auch er nur verstohlen hinter dem Aermel seines Hofkleides, der weit genug ist, um eine ehrliche Gesinnung gebührend dahinter zu verstecken. Hierauf konnte man bemerken, wie die Majestät von Gottes Gnaden nebst Louise de Querouaille und den übrigen Damen des Serails auf allen Vieren herumkrochen, um einen armen Schmetterling zu jagen, der sich wohl hätte gestatten können, auf Füßen zu ruhen, die hinreichend entblößt waren, um jeder Art von Eindringlingen den Zutritt zu gestatten. Wie lächerlich die Rede allen denjenigen auch vorkam, welche den König kannten, war es doch unseren würdigen Grundbesitzern nicht gestattet, sich zu vertheidigen. Es ist am Hofe nicht erlaubt, daß sich der Unterthan auf die Wahrheit berufe, wenn dieselbe der Krone oder den Hofleuten ungünstig lautet, und dieser Grundsatz ist nicht zu verwerfen. Ihr seht daraus, was den Eifer unseres Rathes in Hinsicht auf Seeräuberei eben jetzt so sehr angeregt hat. Ohne Zweifel werden Sie gleichfalls begreifen, daß dieselbe keine andere Rücksicht erfordert, als in einer eigentlich privaten Angelegenheit jedes unnöthige Aufsehen zu vermeiden."

Der Capitain schüttelte den Kopf.

„Das will mir nicht einleuchten, Gouverneur Quarry.“

„Bah, warum nicht, wozu die Bedenklichkeit? Seht den Verhaftsbefehl hier. Derselbe ertheilt mir die Befugniß, Euch verhaften, vernehmen und aufhängen zu lassen, ja, Euch ohne vorhergegangene Untersuchung aufhängen zu lassen, sobald ich Eurer habhaft werden kann. Aber ich lege das Dokument in meinen Schreibtisch und lasse es unbenutzt dort liegen. So lange es Niemand sieht, daß Ihr bei mir seid, und Niemand weiß, daß ich Euch kenne und nachweisen kann, daß Ihr in meiner Gewalt gewesen, fühle ich mich nicht verpflichtet, den Befehl zu vollstrecken, und Ihr habt ebenso wenig Grund zur Besorgniß, weil Ihr zufällig wißt, daß ein solches Dokument vorhanden ist.“

Calvert wollte Etwas erwiedern, besann sich aber anders und schritt eine Zeit lang langsam im Zimmer auf und ab. Wir werden später mittheilen, welche Betrachtungen er während dieser Zeit anstellte. Als er die Unterhaltung wieder aufnahm, sprach er plötzlich von etwas Anderem.

„Was ist jener Oberst Berkeley für ein Mann, ich glaube, daß ich ihn gesehen habe?“

„Das ist sehr möglich; er hat eine Zeitlang während der Londoner Saison für einen eleganten Mann gegolten. Er ist wohlhabend, denn wie ich Euch schon

gesagt habe, er hat 24,000 Acres Land an der westlichen Seite des Kiawa, ohngefähr 15 Meilen stromaufwärts, gekauft, und beabsichtigt eine Baronie dort zu gründen. Er ist ein hübscher, obwohl kalter und strenger Mann, der zwar nicht eben etwas Abstoßendes hat, aber viel auf seine Würde hält. Er achtet den Staat und das Gesetz, scheint aber ein Unzufriedener zu sein. Er ist Etwas erbittert, woraus ich schließe, daß er wahrscheinlich ehrgeizig ist."

„Hat er Familie, Weib und Kinder?"

„Ein Frau und ein Kind, glaube ich."

„Sind dieselben hier?"

„Nicht in der Stadt; er hat zum vorläufigen Gebrauch hölzerne Häuser aufrichten lassen, und man sieht ihn selten anders hier, als wenn ihn Geschäfte oder eine Sitzung des Rathes herberufen. Obwohl er sehr einsam lebt, lebt er doch gut. Er ist von rastloser Thätigkeit und wird seine Besitzung sehr heben. Gelingt es ihm, alle seine Pläne auszuführen, so wird die Baronie von Kiawa ein wahres Muster von einem Familiensitz werden.

Calvert fragte noch, scheinbar ohne besonderes Interesse, nach der genaueren Lage der im Aufblühen begriffenen Baronie, sowie nach mehreren anderen Umständen, welche sich auf die Gewohnheiten und den Charakter des Besitzers und auf die Lage der Familie bezogen. Der Gouverneur beantwortete seine Fragen,

ohne zu vermuthen, daß die Antwort den Capitain besonders interessiren könne. Der Abenteurer fragte mit einer Art rücksichtsloser Nachlässigkeit, als ob es ihm nur darum zu thun wäre, eine vorübergehende Neugierde zu befriedigen. Hätte Quarry an dem Gegenstande der Unterhaltung größeren Antheil genommen, so würde er bemerkt haben, daß in dem hastigen Wesen des Fragens ein tieferes Gefühl als bloße Neugierde verborgen war. Er würde in dem leichten Beben seiner Stimme, sowie in dem tiefern Tone seines klangvollen Organs, dessen Ton etwas gepreßt war, gesehen haben, daß ihn der Gegenstand tiefer bewege, als irgend ein früher besprochener, nicht einmal die Nachricht ausgenommen, welche, wie man glauben sollte, die größte Wichtigkeit für ihn haben mußte, diejenige nämlich, die seine Sicherheit bedrohte.

Sie waren noch im Gespräch begriffen, als ein Wagen vor der Thüre vorfuhr. Quarry blinzelte durch das Fenster und sagte:

„Jetzt kommt Berkeley, Ihr müßt eine Zeitlang aus dem Wege gehen, mein Lieber. Kommt hierher, hier werdet Ihr Euch behaglich fühlen und in Sicherheit sein."

Bei diesen Worten führte er ihn in das angrenzende Zimmer und verschloß die Thür hinter ihm.

„Jetzt stecke ich in einer Falle, wenn jener Mann ein Verräther sein sollte," sagte Calvert zu sich selbst,

„aber er wird schwerlich als ein solcher handeln, so lange es ihm Nutzen bringt, ehrlich zu sein. Ich muß mich freilich hüten, ihm merken zu lassen, daß ich mit gegenwärtiger Fahrt meine Laufbahn beschließe. Er muß bei dem Glauben erhalten werden, daß er noch fernere Geldsäcke in einem Winkel seines Zimmers finden werde.“

Hier wurde sein Monolog durch die plötzliche Erscheinung des Gouverneurs unterbrochen, der den Sack Dollars hinter sich her schleppte und mit verbindlichem Lächeln sagte:

„Gestattet mir dieses herrenlose Gut, was ich zufällig gefunden habe, hier bei Euch zu deponiren. Es sollte mich nicht sehr wundern, wenn es sich herausstellte, daß es spanische Dollars, ja wohl gar etwas Kostbareres wäre. Es ist allerdings angenehm, wenn Einem das Glück lächelt, doch braucht die Welt Nichts davon zu wissen, denn Nichts kann ihr anstößiger sein. Die Glücklichen sind nur diejenigen, die sich vorsehen, mein Liebster, denn die Welt beneidet den Glücklichen, als ob er Anderen fortwährend im Wege stünde. — Aber jetzt kommt Berkeley. Ihr könnt lauschen und Alles hören, was gesprochen wird. Thut es, ich bitte Euch, vielleicht betrifft es Euer eigenes Schicksal. Horcht auch aus einem anderem Grunde, der Mann ist eine Art Curiosum, er hat etwas veraltete Begriffe von Tugend, glaubt an die Möglichkeit, die Menschheit zu vervollkommnen, und spricht davon, die Indianer mensch=

lich zu machen und sie in den Zwang der Civilisation zu pressen, als ob es ihn, oder Euch, oder mich irgend Etwas anginge, ob die Menschen zum Teufel gehen oder nicht. Wir sind schon klüger und wissen, daß das beste Mittel, ein Volk zu verbessern, darin besteht, daß man selbst nicht ohne Mittel sei!"

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. H. Voigt in Penig.

Simms, William Gilmore,

Der Kassike von Kiawa Ein Roman aus den Kolonien von William Gilmore Simms.
Deutsch von E. Drugulin

Bd.: 1 = 396

Leipzig 1861